FÜRST ANATOL PAWLOWITSCH E

Im Kampfe | Feen ehr tions

Fürst Anatol Pawlowitsch Lieven

Sürjt Anatol Pawlowitsch Cieven

Fürst Anatol Pawlowitsch Lieven

Im Kampfe gegen den baltischen Separatis mus, russischen Bolschewismus und die Awaloff-Bermondt-Affäre

Von

Kurt v. Braatz

Katferlih Russischer Kapitän der Admiralität a. D. und ehem. Persönlicher Adjutant Sr. Durchlaucht des Fürsten Lieven

2 de

Chr. Belser A. G., Berlagsbuchhandlung Stuttgart

Er. 4

Chr. Belser A. G., Stuttgart.

Vorwort.

ch bin als jüngster Sohn zweiter Ehe des ehemaligen * kurländischen Souvernements-Veterinär-Inspekteurs, Faiferlich russischen Hofrates und erblichen Edelmannes Wilhelm Karlowitsch Braatz zu Mitau am 20. Februar 1883 geboren.

Die Familie Braatz, ursprünglich Braazs oder Braatsch, ist während des 30jährigen Krieges aus dem Süden nach Weftfalen und 1691 von dort nach dem Osten eingewandert.

Mein Vater, der in Wien studiert hatte, bezog nach dem Studium ein in Kussisch--Citauen von ihm erworbenes Gut, welches er während des Polenaufftandes 1865 verlassen mußte, worauf er nach Mitau in Kurland übersiedelte. Auf Zureden der kurländischen Ritterschaft trat mein Das ter in den russischen Staatsdienft, erhielt das Gut Annen— hof, an der Kurifhen Aa gelegen, und betrieb eine sehr umfangreiche Praxis; noch nach seinem Tode war er in ganz Kurland bekannt und beliebt.

Auf seine alten Tage erdiente sich mein Vater den russischen Beamtenadel, den er erblich für fih und feine Nachkommen erhielt. — Diese hohe Auszeichnung wurde meinem Vater zuteil dank einer tadellofen 30jährigen Tätigkeit für Zar und Reich. Sie wurde aber auch von seinen Gönnern, der kurländischen Ritterschaft und dem kurländischen Gouverneur Sepjagin, protegiert und bei der Regierung in Dorschlag gebracht.

Durch diese Erhebung und Auszeichnung meines Vaters wurde mir auch der Weg geebnet, dermaleinst in die kaiserl. russische Marine als Offizier einzutreten, da, wie bekannt, Seeoffizier nur Söhne solcher Eltern werden konnten, die die Adels a

bstammung oder den Dienstadel nachweisen konnten. Der russische Adel führt aber nicht

5

das Prädikat „von“ und ift diefer hier in der Emigration aus dem Russischen verdeutscht wo rden durch die Abersetzung der Ausweise. während der Kriegsjahre genoß ich voll und ganz die Nutznießung, die die Derdienfte meines Vaters mir hinterlaffen hatten, denn der baltische Adel war in der Marine vertreten und der Name meines Vaters in den Kreifen nicht gerade unbekannt.

Aus erster Ehe entstammen drei Söhne und eine Tochter, aus zweiter Ehe entstamme ich.

Don allen meinen Geschwistern war ich der größte Ausbund, der nicht nur faul zum Lernen, sondern zu allen dummen Streichen bereit war. — Der Drang, die Welt kennen zu lernen, ließ mich früh zur See fahren. Ich machte schöne Reifen, wie nach Amerika, Indien, auf verschiedenen Schiffen der Ostasiatischen und Freiwilligen Flotte, um praktisch den See mannsberuf und die Welt kennen zu lernen. Nichts entwickelt fo den Menschen wie Reifen, Ich habe aber, zum Arger der Meinigen, nie viel von meinen Reifen erzählt und damit renommiert. Nur die Briefe in die Heimat, an meine Schwester und Mutter geschrieben, geben ihnen so— wie mir eine nicht zu vergessende Erinnerung aus lang vergangenen Tagen wieder.

Nach dem russisch-japanischen Kriege 1904 bereitete ich mich zur Kriegsmarinelaufbahn vor. Dieser Krieg mit der furchtbaren Niederlage unserer Flotte bei Cschusima machte auf mich, der ich begeisterter Marineanhänger war, einen furchtbar niederschmetternden Eindruck.

Es war die erste Feuertaufe einer modernen Flotte mit Dampfbetrieb und mußte so betrüblich für uns enden. Viel wurde damals gehöhnt und geschrieben, aber zum größten Teile aus Rußland feindlicher Feder. Später erfuhr man erst die Einzelheiten, die ein ganz anderes Bild ergaben und bewiesen, daß viel Übertreibung und Se itungssensation verbreitet worden war.

Und wenn man die Geschichte verfolgt, so war die einstige russische Segelflotte unter dem Faren peter dem Großen und der Kaiferin Katharina II. immer gegen Schweden und Türken siegreich. Wer interessierte sich aber für

russisches Seewesen, wer intereffiert sich überhaupt für den Often? Hinter Königsberg hört die Welt auf und weiter kommen nur Wälder, Wölfe, Bären und Rußland!! Sehr traurig; daher kamen auch später die Nackenschläge, weil man, vom Westen ganz abgefehen, sog ar in Ostpreußen, dem Grenzlande Rußlands, über den Osten nichts weiß und sich auch gar nicht einmal die Mühe gibt, etwas zu erfahren. Immer die westliche Orientierung, aber trotzdem mit Rußland „gut Freund“ sein wollen!! —

Ich bestand das Abitur an der kaiserlich russischen Marineschule und nach bestandener voller Offiziersprüfung wurde ich zum Leutnant der Admiralität befördert und trat in die aktive Marine ein. Ich wurde spät Offizier, aber die praftischen Erfahrungen meiner Seereisen kamen mir dann zugute.

Den Weltkrieg machte ich in der russisch-baltischen Flotte mit, obgleich ich eigentlich nach dem Schwarzen Meere versetzt werden sollte. Ich war anfangs in der Minendivision und vor Ausbruch der Revolution kam ich nach Abo (Finnland), wo ich auch die russische Revolution und den Bolschewismus erlebte. Während des Weltkrieges nahm ich an vielen Ausfahrten der Division in die feindlichen Minenfelder teil. Bei diesen Fahrten in die Minenfelder, die bei größten Schwierigkeiten viel Nervenanstrengung forderten, konnte man erst den selbstlosen und kaltblütigen russischen Matrosen, den Sohn des Volkes, bewundern, wenn nur die Offiziere Ruhe und Nerven be— wahrten. Der Laie kann sich gar nicht vorstellen, was das heißt, feindliche, unbekannt verankerte und heimtückisch lauernde Minen vernichten zu sollen, dabei stets auf der Nut fein, um nicht von einem feindlichen U-Boote ans gegriffen zu werden.

Ansere letzte Fahrt machten wir unter Führung meines tapferen und verwegenen Chefs, des Kapitäns zur See II. Ranges Eduard Baron Mapdell, auf zwei zur Minenvernichtung extra erbauten, flach sitzenden Minenschiffen bei starkem Herbitfturme von Abo nach Napsal durch ein deutsches Minenfeld, in das wir des Sturmes wegen gerieten, aber glücklich hinwegkamen; aber Nerven hatte es doch

gekostet! Wir wurden bis ins Zentrum hineingetrieben und bei dem hohen Seegange war trotz der flachsitzenden Schiffe die Gefahr, in die Luft zu fliegen, nicht ausgeschlossen. In Hapfal angekommen, bedankte sich der Baron für die Ruhe und Kaltblütigfeit, die Offiziere und Mannschaften bewahrt hatten, und ließ Branntwein ausgeben, damit die sonst bei uns immer herrschende gute Stimmung wiederkehrte. Alle waren etwas mitgenommen, aber der Schnaps tat wohl. —

Der Sturm tobte drei Tage lang und wir mußten nach Helsingfors zum Stabe. In Hapfal funkte uns die Station Reval, daß die bolschewistische Revolution ausgebrochen wäre und alle Schiffe die roten Fahnen zu hiffen hätten. So wurde die alte, ruhmreiche, aus Schwe denund Türkenkriegen (unter Admiral Gricht und Nachimoff sowie Uschafoff, die Helden gegen die Schweden bei Reval, Hochland und Hangö--Utte sowie gegen die Türken bei Synop und am Bosporus) hervorgegangene Andreasflagge von dem „Roten Lappen“ verdrängt und wieviel Offiziersblut ist dieses Fahnenwechsels wegen dank dem Festhalten am Offizierseide und der Tradition nicht schon während der ersten Tage der Revolution geflossen, bis die Interimsregierung das Belassen der Andreasflagge wieder befahl! Nun, mit Ausbruch der Gktoberrevolution, mußte es doch geschehen (Cenin befahl!) und die Matrofen in Kronftadt waren die ersten, diesem Befehle Folge zu leisten, weil es Verbrecher und nicht Seeleute waren. —

Baron Mapdell entschied sich trotz des Sturmes nach Helsingfors unter der Andreasflagge zu gehen. Wir gerieten wieder in die Ausläufer der Finnischen Schären, hatten Motordefekt, welcher behoben wurde, konnten aber einer Gefahr, auf überschwemmte Felsblöcke aufzustoßen und zertrümmert zu werden, entgehen. Der Finnische Meerbusen ist im Berbfte sehr starken Stürmen ausgesetzt, die besonders heftig toben, da der Busen nicht breit ist und es wie in einem Keffel kocht. — In Helfingfors wurden wir mit Gejohle der wütenden roten Matrosen, die die Andreasfahne sahen, empfangen. Nun befahl der Admiral, die Fahne einzuziehen. Diese letzte Andreas-

flagge, die von einem mit treuen kaiserlichen Offizieren und Mannschaften besetzten Schiffe auf Befehl gestrichen werden mußte, übergab Baron Eduard Wladimirowitsch Mapdell mir zum Andenken, die ich, als ich zum Fürsten Lieven kam, Seiner Durchlaucht zur Aufbewahrung aushändigte und die sich noch in feinem Gewahrsam be— findet.

Wir verließen die Schiffe und fuhren nicht mehr unter roter Fahne! — In Abo gestaltete sich die Revolution nicht so schlimm, aber in Helfingfors und Reval waren die Revolution und der Bolschewismus furchtbar. Nach Befreiung Finnlands vom Bolschewismus durch deutsche Truppen wurde ich zur Prisenkommission abkommandiert, um mit der deutschen Seekommission über die bei Ausbruch des Krieges gemachten „Prisen“ zu verhandeln und zu einer Einigung zu kommen. Die Verhandlungen wurden auf S. M. S. „Posen“ geführt.

Die russische Kommiffion bestand aus den Marineoffizieren Panzerszanski, Stünkel, Makaroff und mir.

Nach der Befreiung Finnlands vom Bolschewismus wurde auch unsere Tätigkeit aufgehoben und da mein Chef Eduard Baron Mapdell Abo verließ und fein Nachfolger Wonljarljarski alles liquid ierte, fo wurden auch wir von unserem Posten enthoben; die Offiziere wurden vor die Wahl gestellt: da zu bleiben, nach Rußland zu den Bolschewiken zu gehen, oder in die Heimat zurückzukehren, die von Deutschen okkupiert war. —

Ich hielt mich in Abo noch auf, weil ich als ehemaliger Divisionsadjutant für technische und auch politische Sachen noch zu tun hatte. Schließlich verließ ich Finnland und wurde mit den anderen baltischen, polnischen und ufrais nischen Rückwanderern von der „Möve“ nach Libau gebracht. In der Heimat angekommen, widmete ich mich ausschließlich dem Gedanken, nun der Heimat zu nützen, indem ich versuchte, eine Anstellung zu bekommen. Aber für uns aufs

„schwarze Brett“ angeschriebene Rückwanderer war dort keine Anstellung möglich, man wurde ja sofort nach der Orientierung gefragt. So verbrachte ich still in meinem Nause sitzend die Zeit mit Warten und Hoffen auf bessere

Seiten. Hin und wieder fuhr ich nach Riga, befuchte Bekannte und Verwandte, traf mit allerlei Leuten zusammen, und da ich mich immer für politische Dinge interessierte, diesen Sinn wahrscheinlich von meinem Vater geerbt hatte, fo konnte ich das hinter den Kuliffen erblicken, was vielleicht den wenigsten aufgefallen war, nämlich die kommende deutsche Revolution! In Helfingfors und Reval besuchten wir ja während der Revolution die Versammlungen und erfuhren, wie die Agitation betrieben und der Boden gerade im Baltikum unterminiert werden sollte. Die Auserwählten waren die Letten und Eften, männlichen und haupt: sächlich weiblichen Geschlechts. Die Bolschewikis stützten sich auf das feindliche Verhalten der Letten und Esten zu den Balten und hatten damit gewonnenes Spiel.

Was wir dort hörten, fand ich in Kiga bestätigt, und spstematisch, vorsichtig und schlau wurde der Stahlhelm verseucht.

Aufmerksammachen an zuständiger Stelle hatte keinen Swed, weil man uns nie glaubte und als Fremde immer alles besser wissen wollte.

Mit dem Fusammenbruch der Westoffensive und Ausbruch der deutschen Revolution bewahrheitete sich unsere Ans nahme, daß der Rüden der Armee, wie damals in Rußland, auch hier unterminiert und verseucht worden war und die unsichtbaren Feinde zuerst Rußland und dann Deutschland vernichten wollten.

Gehe man nicht auf den Leim und Lockungen Moskaus, lasse man sich nicht dadurch irritieren, daß Moskau frühere zaristische Offiziere an führenden Posten der Roten Armee und Flotte einstellt, es ist alles nur zu dem Zwecke, das Ausland und auch die Emigranten zu täuschen. — Mögen auch noch fo viele Gegenwarts politiker in der Ostfrage frohloden und mit der Phrase „Realpolitif" herumwerfen, fie werden doch einmal vor zerschlagenen Hoffnungen dastehen, wie einst ein Bethmann Hollweg 1914 vor feiner England politik.

Im Osten liegt die Fukunft und Rettung, aber nicht bei den Bolschewikis. Wie sich das in Zukunft gestaltet, ob

Monarchie, ob bürgerliche Republik, darüber können wir heute ein Urteil uns nicht erlauben und müssen alles der Zus kunft anheimstellen. Jedenfalls aber mit dem Erwachen Rußlands wird überhaupt ein gesunder Zuftand eintreten, denn dieses große Reich ist dort bestimmend für die Weltpolitik und Wirtschaftspolitik. Die Feinde aber dieser Gesundung kannten wir damals nicht, aber mit den Jahren erkannten wir auch die unsichtbaren Machthaber des internationalen Judenkapitals. Denen liegt es daran, den Osten zu erhalten, wie er heute ist. Gewaltsam wird Rußland in dieser Agonie gehalten, weil man doch weiß, daß mit dem Erwachen Rußlands aus diesem Schlafe eine furchtbare Vergeltung folgen und die marxistische Lehre absolutes Fiasko erleiden wird.

Wir warten ruhig auf den Tag der Vergeltung, er wird kommen. Gerechtigkeit muß man in dem heutigen profanen Geitgeiste allen Gottesleugnern und Zweiflern zum Troße sich zu bewahren wissen. Solche Auswüchse, wie das die jetzige Zeit in allen Ländern zeigt, find Begleitersche inungen einer jeden Revolution. Aber diese Erscheinungen und Auswüchse werden doch vergehen, sie werden in sich selbst zusammenbrechen und das Gute und Wahre wird doch triumphieren! Mit dem Sturze Moskaus, oder auch mit dem Momente, wo die „rote Weltrevolution“ sich vor zerschlagenen Hoffnungen sieht, bricht der Kommunismus und die Cehre des Marxismus zusammen. Damit nimmt auch die von den Juden sehr geschickt hineinlanzierte Demoralis fation des Ehriftentums ein Ende und die Kirche und Reaktion gewinnt die Oberhand. Unser Kampf ist ein stiller und harter gegen „Juda“ und wir werden ihn bestehen, nur Geduld und Ausdauer ist unser sicherer Sieg!

Weihnacht 1925.

Kurt Wassiljewitsch Braatz.

Auszug aus dem Gothaischen Genealogischen Hofkalender vom Jahre 1916.

Fürst von Cieven.“)

Lutherisch und orthodox. Schloß Mesohten, Kurland, St. Petersburg und Moskau.

Eingeborenes, livländisches Geschlecht, das mit Gerd Live Gerardus Livo) Lehnsmann des Bischofs Albrecht von Riga 1269, mit dem auch die Stammreihe beginnt, nachweisbar ist. Die Stammreihe der fürstlichen Linie beginnt mit Johann Live, f 7. Sept. 1501.

Alle Mitglieder des Haufes führen den Titel „Fürst und Fürstin von Lieven“, mit dem Prädikat „Durchlaucht“, russisch „Swätlostj“.

(Da der Stammbaum der Fürsten Cieven, gerechnet von ihrem Ahnherrn Gerd Live, zu umfangreich ist, fo habe ich die übrigen Stammreihen fortgelassen und mich nur auf den Ahnherrn meines Fürsten beschränkt.)

Otto Heinrich von Cieven,

geb. zu Gouschen (Citauen) am 11. Okt. 1726, vermählt mit Charlotte Margarete geb. Freiin von Gaugreben.

Kinder: Fürst Karl Ehriftoph, Fürst Johann und Fürst Paul. Fürst paul, geb. am 21. Jan. 1821, geft. am 25. Juni. 1881, verm. mit Natalie Gräfin von der Pahlen, geb. zu Hof zum Berge (Kurland) am 10. Sept. 1842 (orth.), lebte zuletzt auf ihrem Gute in Kremon (Kivland).

*) Es geht im lettischen Volke eine Sage, daß das Geschlecht des Fürsten Lieven vom letzten Lievenfürsten Kaupo stammen soll. Historisch ist es aber nicht erwiesen.

Kinder:

Fürst Anatol Leonid, Fürst Paul Iwan, Fürstin Alerandra und Fürstin Sophie.

Fürst Anatol Leonid (Mesohten), geb. zu St. Petersburg am 16. Nov. 1872, Fideikommißherr auf Mesohten (Kurland), kais. russ. Kammer: junker, Adelsmarschall des Distriktes Bauske (Kurland), ehem. kais. russ. Harde-Offizier Ihrer Majestät. Dermählt: 1. mit Seraphine Fürstin Saltikowa. vermählt: 2. mit Elife Marie Baronesse Firks. N Kinder: Fürstin Seraphine (aus erfter Ehe). Fürstin Dina, Fürst Paul, Fürst Johann (aus zweiter Ehe). Fürst paul Jwan (Smilten, Livland), geb. zu St. Petersburg am 12. April 1875. Nreisdeputierter. vermählt mit Therefe Baronesse v. Taube. Fürstin Alexandra, geb. zu St. Petersburg am 25. März 1879 (Kremon, Tivland). Fürstin Sophie, geb. zu St. Petersburg am 16. Dez. 1880 (Kremon, Livland).

Einleitung.

Großtuerisch, mit einem lächerlichen „Srößenwahn” behaftet, fo kennen wir, alle Baltikumkämpfer, den Generals major Fürst Awaloff-Bermondt! Und fo wie diese theatra= lische Art sich zu geben und dem „Volke“ sich zu zeigen, uns allen noch in Erinnerung geblieben ist, so wird beim Lesen seines großangelegten Werkes die Vergangenheit des Jahres 1919 wieder wachgerufen und man fragt sich unwillkürlich: was will er damit bezweckend

Die Antwort ist sehr leicht gefunden: Reflamefcild. Bermondt muß wieder von sich reden machen, er, der Mann, der abfolut keine Anhänger hat, der von feinen Hinter männern als Aushängeschild benutzt wird, nur um Swietracht in die Reihe der Emigranten zu säen.

Was zu erwarten war, Er, Herr Awaloff-Bermondt hat gesprochen. In dem Abschnitte „Meine Entgegnungen“ greift er, wie zu erwarten war, ohne jeden Grund den Fürsten Cieven, den Herzog von Leuchtenberg und den hier in Deutschland durch feine Schriften fo bekannten und popu= lären Kosaken-Ataman General Kraßnov an.

Was nun die Angriffe gegen die beiden letztgenannten Herren anbetrifft, so werde ich noch darauf zurückkommen.

In erster Linie handelt es sich um meinen Chef und Fürsten. Es war mir bis jetzt von Seiner Durchlaucht nicht geftattet, über das ganze damalige Unternehmen zu berichten, wie es sich von unserem Standpunkte aus darbot. Aber da Herr Bermondt durch fein Hervortreten eine Angriffsfläche geschaffen hat, die jetzt auch von mir, der ich vom Anfang an im Baltikum tätig war und der ich als geborener Balte doch biffer die Sachlage übersehen kann als Bermondt und feine Hintermänner, für uns ausgenutzt wird, um etwas Klarheit, soweit es mir möglich ist, zu schaffen. 14

Es ist einfach lächerlich, daß alle bis jetzt erschienenen Schriften und Bücher über das Baltikum immer die Nauptsachen umgehen und die Grund angelegenheiten mit Absicht zu verschweigen suchen, um das zu verdecken, was in dem engeren Kreife eines jeden Baltikumkämpfers nur zu bewußt ist, nämlich die Wahrheit von den separatistischen Sielen einer geringen Fahl von Führern, die sich berufen fühlten, dort eine Politik zu betreiben, die nicht dem Wunsche und dem Willen der Majorität entsprach. Und diese Kreife haben sich nun wieder Herrn Awaloff-Bermondt als Aushängeschild genommen, um der Welt, insbefondere aber den Deutschen, eine weitere Farce vorzuführen.

Da mein Chef absolut keinen Wert darauf legt, Herrn Awaloff-Bermondt zu antworten, so hat sich aber Seine Durchlaucht entschlossen und mir gestattet, den Bericht so wiederzugeben, wie sich die Dinge damals dort vor Ausbruch der deutschen Revolution entwickelten.

Und so will ich denn meinen Bericht so einkleiden, daß ich nur von den Catsachen spreche, die dort geschahen. Gleichzeitig aber soll in meinem Berichte die Tätigkeit meines Chefs beleuchtet werden, mögen dann die unbeteiligten Leser sich selbst ein Urteil bilden.

Bekanntlich waren im Baltenlande damals drei Strömungen: die lettische — Ballod, die russisch--lettisch-baltische — Fürst Cieven, und die rein deutsche — Gkkupations-Annexionsbestrebungen des Nationalrates! — Fu der Gberst-Ballodschen gehörten die Nationalletten, ihnen gegenüber standen die

sowjetrussisch-lettische Stutschkapartei, die von uns gemeinsam, Letten, Balten und deutschen Truppen, im Frühjahr 1919 herausgefegt wurden.

Die russisch-lettisch-baltische — Fürst Cievensche — Auffassung fand damals keinen großen Widerstand, weder bei dem Gros der Nationalletten, weil Herr Ulmanis verhältnismäßig noch unbekannt war, noch bei den Balten, die im russischen Staatssinn großgeworden waren.

Beide Auffassungen, Ballod und Fürst Cieven, wurden von einer kleinen Clique Balten bekämpft, die während des Krieges und der Besetzung Kurlands zurückgeblieben

waren und für fich den Zeitpunkt für geeignet fanden, Annexionsideen zu entwickeln. Zu dieser „Clique“ gehörten die Leute, die sonst immer vor dem „Herrn Baron“ katzbuckelten, hinter dem Kücken aber sich lustig machten und ganz besondere Ziele verfolgten, die wahrlich nicht vom Adel ganz geteilt werden konnten. Es war die bekannte Clique der „Literaten“, die im Baltikum von jeher für was ganz Besonderes sich hielt, weil sie eben an Selbstüberhebung, Dünkel und Selbstherrlichkeit krankte und alles andere mit „Plebs“ bezeichnete, was nicht ihren Standpunkt teilte. Diese Herrn, zu denen sich leider auch ein kleiner Teil zurückgebliebener Edelleute hinzugefellte, wollten mit Gewalt und Tüde durchaus einen rein deutschen baltischen Staat gründen und die Majorität beherrschen. Sie allein wurden gehört, auf ihren Rat wurde von deutscher Seite nur Wert gelegt, und wie falsch, wie undankbar sich das später erwies, bewiesen ja die Tatsachen und Geschehnisse, die mit dem Übergang zur Bermondt-Tragödie ihren Abschluß fanden.

Tiest man aber das Buch „Chaos“ von Hans Dormann, der doch damals auch zu der „Clique“ gehörte und als Redakteur der „Trommel“ maßlos hetzte, dann sieht man, wie rücksichtslos er, der Literat und Verehrer des baltischen Adels, jetzt ihn beschimpft und nur ihm, dem Adel, die Schuld zumessen will.

Bei den Leuten, den „Literaten“, fing ja der Mensch erst an, Mensch zu sein, wenn er „Baron“ war, zum mindesten mußte er Dörptscher „Curone“ oder, Livone“

gewesen fein.*) And diefe damalige Liebedienerei, die übrigens nie ehrlich war, wird jetzt mit Vorwürfen und Anschuldigungen ersetzt, die direkt ekelhaft sind.

Der baltische Adel hat seine Tradition; wenn auch Fehler begangen worden waren, so liegen sie weit in der Vergangenheit zurück. Die in russischen Diensten gestanden, waren treue Untertanen; wenn auch hier und dort vielleicht egoiftische Fiele vorherrschend waren, fo doch vereinzelt.

*) Baltische studentische Verbindung in Dorpat, deren Mitglieder sich für etwas ganz Besonderes hielten.

Es war ein „Chaos“, aber wer schuf diefes Chaos? Diese Frage kann man gar nicht beantworten, diese Frage ist eine „baltische Angelegenheit“, die ihre Wurzeln in der Vergangenheit zu suchen hat. Man könnte ja diese Streitfrage ergründen und lösen, aber wozu Staub aufwirbeln?

Wenn ich aber in meinem Berichte von einer „Clique“ spreche, die immer hemmend und störend wirkte, so sind das in erfter Tinie die Personen, die bereits während der Okkupation mit der „Nerzogsidee“ kamen, ein Komitee aus auserwählten Verwandten, Freunden und Gesinnungsgenossen schufen, einen Ketten als „Popanz“ hineinftedten und dann nach Berlin fuhren und dort im Namen der Balten (Pl) und der Letten (7) sprachen! Wer hatte sie beordert und beauftragtd Schiebung! Der größte Teil der Balten und Letten war noch in russischem Kriegsdienfte oder geflohen und diese

„Clique“ maßte sich die Führerrolle an, von feinem dazu gewählt noch bestimmt! Und dieselbe

„Clique“ schuf das „Chaos“, von dem Dormann, der Literat, jo empört über den Adel schreibt.

Sie wurden aber immer von deutscher Seite als allein

„deutschfreundlich“ und maßgebend anerkannt, während die andern als „feindlich“ verschrien waren und deren warnende Stimme, die aufrichtig gemeint war, einfach übergangen wurde.

Ans Balten, die Rußland, dem russischen Aaiser-Märtyrer sowie der Dynaftie treugeblieben, soll man auch die Gelegenheit bieten, unseren Standpunkt hören zu lassen. Wir greifen und griffen nie unsere auf anderem Stands punkte stehenden Landsleute an, aber wenn sie hier in Deutschland lebend, still, verborgen, uns nur immer als die

„Ententefreunde“ bezeichneten und sich in den Augen der Deutschen als „deutschfreundlich“, ja Deutsche hinstellten, außerdem jetzt durch das Awaloffbuch offen den Fürsten Kieven, ja sogar andere Persönlichkeiten als das stempeln und hinftellen möchten, was jie nie waren und find, dann haben doch wohl auch wir das Recht, gehört zu werden! —

Die Balten lieben es oft, mit ihrer 700jährigen „deutschen“ Tradition zu renommieren. Sie vergessen aber, daß

fie bis zum Ausbruch des Weltkrieges treue ruffische Unters tanen waren und mehr Dergünftigungen geroffen als die eigenen Ruffen. Überall, vom Hof angefangen, waren fie in maßgebenden Stellungen und nie hat man etwas von einer Tiebedienerei vor Deutschland gemerkt. Natürlich gab es, wie schon erwähnt, in den Literatenkreisen, auch vereinzelt unter dem Adel, Leute, die sich auch damals schon mit „Sonderzielen“ beschäftigten! Aber solche Separatisten gab es wohl auch schon früher in Ostpreußen unter den germanisierten Polen und Citauern, sowie in Elsaß-Cothringen und am Rhein.

Wenn man die baltische Geschichte verfolgt, so hat man ja die deutlichen Beweise in der Hand, wie oft die Herren ihren Mantel gewechfelt haben und zwischen verschiedenen Perioden immer nur dorthin schielten, woher der eigene Vorteil winkte ... bis fie sich freiwillig unter die Herrschaft Peters des Großen begaben, weil der Zar ihnen die größten Privilegien gewährte. Und darum war es ihnen nur zu tun! Denn sie verhandelten damals hinter dem Rücken der Schweden mit Peter, wie in diesem Kriege das mit Rußland gemacht wurde. Rußland aber wurde mächtig und

dehnte sich immer weiter aus; konnte ein solcher Staat einen anderen Staat im Staate duldend Wäre das in Preußen möglich gewesen, daß Polen und Litauer im Staate noch solch eine Stellung einnehmen konnten wie jene die Balten in Rußland dank ihrer Verbindung mit dem Hofe und der Güte der Saren genießen durften d

In allen früheren Ruffenfriegen hatten baltische Namen in der Geschichte fich verewigt und der Glaube und das Ders trauen zu den Balten war beim Zaren wie bei den Russen fest. Wenn dann fpäter die Kriegsjahre einen Umfhwung herbeiführten, fo find es jene Personen, die dazu Deranlaffung gaben, welche nie mit dem Staate etwas zu tun hatten und hinterrücks Politik betrieben, die für Tausende von Landsleuten nur zum Verderben wurde. Wir werden nicht die Fälle von Brutalität und Willkür gutheißen, die hin und wieder an Balten verübt wurden und gerade von seiten der Polizei.

18

Wir proteftieren auch fehr gegen Übergriffe einzelner Ce ute, befonders in der Armee, zu Anfang des Krieges, die verschiedene treue Balten zu verdächtigen suchten und beleidigten, somit zwischen den Beamten, Soldaten und den der Front nicht nahe stehenden Balten einen Keil trieben. Wir verdammen jeden Übereifer und jede Urgerechtigkeit. Aber den Grund zu diesem Vorgehen gaben doch die einzelnen Balten selbst.

Mit dem Momente, wo sich Rußland und Deutschland im Kriegszuftande befanden, mußten die Herrschaften Far be bekennen und nicht den mit Begeisterung in den Reihen der Armee und ganz besonders der Marine, wo nur Adel, oder geadelter Beamtenstand (Brie fadel) Offizier sein konnte und die Majorität Balten waren, kämpfenden Offizieren die größten Unannehmlichkeiten mit ihren unbesonnenen separatistischen Ideen bereiten. Man denke nur an die grenzenlose Begeisterung der Balten 1910, als der Kaifer in Riga war zur Feier der 500jährigen Einverleibung in den russischen Staat! Man denke nur an 1905, wo die Balten als treueste Untertanen Rußlands galten und baltische Führer die Aufstände in Polen niederwarfen. Ich will hier nicht weiter verweilen, denn wir kennen unsere Separatisten und wünschen ihnen, nur ja jetzt auch ftandhaft zu bleiben und nicht mehr nach Rußland zurückzukehren, wenn dermaleinst der Zar ruft oder ein anderes bürgerliches Rußland entstehen sollte! Die Seiten Münnichs, Ostermanns und die der „Bironschtschina“ sind dahin. Wohl wollte man uns noch mit einer „Bermondtschina“ beglücken, aber gottlob, das Schicksal war stärker und das arme,

aus allen Wunden blutende Rußland blieb vor dieser Herrlichkeit verschont. Rußland wird sich schon selbst helfen und wieder auf feinen historischen Weg hinausfteuern und wird genug treue Söhne haben, die durch den Krieg, Revolution und Emigration gelernt haben. Möge jeder in feinem eigenen Staate für Ordnung und Ruhe sorgen und fich nicht um fremde Angelegenheiten befümmern, Es lebt: fich bis 1914 sehr gut, besser als irgendwo in der Welt, und die Balten

werden das in ihren vier Wänden bereits oft bitter erfahren haben.

Jeder Mensch kann feine Idee und feinen Standpunkt vertreten, aber unfair ift es, einen Neil zwischen die Tandsleute, insbesondere die russischen Kameraden, zu treiben, Swietracht und Zweifel zu säen oder wie das kürzlich paffiert ist, sie öffentlich in der Presse zu verleumden. Wer von den Keichsdeutschen das Baltikum vor dem Kriege kannte, Sprache und Sitten dort kennen gelernt hat, der glaubt dieser „Götzendienerei“ der Balten mit ihrem Deutschtum nicht und schätzt doch mehr diejenigen, die sich offen zu Rußland oder ihrer Heimat bekennen. Wer im Staatsdienste ges standen hat, wer feinem Kaifer den Eid geleistet, der blieb das, was er war: nämlich russisch orientiert. Wenn auch zurzeit andere Staaten existieren, so sind das immer Staaten, die Rußland am nächsten stehen und sich eben vom Bolschewismus fern halten, weil sie ihn am eigenen Leibe erlebt haben.

Mit dem Worte „Russe“ bezeichne ich den damaligen Standpunkt „Heimat“, denn das Baltikum war damals eine russische Provinz, die zeitweilig vom Feinde besetzt war.

Damals existierte auch noch kein Lettland, folglich war die Frage nur die: Für Heimat — Rußland, oder aber Überläufer zu Deutschland!

Wenn ich hier in meinem Berichte vielleicht auch manchen damals anders denkenden Landsmann kränke, so soll er mir das nicht übelnehmen, einmal muß doch die Wahrheit ans Tageslicht, damit auch einmal und für immer diese Anfeindungen und falschen Verdächtigungen von „Ententefreundlichkeit“ usw. gegen uns ein Ende nehmen. Wir bekennen vor der Welt offen und ehrlich Farbe und bitten den Leser, das zur Kenntnis zu nehmen und sich nicht von weiteren

Angriffen gegen uns aufregen zu lassen. Hunde, die hinter dem Saune bellen, beißen nicht, und bis jetzt wurde nur hinter dem Kücken still intrigiert. Hin und wieder wurde eine deutsche Zeitung als Angreifer benutzt und nur zum Schluß verkriechen fie sich unter der Fahne des Herrn Awaloff-Bermondt, um durch seinen keines deutschen Wortes mäch-

tigen Mund gegen alles das, was ihnen im Baltikum und auch früher konträr war, wieder jetzt öffentlich anzugehen und Dinge zu schildern, die nie bestanden haben. — Ich bin mir vollkommen bewußt, was mein Bericht für manche zu bedeuten hat. Ich fürchte auch nicht die Drohungen, die man gegen mich bereits von baltischer Seite angedeutet hat, falls der Bericht erscheinen solltel! Hinter uns „Lievenschen“ stehen vielleicht mehr Landsleute: Balten, Kussen, ja Letten und andere im Baltikum lebende Nationen, als daß mein Bericht nur als der Standpunkt der „Cie venschen“ anzusehen wäre! Nein, auch Reichsdeutsche haben dank der Erfahrungen zugelernt und so mancher Baltikumer steht ganz auf unserem Standpunkte.

Denen natürlich, denen der Spiegel vorgehalten wird, kann es allerdings nicht egal sein, darum auch die Wut über die Entlarvung.

Man hat uns aber in diesen Jahren langsam dazu herausgefordert, vor der Welt die Wahrheit zu sagen. Wurde etwa nicht immer still gegen die „Ruffophilen“ gehe&t? Wurde nicht fogar die Presse dazu benutzt, um immer die „Russen“ zu verdächtigend Hier bitte die Antwortl!

Schon während des Krieges hatten wir im Kriegsdienste stehenden Balten Gelegenheit gehabt, eine baltische Richtung zu beobachten, die eigentlich, kraß ausgedrückt, mit „Verrat“ zu bezeichnen wäre. Natürlich wurde diese Richtung von den Kreisen verfolgt, die nichts mit der Front zu tun hatten. Es war aber trotzdem eine Rücksichtslosigkeit denen gegenüber, die an der Front waren und dadurch zu leiden hatten. Wenn man auch zugeben muß, daß sich so mancher Polizeibeamte einen Sporn verdienen wollte, was natürlich gemein war, so wurden aber trotzdem kompromittierende Briefe, die von der Fensur geöffnet wurden, entdeckt. Fürst Cieven hatte selbst unter solch einem Brief, den er erhielt, zu leiden gehabt. Dank aber seines Namens machte man ihm keine Schwierigkeiten. Solche

Handlungsweise würde in Deutschland rücksichtslos mit Erschießen beftraft worden fein. Und Rußland dd Rußland schidte

diefe Leute in das Innere, wo manche wohl sehr Schweres durchgemacht haben, aber manchen ging es trotzdem gut. Alle Menschen find nicht gleich, und besonders im Kriege, wo die Leidenschaften noch mehr gespannt sind. Außerdem waren die Balten, dank ihres Hochmutes, den fie jeden fühlen ließen, bei den Rußländern nicht beliebt. Wenn ihnen aber das Russische und die Russen nicht behagten, warum gingen sie nicht schon früher aus diesem verhaßten Land? Warum wärmten sie sich am Busen der ihnen Vertrauen entgegenbringenden Farend Weil ihnen das Wohlleben gefiel, weil den russischen Rubel und die güntigen Lebensverhältnisse gegen andere einzutauschen ihnen nicht behagte; man wollte die Annehmlichkeiten für sich beanspruchen, aber als es hieß, Farbe bekennen, da zeigte sich das wahre Gesicht. Rußland wird in Gukunft auf solche Staatsangehörige verzichten. Sie haben gewählt, nun sollen sie aber auch ihrer Wahl treu bleiben und nicht wieder nach den Vorzügen der alten Heimat schielen! Alle Achtung denjenigen, die noch vor dem Kriege 1914 das Land verließen und auswanderten! Wahrlich, die taten damit nur den richtigen Schritt. Im Lande aber bleiben, alle Vorteile des leichten Lebens hinnehmen, Treue heucheln, um dann, wenn der Far und Rußland durch den Krieg am Boden liegen, rücksichtslos und feige den Rüden zu kehren und taktlos noch zu Lebzeiten des Kaifers dem damaligen Feinde die Herzogsfrone anzubieten, wahrlich, das war keine vornehme Handlungsweife und schon mehr als Separatis mus! —

Wir, die wir im russischen Kriegsdienfte bis zum Ausbruch der bolschewistischen Revolution standen, wir konnten an all diese Seitungsnachrichten nicht glauben, und als wir in die Heimat zurückgekehrt waren, mußten wir am eigenen Leibe das erfahren, daß wir die größten Feinde unserer zurüdgebliebenen Candsleute waren und als „russisch“ orientiert auf das „schwarze“ Brett gebracht wurden. Aber auch heute finden wir hier solche Elemente (Fatzkes), die während des Krieges überliefen und heute, um sich ganz beliebt zu machen, still die anders orientierten beob-

achten, bespitzeln, denunzieren und geheime Berichte mit nicht stichhaltigem Inhalte verfassen. — „Ehrenmänner im wahren Sinne des Worts?“ Und das find Landsleute?

Es war damals deutfhe Okkupation. Die Deutschen standen alle unter dem Eindruck des Empfanges, der ihnen 1915 von einigen hysterischen Damen und Überpatrioten, die in kleiner Fahl zurückgeblieben waren, bereitet worden war. Als nun mit Beginn des Jahres 1918 immer mehr Landsleute aus dem Heeres: und Marinedienste zurückkehrten und die Deutschen auch die andere Auffassung kennen lernten, da wurden sie doch stutzig. Von baltischer Seite wurde immer weiter gehetzt und so manche Beleidigung und Kränkung, die wir von felbftherrlichen Preußen zu hören bekamen, mußte auch auf das Konto der Landsleute gebucht werden.

während man uns auf das schwarze Brett schrieb, wurde mit den zurückkehrenden, absolut gegen das Deutsche verhetzten Ketten geliebäugelt. Sie wurden zu Bierabenden eingeladen, es wurde mit ihnen über Politik gesprochen und der Lette schmeichelte, sagte zu allem Ja und Amen und die baltischen Berater der Deutschen rieben sich die Hände in der Annahme, der Lette sei deutschfreundlich und werde ein guter Deutscher werdenl!

Es wurde ein Chaos geschaffen und wieviel unschuldig Blut wurde deshalb später vergoffen? Dem allem hätte man entgehen können, wenn von Anfang an mit offenen Karten vor der OGkkupationsbehörde gefpielt worden wäre. Die Deutschen hätten einen ehrlichen russischen Standpunkt mehr geschätzt, und schätzten ihn auch, als diese egoistische Komödiel Wer mit den Deutschen Freundschaft halten wollte, sollte dann aber auch ehrlich mit ihnen verfahren. Auf dem Tandtage, nachdem die Majorität aus Rußland zurückgekehrt war, haben ja die übereilten Kurländer genug von der Caktlosigkeit der Herzogsfrone zu hören bekommen und sie schlief auch ein, man hörte darüber nichts mehr!

Anfangs wollte ich meinen Bericht mit dem Anfang der

russischen Revolution beginnen, um dann allmählich auf das Baltikum überzugehen, da ich während der russischen Revolution in Finnland war und nach der Befreiung Finnlands durch deutsche Truppen auf der „Posen“ in der russischen Prisenkommission tätig war und die finnischen Verhältniffe gut kannte. Aber über die russische Revolution ist bereits so viel geschrieben, daß das hier nur eine Wiederholung wäre.

Nur in der finnischen Frage wollte ich bemerken, daß wohl Finnland sich damals sehr auf deutsche Hilfe freute, aber der Antagonismus zwischen Finnen und Schweden derselbe wie im Baltikum zwischen Letten, Eften und Balten ist. Die Finnen waren und sind sehr englisch orientiert, die Schwedomanen dagegen deutsch, aber nicht in so übertriebenem Maße wie die zurückgebliebene baltische „Clique“ während des Krieges sich aufspielte. Sie war „deutsch“, solange die Deutschen ihnen eine gewisse Vormachtstellung gewährten, hätten aber umgeschwenkt, wenn man sie mit allen anderen Nationen gleich behandelt hätte. Die Deutschen waren und find noch heute in der baltischen Frage blind und werden erst dann sehend werden, wenn wirklich die Befreiungsstunde Rußlands schlagen wird, wie viele von diesen „Götzendienern“ hier weiter verweilen werden.

Vor 1914 litten fie keine Not, da waren fie Russen, aber als es schlecht ging, wurden sie Deutsche, weil die russischen Waffen nicht siegreich waren! —

Man könnte Bände darüber schreiben. Aber das Rad der Weltgeschichte dreht sich immer weiter und dagegen zu steuern, besonders jetzt, wäre ein Unsinn. Die Zukunft wird es aber lehren, daß sich mit all diesen Fragen gründlich und genau die Hiftoria befaffen wird, und wir nur berichten, vergleichen und untersuchen können, aber keine Kritik üben sollen.

So beginne ich denn mit dem Ausbruch der deutschen Revolution und der darauf folgenden Baltentragödie sowie Bermondt-Affäre. Vorher möchte ich aber noch einige Worte über den Herzog von Leuchtenberg und den General Kraßnov sagen.

24

Ich habe nicht die Ehre, weder den Herzog Georg von Leuchtenberg noch General Kraßnov persönlich zu kennen. Aber durch meinen Chef find fie mir als Persönlichke

iten sehr bekannt. Nichtsdestoweniger will ich mir erlauben, Herren Awaloff Bermondt auf feine Angriffe auf diefe beiden Herrn einiges zu erwidern, denn die Namen und die Tätigkeit derselben find in der russischen Emigration bekannt und erfreuen sich eines guten Rufes, daß es nicht schwer fällt, die Angriffe Bermondts abzuschlagen.

Den Herzog von Leuchtenberg greift Bermondt wegen eines Artikels an, den dieser im Bande VIII des „Archivs der russischen Revolution“ hat erscheinen lassen und worin er, die „Entstehung der Südarmee“ erzählend, auch Bermondt, der damals im Jahre 1918 in Kiew als Werbeoffizier beim Werbebüro besagter, unter deutscher Beihilfe aufzustellender russischer national-monarchischer Armee, diente, erwähnt. Trotzdem der Herzog ihn eigentlich ziemlich milde behandelt, sprudelt die „Antwort“ Bermondts von Geifer und Galle über. Er sucht den Herzog lächerlich zu machen, indem er einzelne Sätze feines Artikels herausgreift und in entsprechender Aufmachung demLeser serviert.

Wir wollen nicht alles aufgreifen, nur zwei Beispiele der Art und Weife „Bermondtscher Kriegführung“ ans führen.

Einmal schreibt der Herzog über feinen Regimentskameraden und Freund Gberst Moloftow, der die Wirte schaftsabteilung des Werbebüros in Kiew leitete, daß, nachdem diefer dieselbe leitete, er selbst „ruhig schlafen konnte“. Dies Wort gibt Bermondt Anlaß, den Herzog des „Schlafens“, überhaupt des Nichtstuns zu bezichtigen und herauszukonstruieren, der Herzog habe fpäter feine Offiziere und Soldaten im Stiche gelassen ufw. Nun weiß Herr Bermondt ganz gut, daß schon seit Oktober 1918 die auf Anregung des Herzogs und einiger anderer Herren ins Leben gerufene „Südarmee“, nachdem deutscherseits keine Unterstützung mehr geleiftet werden konnte, der Obhut des Netmans Skoropadsky und dem Kommando des Atamans Kraßnov, und zwar gerade auf Fürsprache und Verwenden des Herzogs selbst, anvertraut worden war und somit die

Beziehungen des Herzogs zu derselben aufhören mußten. Dies ist also eine bewußte Tüge.

Eine, vielleicht unbewußte, Lüge, die aber nicht unerwidert bleiben darf, begeht Bermondt, indem er den Herzog beschuldigt, „er habe feinen Herrscher auf feinem Leidenswege verlassen“. Hier ist Bermondt augenscheinlich durch das Buch Sokolovs über das Ende des Zaren irregeführt worden, der vom letzten diensttuenden Flügeladjutanten vor der Abdankung des Zaren, einem Herzog von Leuchtenberg, spricht, der den Herrscher bis nach Sarskoje Selo begleitete und dort von ihm entlassen wurde, nicht ihn einfach verließ, wie es Sofolov irrtümlich sagt. Dies war der Herzog Nikolaus von Leuchtenberg, ein Bruder des Herzogs Georg, dem Bermondt in feinem Haffe blindlings eine, ohnehin falsch beleuchtete, Handlung feines Bruders zuschreibt.

Diese zwei Beifpiele dürften genügen, um die Haltlofigkeit der Bermondtschen Anschuldigungen gegen den Herzog klarzulegen. Viel weitläufiger, aber nicht glücklicher, sind die Anschuldigungen Bermondts gegen den General Nraßnov, denen er nicht weniger als 10 Seiten widmet.

„Flecken hat General Kraßnov wahrlich genug. Unter den Ruffen weiß das ein jeder.“ So beginnt Herr Bermondt seine Angriffe auf diesen Mann, der wohl politische Gegner haben kann, dem aber auch der ärgfte Gegner keinen „Flecken“ jemals hat vorwerfen können!

Weiter schreibt Bermondt, während des russisch-japanischen Krieges habe der damalige Stabsrittmeifter Kraßnov als Kriegskorrespondent der „Bequemlichkeit halber in Begleitung feiner Frau die Etappenlinie bereist“. Wie wir von Freunden des Generals erfahren, ist diese Behauptung vollkommen aus der Luft gegriffen.

Dann wirft Bermondt Kraßnov vor, wie er es, als Monarchist, fertig gebracht habe, mit Kerensfi und Sawinkoff zusammenzuarbeiten. Er vergißt nur eins zu sagen, nämlich, daß diese Arbeit damals stattfand, als Rußland noch im Weltkriege sich befand, Kerensti die gesetzliche Regierung vorstellte, und die „Arbeit“ — — gegen die Bolschewistenempörer gerichtet war: als Soldat konnte General Kraßnov

eben überhaupt nicht anders handeln, als die rechtmäßige Regierung zu ftüßen, troß feinem Widerwillen gegen deren bedeutungslosen Vertreter. Da ging eben Patriotismus über perfönliche Gefühle und Überzeugungen (siehe die Reichswehr !).

Den General Korniloff hat er nie verraten. Ebenso falsch ist es, wenn Bermondt schreibt, Kraßnov habe am Don Fiasko erlitten. Er ist es im Gegenteil, der als gewählter Ataman die Donkosaken-Armee schuf, die das ganze Gebiet von den roten Angreifern säuberte und später weit in das Herz Rußlands zugleich mit der Freiwilligenarmee Denikins eindrang. Seine Abdankung von dem Atamansposten war eine Folge innerpolitischer Zwiftigfeiten und Parteipolitik. Er kann politische Hegner haben, aber es gibt wohl unter ihnen keinen einzigen, der nicht Achtung vor seiner Person gehabt hat und heute noch hat, selbst im Auslande!

Vollständig mittellos verließ Kraßnov die Atamanstelle und lebte, nach kurzer Beteiligung am Zuge General Judenitschs auf Petersburg, in Deutschland, wo er durch seine schriftstellerische Tätigkeit ein dürftiges Leben fristete. Sein Roman „Vom Sarenadler zur roten Fahne“ schuf ihm in russischen Emigranten= wie auch in deutschen Kreifen eine ungeheure Popularität: es war das erste große Werk, worin der Bolschewismus in seiner schrecklichen Nacktheit auch den nicht-russischen Lesern vor Augen geführt wurde. Jeder Deutsche, der sich einigermaßen für die russische Frage interessiert, kennt diesen seinen Roman, und auch die nachfolgenden, und es wird wohl nicht zu viel gesagt sein, wenn wir sagen, daß P. Kraßnov einer der beliebtesten Schriftsteller Deutschlands zurzeit geworden ist. Da sind denn die Deutschen anderer Meinung als Herr Bermondt, der da sagt: Wenn fein Roman „Vom Sarenadler zur roten Fahne“ solch ein Propagandaroman sein soll, dann können einem Politiker Leid tun, die den Verfasser für einen strengdenkenden Menschen von aufrichtiger antirevolutionärer Gesinnung halten. . .. Sein eigenartiger Standpunkt kommt der republikanischen Theorie und Praxis schon sehr nahe; hinter dem komplizierten, unter ermüdender Weitschweifigkeit verborgenem Thema kann man das eigentliche

Gesicht des Derfaffers nur mit Mühe entdecken. — Nun, wir appellieren einfach an die deutschen Leser feiner Romane; die werden wohl anderer Meinung fein als Herr Bermondt. Nein, der wirkliche Grund des Haffes Bermondts gegen Kraßnov wie auch gegen den Herzog von Leuchtenberg liegt im Gebiete dynaftischer Fragen: beide haben den Großfürsten Kyrill nicht als Zaren anerkennen wollen. Herr Bermondt

aber hat in feinem Buch ein besonderes Kapitel über „Zar Kyrill", wie er es offen angibt, von dessen Kanzleichef, B. Graf, schreiben lassen. Warum d Ich halte mich als ehemaliger russischer Offizier nicht für befugt, auf solche Fragen einzugehen, in die hohe dynastische Persönlichkeiten verwickelt werden können. Wenn aber N. Bermondt zum Schluffe feiner Angriffe auf Kraßnov schreibt: „Wenn ich mit einem Wort alles das betrachte, was er als Militär, politiker und Literat geleiftet hat, muß ich unwillkürlich den Schluß ziehen: General Kraßnov ist käuflich", fo zeigt er erstens eine vollständige Abwesenheit von Logik und, wenn man hiebei in Betracht zieht, daß er sein eigenes prachtvoll ausgestattetes Buch zu einem nach den heutigen Verlagsverhältnissen Propagandapreise in Kauf gibt, fo frage ich den geneigten Leser: Wer von den beiden ist käuflichd Nein, Herr Bermondt, es wird Ihnen auf diese Weise nicht gelingen, in deutschen Kreifen General Kraßnov zu verdächtigen, und es wäre auch unklug, denn wer Kraßnov aus seinen Schriften kennt und weiß, daß er auch im Leben fo ist, wie er in feinen Schriften erscheint, der wird dem Gesamtinhalte Ihres Buches ebensowenig Glauben schenken wie Ihren gemeinen Verdächtigungen gegen Kraßnov. Und so wird der — für wen notwendiged — Sweck Ihres Werkes nicht erreicht werden. „Zu viel des Guten" schadet nur! — Indem ich diese Antwort nach genauen Informationen hier dem Leser vorführe, möchte ich nur noch hinzufügen, daß die gemeinen Angriffe Bermondts die lauteren Namen eines Herzogs von Leuchtenberg, des Fürsten Lieven und des Generals Kraßnov nicht tangieren können.

1. Kapitel.

Motto:

Uns bindet, Herr, dein Wort zusammen, In der Gemeinschaft festzusteh'n. — Die fih nach einem Meister nennen, Steh'n alle auch für einen Mann, Vergebens will der Feind sie trennen, In Einem greift er Alle an! —

(G. D., Koblenz.)

Die deutsche Revolution, wenn man fie überhaupt mit Revolution bezeichnen kann, war doch nur eine kleine Nachahmung der Vorgänge, die wir in Rußland am eigenen Leibe miterlebt hatten.

So viel Blut ist wohl in der deutschen Revolution nicht geflossen. Für uns, die wir aus dem Chaos glücklich herausgekommen, bedeutete der Ausbruch der deutschen Revolution nichts Neues. Alle die Scheußlichkeiten, die wir durchs gemacht hatten, mußten nun aber in sehr verminderter Form die deutschen Kameraden auch bestehen.

Daß es zur Revolution kommen mußte, war ja voraus zusehen. Genug wurde von unserer Seite gewarnt, aber niemand glaubte uns. Es hieß immer, wir verglichen Deutschland mit Rußland und das wäre ein Unfinn. Wir hatten aber schon in Bangs und Belsingfors es erlebt, daß nach der Befreiung Finnlands durch deutsche Truppen deutsche Matrosen mit Betzliteratur und Proklamationen von den russischen Matrosen versorgt worden waren und haben es immer an zuständiger Stelle gemeldet, fanden aber immer ein mitleidiges Lächeln, das da sagen konnte: „Ihr lächerlichen Russen, was ihr euch um uns sorgt!“ Schließlich konnten wir das auch nicht glauben, daß ein Volk, das vier Jahre der ganzen Welt was aufzuraten gegeben, plötzlich auch umschlagen und zur Revolution greifen könnte. Aber die Engländer stritten immer mit uns

und behaupteten, daß wir das Volk nicht kannten, es wäre noch nicht reif, aber der Hunger würde es willig machen und die Propaganda das Ihre tun. Sie behielten Recht, und als wir in die Beimat zurückgekehrt waren, schien es doch, daß auch dort unter den deutschen Soldaten eine starke Propaganda von bolschewistisch gesinnten Mädchen, früheren russischen Studentinnen, und anderen Elementen betrieben wurde. Denn jeder deutsche Soldat hatte sein Mädel am Arm und gerade aus den Kreifen, die von jeher schon revolutionär veranlagt waren. Da nun die Gkkupationsbehörde alles, was aus Rußland heimkehrte, ohne Unterschied hineinließ und später auch nicht mehr auf baltische Warnungen hörte, so schlich sich alles mögliche Gesindel, aus der Zeit der Revolution von 1905 noch stammend, mit hinein. Der nichtsahnende Michel saß am Tische des Hausherren und verstand nicht ein Wort von dem, was in fremder Sprache über ihn und fein Vaterland gesprochen wurde. Er sah nicht die haßerfüllten Blicke, mit denen er von der Seite angestarrt wurde. Die gaftfreie Hand wurde ihm gereicht, um nur seine eigenen

Vorteile wahrzunehmen, während die Lippen still in lettischer oder russischer Sprache, voller Naß, murmelten:„Warte nur, du deutscher Hund, einmal trifft auch dich meine Rache!“ —

Alle Warnung war vergebens. Wie damals in Finnland, wurde man auch hier verlacht. Trotzdem sie der Candessprachen nicht mächtig waren, fühlten sich die deutschen Führer dort immer für alles besser wissend als die Einheimischen, die es wirklich gut meinten. Aber jede lächerliche Schmeichelei oder Natzbuckelei der Bevölkerung wurde für bare Münze genommen. Man war selbst so sicher! Aber auch in baltischen beratenden Kreifen war man auch sicher, denn das Land wimmelte ja von Stahlhelmen, was konnte da passieren d

Niemand ahnte und niemand merkte es, daß in stillen Stuben auf dem Lande und auch in den Städten diese Stahlhelme allmählich bearbeitet und vorbereitet wurden. Und als dann der erfte Truppentransport an die Westfront gehen sollte, da kam es ganz offen zur Revolte, Beschimpfung der Offiziere und Regierung. Deserteure besorgten sich von

Juden falsche Päffe und blieben inKurland. Unter starker Bewachung wurden die Truppen an die Front geschickt und die armen Begleitmannschaften konnten es nicht verhindern, daß ein großer Teil bereits vor der preußischen Grenze in die wälder desertierte.

So näherte sich die Kataftrophe immer mehr und der 9. November 1918 brachte die deutsche Revolution, die Nachahmung der russischen vom 28. Februar 1917.

Weltrevolution! Friede allen Völkern! So riefen die deutschen Soldaten, die mit dem pöbel Arm in Arm durch die Straßen Mitaus und Rigas zogen. Wie schön waren Lenins Siele dem deutschen Soldaten eingepaukt. Ich mußte unwillkürlich an einen Ausspruch eines deutschen Offiziers auf der „Posen“ denken: „Bei uns gibt's keine Revolution, das kann nur im barbarischen Rußland zustande kommen, wo es krasse Klaffenunterschiede gab!“ — Und in Deutschland d

Mit jedem Tage gab es Neuigkeiten, die nur zu deutlich darauf schließen ließen, daß eine Besserung nicht mehr zu erwarten war.

Eher mußte man mit einer Verschlechterung der Cage rechnen. Aber auch die Letten priesen nun die neue deutsche Republik, die ihnen Freiheit und einen eigenen Staat auf Grund der 14 Punkte Wilsons gründen lassen würde, weil in Rußland der Bolschewismus war. Dann sollten, wie mein Freund Erich Feldmann mir sagte, auch die lettischen Schützen aus Moskau zurückberufen werden, um an dem Aufbau der Heimat teilzunehmen. Feldmann, später Wehr: minister in der Catwija, war einer der eifrigsten Patrioten. Er hatte schon als Gymnasiast stets diefes Ziel verfolgt und geriet auch beinahe mit der russischen Polizei in Konflikt. Er war ein anständiger Mensch und hatte ganz gesunde Ideen, die allerdings national-lettisch waren und sich in einem furchtbaren Haß gegen alles Baltische Luft machten. Die Verwirklichung dieses Zieles — die lettischen Schützen aus Moskau zu holen — ging nicht so leicht, denn diese Schützen wollten unter Stutschkas Führung nichts von einer demokratischen Catwija wissen und strebten eine Sowjetlatwija unter Moskaus Protektorat an. —

Gleichzeitig aber mit Ausbruch der Revolution tauchten schon Nachrichten über Bandenunwesen auf. Nun wurde zur Organisation eines Selbstschutzes geschritten und diese Organisation, die ein Chaos schuf, brachte später so viel unschuldig vergossenes Blut mit sich. Es wurde organisiert, aber keine Einigkeit erzielt. Die führenden Stellen maßten sich natürlich nur die an, die eben von ihren Bekannten, Freunden oder Studienkollegen dazu bestimmt wurden, während das Gros das Material darstellen sollte. Unter führenden Stellen verftehe ich hier die Herrschaften, die Politik betrieben und nie an der Front gewesen waren. Aber außer dem Bandenunwesen verbreitete sich auch das Gerücht, daß die Bolschewiki zum Vormarsch auf die von Deutschland abgetrennten Randftaaten vorgingen. Es war ja Tatsache, daß die Bolschewikis auf Grund der Ans nullierung des Brest-Litopskschen Friedens seitens der Entente ihrerfeits auf die wieder an Rußland zurückfallenden Ostseeprovinzen, Liv-, Estund Kurland, hofften und nach Abzug der deutschen Truppen letztere besetzen wollten.

Andererseits sollten die deutschen Truppen einen eventuellen Bolschewikenangriff zurückweisen.

Somit beginnt die Siedlungsidee!

Hauptmann Wagener schreibt in seinem Buche von der Besiedlung des Baltikums mit Deutschen und später auch Rußlands. In der Annahme, daß der Deutsche unter Slaven fein Deutschtum behält, sollten also Rußland und die Rande ftaaten mit Deutschen kolonisiert werden. Wahrlich ein komisches Verlangen! Womöglich noch mit eigener Ders waltung und Republik. In dieser Frage war auch Wagener damals falsch orientiert, heute vielleicht nicht mehr. Wer in Amerika, England oder Deutschland sich ansiedeln will, muß laut Gesetz die Staatsangehörigkeit derselben Länder erwerben, also optieren. Wenn also Deutsche in Rußland oder Lettland ansiedeln, müssen sie folglich sich auch den herrschenden Gesetzen unterwerfen und dem Staate ans gehören, für den sie optieren. Wenn man aber damit rechnete, daß der Deutsche unter Slaven sein Deutschtum bewahrt, um vielleicht eine Ausnahmestellung zu haben, dann ist es recht erfreulich, daß dieses Vorhaben nicht in

Erfüllung gegangen ift, es hätte nur mit einer furchtbaren Deutschen verfolgung und Haß enden können.

Die Deutsch-Balten dabei als Vorbild zu nehmen, ist etwas kühn und Herr Wagener vergißt ganz die Tatsache, daß die Deutsch-Balten vor 1914 ganz „russisch“ waren, mit vereinzelten Ausnahmen, denn kein Land der Erde gab ihnen diese Stellung, die sie in Rußland genossen. Daher war es doppelt schmählich, daß sie ihren Landsleuten, die gegen Deutschland damals noch kämpften, in den Kücken fielen. Der Balte war stolz auf feine Treue zum Zaren und Reich. Wo bleibt denn die vielgepriesene Treue, wenn man mit solchen Hintergedanken Siedlungsziele betreibt? Und weil diese Fiele richtig und rechtzeitig erkannt wurden, dank der Polterer und Geschwätzigkeit einiger unter ihnen, konnte man den Letten nicht verargen, einen Riegel vorzuschieben. Was dem einen recht, ist dem andern billig.

Am 18. November 1918 wurde die Republik „Lettland“ ausgerufen. Dieses schien dem Nommissar für baltische Angelegenheiten, Herrn August Winnig, doch sehr

überraschend gekommen zu fein! Aber die neue deutsche Kegierung unterstützte dieses.

Es war ja in diesem Wirrwarr wirklich nicht mehr möglich, einen Ausblick und Überblick zu gewinnen.

Gleich nach Ausbruch der deutschen Revolution bildete sich eine baltische demokratische Partei mit dem Sitze in Riga. Diese Partei liebäugelte mit der Latwija, d. h. „Lettland“. Sie dachte bei den herrschenden Fuständen den anderen Balten in den Kücken zu fallen und wollten eben die Ersten sein, die „Lettland“ anerkennen würden, folglich damit rechnend, im neuen Staate die besten Stellen bekleiden zu können. Sie hatten aber nicht mit Moskau gerechnet, und bevor ein Staat noch ins Leben gerufen werden konnte, der lebensfähig fein sollte, mußte gemeinfame Front eben gegen Moskau gemacht werden. —

Wie wir bereits wissen, wurde am 1. Januar 1918 von der kaiserlichen deutschen Regierung die Abtrennung der Randftaaten Rußlands proklamiert und am 15. August 1918, nach dem Tode Mirbachs, mit den Bolschewikis ein Ergänzungsvertrag unterschrieben, der diese Proklamation

vom 1. Januar anerkannte. Auch bei diesem Vertrage haben mystische Motive mitgespielt. Als Helfferich in Moskau eintraf, wurde ihm mitgeteilt, daß die Bolschewiki aus dem letzten Loche pfeifen und die ganze russische Gesellschaft, die Bauern auf dem Lande, nun jetzt, nach der Ermordung Mirbachs, auf ein Eingreifen Deutschlands hoffen. Helfferich verließ mit der Delegation Moskau und als fie am ersten deutschen Posten anlangten, hieß es „Alarmbereitschaft, Vormarsch auf Moskau!“ Wie glücklich, wie froh waren die russischen Kreife an der Demarkationslinie, endlich von der Seuche befreit zu werden, statt dessen schloß in Berlin der Legationsrat Rietzler diesen Vertrag mit Radeck (Sobelsohn)! —

Damals wäre die Freude groß gewesen, wenn Rußland von deutschen Truppen befreit worden wäre und es wäre ein nicht zu verkennendes politisches Weltereignis gewesen für beide Staaten, vorausgesetzt, daß die deutsche Gberste Heeresleitung sich als Befreier und nicht als Sieger gefühlt hätte!

Letzteres ist nach dem Baltikum eher anzunehmen, kämpfte ja sogar der große Bismarck nach der Schlacht von Röniggrätz 1866 mit dem König und den siegestrunkenen Militärs — Wien nicht zu besetzen!

Mit dem Ausbruche der deutschen Revolution und dem Siege der Entente mußte man ja darauf gefaßt sein, daß mit der Annullierung des Brester Friedens seitens der Entente auch alle anderen Abmachungen und Bestimmungen als ungültig erklärt werden würden. Da den deutschen Truppen, wie es den Anschein hatte, von der Entente die Sicherung der Front gegen den Bolschewismus in Dorschlag gebracht worden war, so wäre es doch besser und klüger gewesen, an Stelle eines „Lettland“ und „Esti“, unter dem vorläufigen Schutze der noch anwesenden deutschen Truppen die Provinzen als ehemalig dem russischen Reiche gehöriges Eigentum zu proflamieren, den deutschen Truppen als Bedingung aber zu stellen, daß sie jetzt nicht mehr Okkupation trieben, und, wenn sie wollten, in russischen, oder die russische Angelegenheit unterstützenden Dienst übergehen durften und den Kampf gegen Moskau von Westen aus aufnehmen.

Don seiten der Entente wäre damals kein Widerftand zu erwarten gewesen, denn im Osten war Admiral Koltschaf, im Süden General Denikin, Korniloff und andere Truppen. Der Entente war es damals egal, welche Truppen mithalfen. Die Nauptsache war eben die, Rußland vom Bolschewismus zu befreien. Im Baltikum wären wir bei Verfolgung dieser Idee nur auf schwachen Widerstand gestoßen, denn das Gros des Volkes war damals noch gar nicht für ein Lettland reif und Herr Ullmanis noch sehr unbekannt. Was aber die Herren baltischen Sonderinteressenten anbetrifft, jo wäre diese Gefahr, wenn man überhaupt diese Idee, die von einzelnen Phantaften verfochten wurde, als Gefahr anfehen konnte, mit dem Momente, wo die Deutschen sich geschlossen auf den russischen Standpunkt geftellt hätten, wie das der Fürst Lieven durchführen wollte, beseitigt gewesen.

Die Letten, die damals die Niederlage Deutschlands ausnutzten, um sich in die Arme der Entente zu werfen, hätten sogar wohl an Beifall für ein Lettland verloren, auch wenn man, dem damaligen Zeitgeifte Rechnung tragend, es zu einer Abstimmung hätte kommen lassen. Der größte Teil der Land bevölkerung war doch nur für ein Rußland und wollte die Okkupation los fein. Gleichzeitig waren diese Provinzen ein geeignetes Aufmarschgebiet für die in Deutschland lebenden

Kriegsgefangenen. Die erste Bedingung wäre aber die gewesen, daß ausländische Truppen nur als Fremdenlegion zu betrachten seien, die sich in die inneren Derhältniffe des Landes, weder politisch noch wirtschaftlich, nicht einmischen durften. Es wäre zu einem Wettlaufe aller „Weißen“ gekommen und der Bolschewismus wäre restlos überrannt worden. Hier hieß es schnell handeln und nicht eine Politik verfolgen, die zu nichts Gutem führen konnte, zumal Deutschland eben den Krieg verloren hatte und für sich nur noch im Wiederaufbau Rußlands Rettung finden konnte und auch finden wir d. Außerdem mußte schnell gehandelt werden, bevor die Entente sich der lettischen Frage annahm, das Volk mußte sprechen und das Volk hätte damals für Rußland günstig gesprochen. Wie bereits erwähnt, wurde den deutschen

35

Truppen der Schuß gegen den Bolschewismus von der Entente anvertraut. Damit war aber auch gemeint, daß unter deutschem Schutze eine antibolschewiftische Armee aus Einheimischen sich gründen und mit deutscher Unterstützung gegen die Roten marschieren sollte.

Die Abstimmung für Rußland sollte natürlich fo ausfallen, daß nach Sturz des Bolschewismus die Randftaaten eben mit dem neuen Rußland ihr weiteres Schicksal bestimmen sollten.

Diesen Fragen wurde nicht Rechnung getragen und die einzelnen Führer der deutschen Truppen griffen in die Ereigniffe auf Drängen der „baltischen Clique“ ein und schufen dadurch nur Unglück, Mißtrauen und später Naß!

Wer damals eine Politik der stillen Annexion betreiben wollte, der war eben verloren und verkauft, denn für eine Annexion war niemand zu haben!

Swei Momente spielten dort nur mit: Entweder die alte russische Provinzoder eine Catwi ja. Und diese beiden Momente waren dem Nationalrat bekannt, er mußte die Strömungen kennen, aber er war zu selbstherrlich und zu sicher fühlte er sich im Bewußtsein — von deutschen Truppen gestützt zu werden.

Er betrog sich selbst, wie überhaupt seine ganze Wahl eine Cüge war, und führte die mit den Verhältnissen und Sprachen nicht bekannten Deutschen auf eine Abenteuerbahn, die für alle verhängnisvoll wurde.

Heute kann man ja das zu widerlegen suchen, weil das fait accompli eben befteht, aber wer damals mit den Letten sich unterhielt und fragte und sprach, der weiß es genau, wie die Leute nichts von der Okkupation wissen wollten noch von einem Lettland ahnten!

Wie wir später sahen, schufen die Engländer eine russische Westarmee bei pleskau, aber dann schon mit der Bedingung „Esti“ anzuerkennen. Wer diese Randftaaten geschaffen hatte, wer ein Polen schuf, wissen wir ja zur Genüge und zum größten Teile unter dem Einflusse der Herren Balten, die dort in Gber--st maßgebend waren. Was fie damit bezweckten, ist jetzt ja auch egal, jedenfalls haben die Okkupations behörden in die Derhältniffe eingegriffen und das geschaffen, worunter Tausende zu leiden hatten und noch

heute zu leiden haben. Sie schufen fich aber nicht Randftaaten im heutigen Sinne, sondern Randftaaten im Ans gliederungsfinne an Preußen und das war der Krebsfhaden und Untergang. Es war eine Oftpolitit wahrlich nicht im Bis marckschen Sinne, sondern eine Politik des „dranges nach Osten“.

Aber auch jeder Schritt in der Ostfrage war Biertischpolitik, für das Baltikum Selbstmord, für die Ausgewanderten jahrelange Verbannung, Hohn, Unverständnis, und für die Zurüdbleibenden schwerer Lebenskampf!

Wie es um Estland bestellt war, wissen wir; dieser Staat wurde schon am 24. Februar 1918 in dem Gedanken der estnischen Intelligenz ins Leben gerufen, ungeachtet dessen, daß die deutsche Okkupationsmacht an dem Tage in Estland einzog. Man erinnere sich nur des jubelnden Empfanges! Und später d Man stellt sich unwillkürlich die Frage, wie solch ein Umschwung in der Stimmung möglich istd Wie dem auch sei, was für Schwierigkeiten sich in den Weg stellten, darauf hier näher einzugehen, gehört nicht in den Rahmen dieses Berichtes und es wäre auch schwer, all die genauen Beweggründe anzuführen.

Eins steht aber fest, daß der sehnlichste Wunsch der meisten Tandsleute, wieder eine russische Regierung zu erleben und gemeinsam gegen den Bolschewismus bis zu feiner Vernichtung zu kämpfen, in den Herzen weiterlebte und daß fie nur von diesem und gar keinen an deren Zielen und Wünschen beseelt waren.

Man möge das zu widerlegen suchen, es wäre doch nur verfehlt.

Wenn die Candsleute nicht mehr in der Ver-bannung fein werden und ihre Abhängigkeit von Komitees und Gau sie nicht mehr spüren lassen werden, dann wird vielleicht doch noch einmal ein offenes Wort mit den Führern (7), die sich geradezu aufdrängten, gewechselt werden! Man hatte aber für dies Programm kein Verständnis, denn die Hauptfache bestand darin, mit diesen und jenem zu verhandeln, zu debattieren, und damit die

baltische Frage gelöft gehabt zu glauben. Sie irrten aber, daß die baltische Frage so einfach zu lösen angängig sei. Sie ist ja heute noch nicht gelöst und es kann jeden Augenblick dort eine Überraschung eintreten, mit der die leitenden Männer auch heute noch zu rechnen haben. Aber die heutige lettländische politische Polizei, die doch fraglos aus alten, geschulten, früheren russischen Beamten lettischer Nationalität besteht, auch Balten darunter, scheint doch auf der Höhe zu fein, denn wo sich nur bolschewistische Hasen finden, werden sie ausgehoben und über die Grenze befördert.

Man spricht immer mit einer Geringschätzung über den Osten. Diese Beispiele in jüngster Zeit in Reval und Riga dürften doch etwas zum Nachdenken geben. Sie haben den Bolschewismus durchgemacht und werden keine „roten“ Organisationen dulden.

Auch die Frage der Zukunft kann ja nur zwischen dem zukünftigen Rußland und Lettland entschieden werden und die Frage wird ja wohl, da Lettland ein Grdnungsstaat ist, nicht große Mühe bereiten.

Die Ostfragen werden überhaupt im Osten entschieden werden und nicht in Berlin, Paris oder London.

Gewiß hat der Westen wirtschaftliche Interessen, und solange der russische Markt tot ist, wird in der ganzen Welt ein Stocken und Degetieren fein, das haben bereits viele Kreife eingesehen, aber die politische Frage im Osten kann doch nur zwischen den einzelnen Staaten geregelt werden und dann gemeinsam mit einem zukünftigen Rußland — aber wann dd Die Frage kann und wird niemand beantworten! — Diese Frage ist noch nicht spruchreif. Daher muß dafür gesorgt werden, daß ein Wall um den Bolschewismus gezogen wird, damit er nicht nach Westen durchdringt. Die Tatsachen haben bewiesen, daß für die pläne der Rohrbachschen Politik wenig Boden vorhanden war. Da deren Anhänger sich aber jetzt krampfhaft an Bermondt halten, so ist daraus nur zu ersehen, daß man eine Puppe braucht, die wie ein Popanz die russische Fahne halten soll, während fremde Abenteurer dort herrschen oder regieren wollen.

Diese Zeiten find vorbei. Die Momente, die einstmals

waren, kehren nun nicht mehr wieder, vielleicht unter anderen Derhältniffen oder ganz anderen Gesichtspunkten.

Hätte man es aber damals zur Abstimmung kommen lassen, dann hätte diese Abstimmung einen Erfolg auch für die Zufunft gebracht. Ullmanis hätte damals vielleicht Maximum 15—20 Prozent lettische Stimmen erhalten, vielleicht 3—5 Prozent baltisch-demokratischer.

Für ein russisches Aufmarschgebiet wäre, wie die Dinge damals lagen, mit Minimum 65 —70 Prozent baltischer Stimmen zu rechnen gewesen und ebensoviel lettischer Stimmen. Freilich wären unter den lettischen Stimmen auch bolschewistische gewesen, aber bei dem Zuftrome von Ruffen aus den Gesangenenlagern und der Anwesenheit der deutschen Truppen war das keine Gefahr mehr, vorausgesetzt, daß die Verwaltung und Polizei nur in ein heimischen Händen gewesen wären.

Aber die Politiker, die damals sich die Führerschaft anmaßten, befanden sich auf einem Globus, der nur das Baltikum umfaßte, russenfeindlich noch dazu, und rechneten nicht mit der durch den Ausgang des Krieges geschaffenen Situation, sondern lebten weiter in dem Glauben, von einem unbesiegten Deutschland gestützt zu werden. And dieses Deutschland, das vier Jahre lang der Welt Achtung und Staunen für seine Taten abzwang, tobte jetzt während der Revolution nach vorgeschriebenen Mustern und Angaben der Lenin und Co. Während in Riga und Mitau die Verhandlungen zwecks Bildung eines Selbstschutzes hinund hergeführt wurden, die Unterhändler aber zu keinem pofis tiven Refultate kamen, hatte sich in pleskau bereits eine westrussische Armee gebildet.

Die Werbetätigkeit für die Armee in Plesfau drang auch zu uns bis nach Mitau und Kiga. Natürlich fanden sich frühere ruffische Offiziere, die diesem Rufe freudig folgten.

Wir hatten ja in unserer Heimat mit Erfolgen nicht zu rechnen, zumal Fürst Lieven, der ein Projekt zwecks Bildung eines Selbstschutzes an Ober-Ost eingereicht hatte, eine abschlägige Antwort erhielt. Anfangs verhielten sich einige höhere deutsche Offiziere zu diesem Projekte se hr wo hlwollend und wollten befürworten, aber nach einiger

Zeit erfolgte die Absage mit der Motivierung: „Es wäre zu russisch!“ Wer wieder die Drahtzieher waren, wußten wir zur Genüge, daher war ein Bleiben unter diesen Umständen eine Lächerlichkeit.

Unter den Balten, die aus Riga und Mitau nach Plesfau fuhren, waren auch Fregattenkapitän im russischen Dienst Baron Gotthard v. d. Osten-Sacken und ich; in Riga schlossen sich uns noch Baron Buxhoeveden und andere an, auch von der Marine, während von ehemaligen Armeeoffizieren und Soldaten eine gehörige Anzahl da waren. Viele fuhren still, um nicht Aufsehen zu erregen.

In Pleskau angekommen, fanden wir ein trostloses Bild vor. Die ungeeignetste Stadt, die man dazu erwählen konnte: Erstens nur einige Kilometer von der Bolschewikenfront entfernt und dann wimmelte es in Pleskau geradezu von Bolschewikis, deutschen Spartakisten, Spionen, Dirnen in Hülle und Fülle, und ein Leben und Treiben, das nichts Gutes versprach. Baron Buxhoeveden brachte sich in der Peipus-See-Flottille unter, während wir beide mit Sacken die Zeit nicht mit langem Warten verstreichen lassen wollten, weil uns die Örganifation noch sehr weit im Felde schien und das nötige Geld auch noch nicht vorhanden war; so beschlossen wir denn, nach Riga zurückzukehren und abzuwarten. Würden die verfprochenen Posten frei, so würden wir wieder zurückkehren.

Aber große Hoffnungen konnten wir uns nicht machen, da in pleskau keine Organifation möglich war und jede Tätigkeit doch bei der herrschenden bolschewistischen Stimmung in der Stadt unmöglich erschien. Wir sahen es deutlich kommen: falls eines Tages die Roten, die hinter der Brücke standen, angriffen, war Pleskau verloren.

So machten wir uns auf den Weg und kehrten wieder nach Riga zurück, hoffend, daß dort vielleicht sich etwas unterdessen entwickelt habe, was von Bestand wäre.

2. Kapitel.

Am 23. November 1918 trafen wir in Riga ein, Mein Reifegefährte, der während der russischen Revolution sehr unter den Übergriffen der Matrosen zu leiden gehabt hatte, war mit seinen Nerven herunter und mußte einige Tage das Bett hüten. Baron v. d. Osten-Sacken war während des Krieges in Abo (Finnland) Chef der Schärenposition in Edenäs. Die Revolution brachte ihm Verhaftung und Mißhandlungen, die ihn seelisch und körperlich vollkommen ruiniert hatten. Jede seelische Erregung bewirkte sofort eine Reaktion, die ihn das Bett hüten ließ. Die Zuftände in Pleskau hatten diesen Patrioten dermaßen mitgenommen, daß er einfach an ein Gelingen nicht mehr glaubte.

Die Herren, die dort organisieren sollten, taten nichts, rauchten Sigaretten, tranken Tee und sprachen von früheren Kriegstaten und Mädchen!

Jeder fuchte für sich ein warmes Plätzchen mit gutem Gehalt und wenig Arbeit. Und dieses war der erste Eindruck, den wir von Plesfau erhielten. Es waren dort echte „Ber mondttypen“! — Von den wenigen Herren, die wirklich arbeiteten, war niemand anwesend, so konnten wir auch beim besten Willen keine Auskunft erhalten. —

In Riga war die Landeswehr durch den Gbersten Born haupt ins Leben gerufen worden.

Am 25. wurden die Kompanien aufgestellt, und zwar eine russische unter dem Gbersten Dyderoff, drei baltische unter Bornhaupt, Baron Doellingshaufen und Nahr. Außerdem lettische Aompanien. Es war beschlossen worden, die Fahl der Kompanien entsprechend der Fahl der Bevölkerung zu bilden.

Wie schwer sich aber die Waffenbeschaffung gestaltete, ist hier gar nicht wiederzugeben. Besonders große Schwierigkeiten machte der deutsche Soldatenrat, der immer eine Wiederholung der polnischen Ereignisse fürchtete und fest

davon überzeugt war, daß, wenn wir die Waffen einmal in Händen hätte n, wir auch wie die Polen den Deutschen in den Rüden fallen würden. Diese Annahme konnte wohl bei den örtlichen roten Elementen Bestätigung finden, aber nicht bei den anderen. Aber auch die weißen Letten wollten ehrlich mitkämpfen und ihre Heimat vor den herannahenden Bolschewikis verteidigen. Trotzdem erfuhren wir, daß man dem Pöbel, der bolschewistisch gesinnt war, Waffen gegen Produkte auslieferte und somit die örtlichen Bolschewikis in der Umgegend Rigas bewaffnete.

Oft hörten wir von Angehörigen des Soldatenrates, daß sich die „Barone“ bewaffnen, um am lettischen Volke für 1905 Kache zu üben. Darauf konnte man ja nichts antworten, sie waren eben Proletarier, die leicht der Wirkung der Hetzreden der Roten verfielen. Kein Baron dachte an Rache, sondern alle dachten an die Heimat.

Da wir absolut immer nur hingehalten wurden, sorgte Gberst Bornhaupt für eine baltische Spende und dann ging die Sache los. Die Posten an den Sammelstellen wurden beftohen und lieferten gegen Geld und Lebensmittel alles, was wir nötig hatten. Kein Mensch kümmerte sich darum, die Soldaten brachten alles Nötige und allmählich erhielt die CLandeswehr Waffen.

Im Gberstabe war ein Hauptmann i. G. von Boeckmann, der sich sehr für die Organifation interessierte, aber der Major Scheubert, ein grober Mensch, Berliner noch dazu, hielt nur Ansprachen, die wenig interessierten und tat selbst gar nichts.

Mit der Aufstellung der Landeswehr wurde auch der Stoßtrupp vom Rittmeifter Bohm ins Leben gerufen. Er beftand aus Reichsdeutschen und solchen Balten, die schon während des Krieges im deutschen Heere gedient hatten. Der Stoßtrupp war sehr gut. Auch aus der Landeswehr traten dorthin junge Leute über, fie erhielten dort Soldatenverpflegung und wurden gut ausgerüstet. Die Landeswehr mußte sich mit dem Bürgerküchenessen begnügen: Mehlbrei und Wassersuppen, mit dem Rigas Bevölkerung genährt wurde, mit leerem Magen herumlief, aber Konzerte frei hören konnte! —

In der Nacht vom 26. auf den 27. November 1918 griffen die Bolschewikis Pleskau an und schon nach kurzem Gefechte waren fie Herren der Stadt. Wie später Augenzeugen beftätigten, schossen Deutsche auf Deutsche, Russen auf Ruffen, und die Folge war eine noch nie dagewesene Panik und Flucht der Truppen und Bevölkerung. Die jüdische Bevölkerung erwartete aber den Einzug der Bolschewikis mit Salz und Brot, einer alten, hübschen russischen Sitte!

Nach der Einnahme veranstalteten die Bolschewikis ein Blutbad unter den zurückgebliebenen Weißgardisten und Deutschen, letztere ließen sich nicht beraten und hofften ja auf ihre „Genossen“.

Ein schauderhaftes Bild bot die zurückflutende Truppe. Räubergefindel, Banditen und dergl. mehr konnte dort beobachtet werden.

Der Fall Plesfaus ist ja zur Genüge dadurch erklärt, daß die Stadt erstens für eine Organisation nicht geeignet war und dann zweitens, daß nie etwas dabei herauskommt, wenn Armeen aufgestellt werden, die aus allen Nationen zufammengeftellt find, dabei kein einheitliches Oberkommando haben.

Freikorps können nur dann was nützen, wenn die einzelnen Nationen, z. B. Deutsche und Ruffen, getrennt marschieren, eigene Führung haben, aber von einem einheitlichen Oberkommando geführt werden.

Die hier in Ostpreußen an Biertischen von Biertischstrategen fo oft angewandte Redensart „Unsere Führung!" hat im Baltikum gerade das Gegenteil bewiesen.

Und die Bermondt-Affäre zeigte ja ganz deutlich, wie das zum Susammenbruch führen muß, wenn ein „Gemisch" bereitet wird. In seinem Buche „Von der Heimat geächtet" zweifelt ja Hauptmann Wagener auch an, ob ein Gemisch von Bestand sein kann. —

Die Nachricht von dem Falle Plesfaus verbreitete sich in Riga und verurfachte dort große Aufregung. Gleich darauf kam auch die Nachricht von der Einnahme Reszizas, das hart an der Grenze Livlands lag. Folglich marschierten die Bolschewikis gegen das Baltikum in zwei getrennten Kolonnen: von Norden und Osten.

43

Unter großen Schwierigkeiten gelang es dem deutschen Oberkommando, in Riga ein gemischtes deutsches Detaches ment zu schaffen, welches den Namen „Eiserne Brigade" führen sollte und den Sweck hatte, das zurückgebliebene deutsche Heeresgut zu schützen. Viel Hoffnung konnte man aber auf dieses Detachement nicht setzen und wie es sich auch später herausstellte, leistete es den Bolschewikis keinen ernstlichen Widerstand, verschob die Waffen und Munition, verließ die Front und zog mit Feuer und Schwert durch das Sand. Man konnte da wohl mit den Offizieren mitfühlen, aber sie waren eben machtlos, die Revolution tobte ja immer weiter.

Unterdessen wurde in Riga verhandelt und gequatscht. Dieser und jener Führer wurde in Vorschlag gebracht, aber wieder abgelehnt, denn das Oberkommando sollte aus Balten und Letten bestehen. Das Lächerlichste aber war, daß Leute, die nie mit militärischen Dingen zu tun gehabt hatten, den Mund vollnahmen; an der Front aber hat man sie nie gesehen. Dann waren sie leidend und mußten nach Deutschland, um eine Erholungskur durchz u machen.

Oberst Bornhaupt gelang es endlich, einen gemischten Stab zusammenzubringen, weil besonders die Letten Schwierigkeiten machten, und auf Deranlaffung des Kontre— Admirals Baron Taube wurde der frühere russische Divisionskommandeur General Junowitsch als Chef ernannt. Er, als Ruffe, follte eben vermittelnd zwischen Balten und Letten wirken, aber der Stoßtrupp war natürlich dagegen, sich einem Kussen zu unterftellen und verschiedene andere Intrigen spielten dabei mit. Warum verschweigt der so patriotische Ruffe Bermondt diefe Tatsache und führt fie nicht im Buche and weil feine Hintermänner das Buch geschrieben haben, das ganz anderen Swecken dienen soll.

Der General trat sofort von seinem Amte zurück, trotzdem er noch von vielen zu bleiben gebeten wurde und an seiner Stelle übernahm der frühere russische Oberft Baron Freytag-Lohringhoven den Poften. Dieser Mann war russischer Offizier, haßte Rußland, nahm aber für sich das Kecht, den ausgedienten russischen Generals-

titel anzunehmen und führte die Landeswehr und einen großen Teil der Rigaschen Bevölkerung ins Verderben. Als er das Oberkommando übernahm, war Gberst Bornhaupt, die Seele der Gründung, jo quasi an die Wand gedrückt und er organisierte so, daß, als Riga geräumt werden mußte, nicht einmal Waggons zum Abtransport der Truppen bereit standen und die ganze Landeswehr und Flüchtlinge zu Fuß gehen mußten. An der Front hat man ihn auch nicht gesehen. Aber den Engländern und Deutschen später die Schuld beimessen, daß so viele Flüchtlinge in Riga zurückbleiben mußten und das Gpfer des roten Terrors wurden, das konnte er als Verteidigung ruhig sagen: es wurde eben, nach baltischer Art: „Der Herr Baron hat es gesagt,“ nicht widersprochen. — Die 1. Kompanie führte Gberst Bornhaupt, die 2. Oberst Baron Doellinghausen und die 3. Oberst Rahr. Als Führer des ganzen Bataillons wurde der Hauptmann v. Löbbeke erwählt, weil er als früherer Afrikakämpfer der geeignete Mann schien. Außerdem bot sich der Landeswehr der

Vorteil, daß mit der Ernennung eines deutschen Offiziers auch eine bessere Verpflegung, Besoldung und Ausrüstung blühte. v. Löbbeke kam zu uns und er= kundigte sich, ob die Öberften sich gekränkt fühlen würden, wenn er als jüngerer Hauptmann das Bataillon führen sollte, aber davon war ja keine Rede, denn wir hatten doch wirklich nicht mit großen strategischen Aufmärschen zu tun, sondern es handelte sich um einen Bandenkrieg. Es war ja nicht richtig, und Kahr, Baron Doellinghausen und auch Bornhaupt waren etwas darüber entrüstet, denn es lag etwas Kränfendes darin; doch, um nur ja kein weiteres Aufsehen zu machen, nahmen fie das hin. Wie höflich und korrekt v. Cöbbeke sich verhielt, wird wohl nie vergessen werden. Aber er war nicht der Mann, er sagte auch zu viel die Wahrheit, und mußte in Cibau zurücktreten. Er war kein Kriecher, er war Soldat, und verlangte. Wäre die Hinzenbergschlacht anders ausgefallen, hätte er anders auftreten können, trotzdem ihn abfolut keine Schuld trifft. Die Zeit für eine wirkliche Ausbildung war zu kurz. Der Gberst Struwe, ein alter, netter Herr, hatte die Organisation des Selbstschutzes. Aber auch dort konnte mit einer Aus bildung

nicht mehr gerechnet werden, da die Bolschewikis sich bereits Wenden näherten und vereinzelte Trupps an die Front geschickt werden mußten, um sich mit Vorpostengeplänkel abzugeben. Es gab Tote und Verwundete, aber unter den jungen Leuten der Landeswehr herrschte große Begeisterung. Im Hafen von Riga lagen zwei englische Zerftörer, die ab und zu auch Patrouillen an Land schickten, um ihre Anwefenheit dadurch zu zeigen. Gegen Ende Dezember meuterte eine lettische Kompanie, die sich als rote entpuppte, ihre Offiziere vertrieb, und ganz offen mit den Bolschewikis sympathisierte. Sie wurde von der baltischen Candeswehr, der russischen Kompanie, mit Unterstützung der englischen Schiffsartillerie entwaffnet. Ein Teil der Rädelsführer wurde erschossen, der andere Teil sollte in englische Kohlen= gruben abwandern.

v. Löbbeke wollte die Wehr auf eine gute Gefechtsstärke bringen, aber dazu war keine Zeit mehr. Immer näher rückten die Roten vor und am 27. Dezember erhielten die Kompanien den Befehl, marschbereit am Bahnhof zu fein.

Während dieser Zeit verhandelte Fürst Lieven im Auftrage der russischen Nordwestarmee in Libau mit der Entente. Auch Baron Taube war nicht untätig und suchte in England wieder Verbindungen für eine Aufmarschbasis im Baltikum anzuknüpfen und Verständnis zu finden.

Am 30. Dezember wurde das Bataillon verladen und nach Ninzenberg befördert. Gberst Dyderoff war mit feinem Burschen erschienen, weil seine Leute noch immer keine Bekleidung und Bewaffnung erhalten hatten und sollten dann sofort folgen. Diese Kompanie war allen Schikanen ausgesetzt. Nur mit Derfprechungen wurde fie hingehalten und das, was sie schließlich doch erhielten, war zum größten Teil durch Bestechung und Schiebung erfolgt.

Erst später hatte der Major Fletcher den Wert dieser Kompanie anerkannt und ihr sachliche Unterstützung von deutscher Seite angedeihen lassen. Dyderoff hatte vorzügliche Leute und hielt Disziplin. Außerdem wurde dem Detachement eine halbe Batterie zukommandiert, die der frühere ruffische Kapitän der Artillerie Dr. Ph. Sinnius führte.

Eine gewisse Aufregung bemächtigte fich schon der baltischen Bevölkerung, denn mit dem Nahen der Bolschewikis zeigte die in den Dorftädten lebende Bevölkerung ganz offen ihre Sympathien für diese. Alassisch war aber die Ruhe derjenigen, die schon ihre Ausweise und Fahrkarten für die Abreise nach Deutschland in der Tasche hatten und die mehr erregbaren Leute zu beruhigen suchten. —

Die Lage v. Löbbekes und der Offiziere war keine beneidenswerte, eine Truppe zu führen, die keine einzige geschlossene Übung gemacht hatte. Zu kritisieren und das Mißlingen zu verurteilen, war nachher leicht. Warum führten aber dann Major Scheubert und Baron Freytag nicht selbst die Landeswehr in die erste Feuertaufe dd

Der Grund zum Mißlingen lag nicht an v. Cöbbeke und den jungen Leuten, aber an den Personen, die immer hemmend und störend während der ganzen Grganisation aufs traten und durch ihren politischen Wirrwarr die Freudigkeit der Truppe unterbanden,

Der Candeswehr war darum zu tun, Dienst zu tun und der Heimat zu nützen. Es herrschte eine große Begeisterung, aber die wurde dadurch ertötet, daß die Mannschaften und Offiziere sahen, welch Chaos im Gberkommando herrschte und

mit welchen Schwierigkeiten man zu kämpfen hatte, wodurch man jeder Möglichkeit beim besten Willen Dienst zu tun, beraubt wurde. Der Stoßtrupp war vorzüglich ausgerüstet, er erhielt auch alles. Wir hatten uns durch unsere Anschaffungen alle möglichen Waffensorten beschaffen müssen, wie japanische, russische und deutsche Gewehre, und das war dann doch schon kein einheitliches Bild. In den Beuteund Sammellagern waren Eaufende russischer Gewehre und Munition vorhanden. Wie viel Mühe und Arger kostete es, das von dort für uns zu beschaffen! Man wollte uns einfach nichts geben und immer war in dieser Frage der Soldatenrat maßgebend, vor dem sogar Herr Scheubert machtlos schien. Aber auch andere sehr mpfteriöfe Umftände haben da mitgesprochen, die hier anzuführen etwas zu weit führen würde. — In der Nacht zum 31. Dezember führte der Zug unser Detachement nach dem an der Petersburger Chaussee gelegenen Ninzenberg.

Als wir uns Hinzenberg näherten, wurde eine Patrouille vor ausgeschickt. An Ort und Stelle eingetroffen, erfuhren wir von der Bevölkerung, daß die Bolschewikis bereits Segewold besetzt hätten und Vorposten am Waldrande gesichtet worden waren. Aber auch Ehrenpforten fanden wir vor, mit der Aufschrift: „Sweiki varoni!“ (Willfommen ihr Helden.)

So empfing damals die Landbevölkerung die ruffischlettischen Bolschewikis. Wie enttäuscht wurden sie aber später und wie froh waren sie, als sie doch dann von diesen „roten“ Beglückern und Helden (Räuber) befreit wurden!

Rechts von uns stand eine Sicherung der „Eisernen Brigade“ beim Dorfe Planup und, zwischen dieser und uns, die Reiterabteilung des Gbersten Affanasjeffs, der sich, langsam aus Pleskau kommend, auf Riga zurückzog. Links von Hinzenberg floß die livländische Aa. Als von Cöbbeke

überall Sicherungen ausgeftellt hatte und den Kornett Dolgoi als Derbindungspatrouillenführer bestimmt hatte, konnten wir nun getrost auf einen Angriff warten.

Wie groß war aber unser Erstaunen, als in der Mittagszeit ein Derbindungsoffizier der Abteilung Affanasjeff, ein Baron Heuningen-Hühne, zu uns stieß, der uns mitteilte, daß die Reiterabteilung gegen 6 Uhr nachmittags die Stellung verlassen

würde, weil die „Eiserne Brigade“ bereits sich nach Riga zurückgezogen hätte, nachdem sie durch örtliche Bauern mit den Roten verhandelt hätte, nicht am Kampfe teilzunehmen, sondern nach Deutschland abzumarschieren und dort im Sinne Moskaus die Vorbereitungen zu treffen.

Ob Verhandlungen wirklich stattgefunden haben, kann ich nicht weiter nachweisen. Tatsache war es aber, daß die „Eiferne Brigade“ abgezogen war und Affanasjeff ihr folgte. Auf unsere Bitte, Affanasjeff solle doch bleiben und uns seitlich unterstützen, erfolgte weiter keine Antwort, somit war unsere rechte Flanke ungedeckt und die Wälder dienten den Roten als sicher gedeckter Umgehungsweg unserer Stellung. Es wurden sofort Sicherungen ausgestellt, aber trotzdem befanden wir uns jetzt schon im Nachteile und die Nachricht von dem Abzuge der deutschen Truppen

und Affanasjeffs wirkten sehr deprimierend auf die Landeswehr. Außerdem war ja von Kornett Dolgoi feftgeftellt worden, daß die ganze örtliche Bevölkerung auf die Roten wartete und es ganz sicher war, daß die Roten von jeder Bewegung unterrichtet wurden.

Mit Eintritt der Dunkelheit eröffneten die Roten ein leichtes Artilleriefeuer, worauf Kapitän Finnius unnützerweife antwortete. Unfere Geschütze lagen am Waldrande im Rüden unserer Stellung.

Gegen 8 Uhr abends wurden wir plötzlich im Rüden angegriffen und es entstand eine Schießerei, aus der kein Mensch klug werden konnte. Die Candeswehr beantwortete das Feuer mit Ungestüm und schoß blindlings in den Wald hinein. Gleich darauf erschien auch ein Mann von der Artillerie und teilte uns mit, daß die Pferde unter Feuer genommen seien und bei den Geschützen eine Panik ausgebrochen wäre. Nachdem die Offiziere die Landeswehr soweit beruhigt hatten, das Gewehrfeuer einzustellen, um den Feind feststellen zu können, verstummte auch das Ge= knatter. Es war eine kritische Lage. Die Hälfte der Mannschaften, junge Ceute, die nie im Kriege gewesen, verloren einfach die Nerven. Leider verließen diese auch in dem Momente Gberst Bornhaupt, aber er faßte sich wieder. Es herrschte eine Dunkelheit, daß man die Hand vor den Augen nicht sehen konnte. v. Löbbeke beauftragte mich und Gberst Dyderoff, an den Waldrand zu gehen, um die Verluste bei den Geschützen festzustellen. Er selbst ging zum Bahnhofsgebäude

und sammelte dort die Mannschaften. Gleich darauf erschien auch Kornett Dolgoi und teilte uns mit, daß die Roten die Sicherung an der Aa angegriffen, sich aber zurückgezogen hätten, wahrscheinlich durch die große Schießerei der Landeswehr verscheucht.

Wir konnten nur feststellen, daß sämtliche Pferde zu einem Knäuel zusammengeschossen, Kapitän Finnius und noch einer der Soldaten tot waren. Außerdem lagen 5 Rote tot und einer im Verscheiden.

Die Nacht verlief ruhig. Gegen 1 Uhr nachts erhielten wir eine telephonische Nachricht aus Riga (das Telephon

funktionierte gut), daß Derftärfung unterwegs sei und auch ein Panzerzug komme, ferner den Glückwunsch und Dank zum Neuen Jahr von der lettländischen Regierung.

Gegen 4 Uhr morgens telephonierte die Station Rodenpois, die Nachbarstation nach Riga zu, daß dort Teile der Landeswehr eingetroffen wären mit einem Baron Roenne, Diese Truppe hatte sich während des Gefechtes von uns abgelöst und war einfach ausgerissen in der Annahme, unsere Lage sei hoffnungslos und rette sich, wer da kann. Gegen Morgengrauen traf die Verstärkung ein: Teile des Stoßtrupps und der Offiziers-m.- Kompanie. Von einem Panzerzuge war nichts zu sehen. Außerdem trafen zwei Geschütze mit Sasmunition ein. Auch Baron Roenne war zurückgekehrt, nachdem er vergebens seine Mannschaften zur Umkehr zu bewegen versucht hatte. Als es hell wurde, griffen wir an, d. h. eröffneten sofort das Feuer aus vier Geschützen. Leider konnte ein Gasangriff nicht stattfinden, weil der Wind ungünstig für uns blieb. Aber die Roten gingen nun zum Angriff über und unter starkem Geschützfeuer griffen sie die Position an. Es waren die lettischen Schützen, die Garde Lenins, unter Führung des Gbersten Wahzeetis.

Die Landeswehr kämpfte tapfer, trotz der Übermacht des Gegners, und der Stoßtrupp griff mehrmals mit aufgepflanztem Seitengewehr an. v. Löbbeke und Baron Doellinghaufen leiteten die Schlacht vom Bahnhofsgebäude aus, welches ununterbrochen dem Artilleriefeuer ausgesetzt war. An der Aa-Brücke wurde die

Abteilung auch von starken Reiterabteilungen angegriffen und konnte sich kaum halten. Als wir von drei Seiten angegriffen, sogar Gefahr liefen, im Rüden, dank der großen Waldungen, überfallen zu werden, da waren es der Führer des Stoßtrupps und drei deutsche Offiziere, die mit dem Ersatzzuge mitgekommen waren, die v. Löbbeke rieten, die Position zu räumen, weil der Gegner zu überlegen sei und man viel zu wenig Kräfte zur Verfügung hätte. v. Löbbeke weigerte sich und wollte nicht die Stellung räumen und ließ die Geschütze, mit direktem Schuß auf die Roten, aufs Geradewohl in den Wald hinein feuern. Es entstand eine Paufe und der Verlust der

Roten muß ein gewaltiger gewesen fein, aber Wahzeetis ließ frische Kräfte aufmarschieren und griff uns mit noch stärkerem Artilleriefeuer an. Als nun von Artillerieoffizieren und vom Stoßtrupp gemeldet wurde, daß es nicht mehr möglich wäre, ftandzuhalten, gab v. Löbbeke Befehl zum Rückzuge.

Mittags um 1 Uhr räumten wir Hinzenberg und, durch tiefen Schnee watend, zogen wir uns durch die Wälder langsam zurück. Alles wurde zurückgelassen, das ganze Gepäck und Bagage.

Starkes Feuer des Gegners immer erwidernd, bis wir ganz im Walde Deckung gefunden, erreichten wir die Station Rodenpois, wo wir mit Gberst Bornhaupt und der Truppe an der Aa-Sicherung, die schon vor uns die Stellung verlassen hatte, zusammentrafen. So wurde es uns auch klar, daß plötzlich die Roten uns im Kücken und von der linken Flanke beschießen konnten. In der Annahme, daß die Sicherung links vom Feinde vernichtet oder gefangen, gab v. Löbbeke auch den Befehl zum Kückzuge, denn solange unsere linke Flanke gedeckt war, konnten wir ruhig standhalten. — Kornet Dolgoi war ja nicht mehr erschienen.

Es wurde oft zum Vorwurf gemacht, daß der Zug vorzeitig abgefahren wäre. Das stimmt nicht und ist eine Verleumdung. Die Lokomotive wurde unter Feuer genommen und um die Maschine zu retten, fuhr der Lokomotivführer mit der Maschine in die Richtung Rodenpois und holte dann den Zug mit den Verwundeten heraus. Daß wir keine Seit mehr hatten, alles Material und vier Geschütze aufzuladen, darin wird ja jeder Mitkämpfer bei Hinzenberg mir recht geben. Es ist nur lächerlich, nachher zu bekritteln und zu schimpfen, vereinzelte Herren sollten aber besser nur schweigen und vor ihrer eigenen Türe fegen. Ich bin kein großer

Freund des Stoßtrupps, weil er sich immer als Elite aufspielte und uns später viel Schwierigkeiten mit feiner Politik bereitet hat, aber daß wir heil aus Hinzenberg herausfamen, verdanken wir alle der Tapferkeit des Stoß trupps.

Wir bezogen die Position Jaegel, wo wir mit Leutnant Wimmer (ein Bayer und tadelloser Mensch, ist leider später

51

gefallen) die Brüde ficherten. Der Stoßtrupp wurde nach Riga befohlen.

Am 2. Januar erschien der langerwartete Panzerzug und der ihn befehligende deutsche Oberleutnant teilte uns mit, daß auf feine Mannschaften kein Verlaß wäre, fie wären alle Spartafiften! Abends, den 2. Januar, fuhren wir mit dem Panzerzuge nach Riga zurück. Vorher wurde noch Rodenpois angeläutet, aber die Station antwortete nicht mehr und war bereits von den Roten besetzt.

Auf der Fahrt nach Riga wurden wir bereits schon von örtlichen Roten beschossen.

In Riga angekommen, marschierte die Kandeswehr in die Kafernen, um von dort nach Mitau verladen zu werden.

Riga war leer, das Stadttheater brannte noch und auf den dunklen Straßen patrouillierten lettische Studenten, die Ordnung haltend. Die Engländer spielten mit ihren Scheinwerfern und dachten damit das Publikum zu be= ruhigen.

Alles wurde evakuiert und was sich dort für Bilder abspielten, darüber läßt sich hier gar nicht sprechen. Bitter zu stehen kam es aber denen, die sich auf die Engländer oder auf den Soldatenrat verließen. Erstere verließen Riga ganz plötzlich gegen 4 Uhr morgens und nahmen nur die Allmanisregierung mit, während letzterer die Stadt bereits früher verlassen hatte, die Evakuation der Landeswehr überlassend. Böse Zungen behaupteten, es habe einen Verkauf Rigas an die Roten gegeben. Wieviel daran Wahres war, kann ich ja nicht feststellen, jedenfalls haben ganz

mysteriöse Motive dort mitgespielt. Später in Cibau wurde auf einer Versammlung beim früheren ruffischen Senator KRimskp-Korsakov, der ich auch als Kievenscher be iwohnte und wo auch Baron Taube anwesend war, dem Derbindungsoffizier bei der Entente, Baron Ungern-Sternberg, die Frage gestellt: warum die Engländer plötzlich Riga verließen und nichts davon vorher mitgeteilt hatten d

Die Antwort lautete: Die Engländer liefen Gefahr, da die Roten bereits Riga bei Mühlgraben drohten zu umgehen, mit ihren zwei Zerftörern abgeschnitten zu werden. Diese Schmach, in die Hände dieser „Verbrecher“ zu gelangen,

konnten die englischen Kommodore nicht auf sich nehmen! — Es wurde von ruffischer Seite gar nicht vor der Entente gekatzbuckelt, wie Bermondt das dem Fürsten vorwerfen wollte. Aber fie ignorieren oder beschimpfen, wie Bermondt das tat, „um damit zu im ponieren“, waren Bandlungsweifen eines Polterers und Hurraschreiers, aber nicht die eines Politikers!

Es ließ sich mit der Entente ganz gut verhandeln, sie hatten die Ruhe weg. Als fie aber den Wirrwarr und das Chaos sahen, die aus der Uneinigkeit entstanden, traten sie anders auf.

Hauptmann Wagener spricht doch auch in seinem Buche von der Möglichkeit, mit der Entente zum Einverständnis zu gelangen, da in Paris und London damals die Stimmung gegen Moskau war, während Berlin aus humanen Gründen Moskau gegenüber immer störend wirkte.

Als wir über die Dünabrücke nach Thorensberg marschierten, fanden wir drüben die ganze Landeswehr abmarschbereit vor. Alle, auch die Flüchtlinge, mußten per Pedes marschieren, weil der Herr Gberkommandierende, Baron Freytag, fo gut gesorgt hatte, daß kein Wagen an der Rampe zur Verfügung stand. Gewiß hatte man ihn auch im Stiche gelassen, aber man hätte immer vorsorgen können und nicht die todmüden Truppen noch 42 Kilometer zu Fuß laufen lassen. — Freytag saß ja die ganze Zeit in Riga!

Als wir in Hinzenberg im Gefecht lagen, kamen Freytag und Scheubert per Auto herausgefahren und als fie bei Rodenpois von unserer schweren Lage, in der wir uns befanden, hörten, machten fie, wie Rittmeifter Bohm uns mitteilte, schnell kehrt und fuhren nach Riga zurück!! Scheubert soll noch Affanasjeff, auf den Freytag und Scheubert stießen, angeschnauzt haben, sofort umzukehren, worauf der ihm in derselben Weise geantwortet haben soll, sich selbst um seine Truppe zu kümmern und nicht Fremde, die gar nicht zu ihm gehören, zu beschimpfen.

Was noch die Perfon des Oberften Bornhaupt anbetrifft, fo hatte der Mann sich für die Landeswehr geopfert, organisiert und tatkräftig dort eingegriffen, wo es not tat. Aber man schob ihn beifeite und unfähige Leute übernahmen die

Organifation. Ganz vorzüglich war der alte Baron Otto Stadelberg, der feine Sache glänzend machte. —

In Mitau angekommen, stießen wir auf dem Bahnhofe mit dem berühmten Bataillon „Berlin“ zusammen, welches eben aus Deutschland eingetroffen war und einen ganz spartakistischen Eindruck machte. Ihre Offiziere ohne Achselstücke, die Soldaten undiszipliniert, suchten sie mit unseren Mannschaften Streit. Glücklicherweise wurde diese Truppe schnell wieder nach Deutschland zurückbefördert, weil sie offenbar keine große Lust zeigte, hier im Baltikum gegen die Roten zu kämpfen. —

Die Front verlief nun bei Olai, dem halben Wege zwischen Riga und Mitau. Sie wurde vom Stoßtrupp und der lettischen Kompanie Kolpak gefichert, während die andere Candeswehr nach Libau abtransportiert wurde, um dort neu ums formiert zu werden. Die 1. Kompanie sollte die Mitauschen Zivilflüchtlinge zu Fuß nach Libau begleiten.

Mitau war mit Flüchtlingen überfüllt. In Mitau hatte sich die Kompanie Baron Rahden gebildet, die als Nachhut an der Front zurückblieb. In der Zeit hoffte man mit der Reorganifation der Landeswehr fertig zu werden, um dann gegen die Roten aggressiv vorgehen zu können.

Auch die russische Abteilung mit Dyderoff wurde nach Libau verladen. Das Leben in Libau war sehr bewegt. Von der Bevölkerung wurden wir mit Hohn empfangen, weil niemand an eine Bolschewikengefahr ernstlich glaubte. Die Arbeiter und Juden warteten dagegen auf die Roten und das beste Barometer für die Erfolge oder Mißerfolge an der Front war die Börse!

Hatten die Bolschewiken Erfolg und mußten die Weißen sich zurückziehen, so war eine große Aufregung an der Börse. Wenn aber die Weißen Erfolge hatten, war das Geschäft flau.

Aber auch in Kibau hatte sich eine Kompanie Baron Kleift gegründet, der auch den Kampf gegen die Roten mitmachen wollte. Ale ist war ehemaliger russischer Offizier, ein prächtiger Mensch, der seine Truppe glänzend organisiert hatte, weil er allein bestimmte, sich für einen Bandenkrieg vorbereitete und sich mit keinem Anhängfel von Stäben umgab.

In Libau herrschte noch immer der Soldatenrat, der aber weniger gefährlich war, denn für ein gutes Abendessen mit Wein und Sekt tat er alles! So wechselte dieser Soldatenrat den aus Pleskau geflüchteten russischen Offizieren nach einem herrlichen Abendessen im Hotel St. Petersburg das Pleskausche russische Notgeld „Dandamfi“!!!. Wir haben uns nachher darüber amüsiert, ganz wie in der russischen Revolution, nur in deutscher Sprache! —

Nun folgten schwere Zeiten für die Landeswehr. Vom Oberstabe hörte man nichts. Hin und wieder kam ein Befehl, sonst wußten wir nicht, was nun geschehen werde. Um unsere Lage aufzuklären, entschlossen sich v. Löbbeke, Oberft Rahr und ich, zum Kriegsminifter Sahlit zu gehen, um ihm die Piftole auf die Brust zu setzen und Klarheit zu bekommen, da von Freytag und Scheubert nichts zu hören war.

Sahlit empfing uns, sprach russisch und sagte uns Unterstützung zu, falls eine Einigung mit den Balten zustande käme und dann die Entente bestimmt mithelfen würde, eine Truppe aufzustellen. Aber er ließ durchblicken, daß man mit den Balten

gar nicht verhandeln könne, er aber doch hoffe, uns in nächster Seit einen Bescheid zugehen zu lassen. weder erhielten wir einen Bescheid, noch half die Entente, noch wurde vom Gberstabe etwas unternommen.

Nun verbreitete sich im Kriegshafen das Gerücht, daß Schweden eine Armee schicken würde und Leute, die aus der Stadt kamen, wollten bereits schwedisches Militär gesehen haben. In Wirklichkeit trieb sich tatsächlich ein schwedischer Hauptmann in lettischer Uniform in Tibau herum, der sich mit Schiebungen befaßte, überall Skandal hatte und überall Prügel bezog, und fich später als Sachse entpuppte. —

So verging die Zeit mit Warten und Hoffen. Die Roten rückten immer näher und die Lage Libaus wurde immer kritischer. Von Tag zu Tag füllte sich die Stadt mehr mit Flüchtlingen, die auch keine Unterkunft fanden und in Baracken und Schulen untergebracht wurden. Die Lage, in der wir uns alle befanden, war einfach trostlos. Von einer Organisation keine Spur. Der Gberstab saß in der Admiralsvilla des Kriegshafens, aß und trank gut, und die Kompanien waren fich selbst überlassen. Hin und wieder wurde

Dienst gemacht, sonst war die ganze Mannschaft beschäftigungslos. Als aber die Nachricht von der Front kam, daß die Roten immer näher rücken und daß kein Halten mehr ist, wurde sogar die Frage der Räumung Kibaus in Erwägung gezogen und zu diesem Zwecke Dampfer requiriert. Die Tapfersten aber der Tapferen besorgten sich Ausweise und Fahrkarten, zogen nach Deutschland, wo sie gemütlich in größter Ruhe, fern vom Schuß ihre Politik weiter betrieben. Jeder zweite Mann nannte sich hier in Deutschland Derbindungsoffizier dieses oder jenes Truppenteils, zufrieden, daß sich die Entfernung zwischen ihm und der Front vergrößert hatte. Das waren Helden, die sich immer fern gehalten hatten, das waren aber auch die größten Kritiker, die größten Spötter und Verurteiler. Es waren ja der Dummen genug, die dort an den Fronten sich mit den Roten schlugen! Aber später wurde auch mit diesem Unfug aufgeräumt und ein jeder Balte wurde mit Boykott bedroht, falls er sich von der Front fernhielt und nicht in die Heimat zurückkehrte.

Es war dies eine schöne Maßregel, dem Rufe folgten viele, aber wieviele in die Kompanien eintraten und es nicht vorzogen, in den Wirtschaftsabte ilungen der

Etappe unterzutauchen oder politifhe Ratgeber wurden, darüber wollen wir schweigen und diese Frage zur Beantwortung den Landsleuten überlassen, die das miterlebt haben, und die ehrlich die ganze Zeit an der Front mitgekämpft haben.

3. Kapitel.

Nach unserer Besprechung beim lettländischen Kriegsminister Sahlit entschloffen wir uns, mit dem Gbersten Rahr aus der Landeswehr auszutreten. Wie durch Zufall trafen wir in Cibau mit dem Fürsten A. Cieven zusammen, der im Begriffe war, eine russische Abteilung zu gründen und mit den deutschen Behörden schon in Verhandlung stand. Wir waren natürlich erfreut und nahmen den Vorschlag des Fürsten, zu ihm zu kommen, mit größter Freude auf.

Fürst Lieven kannte ich persönlich, da mein Vater viel von seinem alten Gönner, dem Vater meines späteren Chefs, erzählte und sprach. So konnte der Sohn wieder dem Sohne dienen! Aber auch andere Beziehungen verbanden mich mit meinem Chef; war er es doch, der mir in einer recht schwierigen Cebensfrage, als ich im Examen stand, unter die Arme griff und mir den Weg zeigte, der später für mein weiteres Leben und meine Karriere bestimmend war. —

Ich trat sofort zum Fürsten über und mit mir noch eine ganze Zahl Landsleute. OGberst Rahr folgte später nach. Wir hielten uns vorläufig in Libau im Hotel St. Petersburg auf.

In diesem Hotel fanden täglich russische Offiziersversammlungen statt, die von dem Gbersten der Garde, Grafen Alexis v. der Pahlen, geleitet wurden. Da die Tage in Libau immer haltlofer wurde und man keinen Ausweg mehr fah, fo wollte man die Frage eines Abtransportes der Truppen nach Reval zur russischen Nordarmee in Erwägung ziehen. Fürst Cieven, der auch in Libau sich aufhielt und auf Wunsch der Nordwestarmee mit der Entente Verhandlungen geführt hatte, gleichzeitig aber auch mit den deutschen Behörden in Fühlung getreten war, um einen Ausweg zu finden, beteiligte sich auch an diesen Versammlungen. Da aber die Nachrichten, die aus Reval zu uns drangen, nicht

sehr vertrauenerweckend waren, jo kam es auf diefen Versammlungen zu heftigen Debatten. In Reval war auch nur alles im Entftehen, während hier, in der Heimat, man immer damit rechnen mußte, daß die Deutschen schließlich doch noch eingreifen und nicht alles Material und alle Cager so einfach den Roten preisgeben würden; so wurde denn durch den Fürsten Lieven eine Formel eingebracht, die von der Majorität angenommen wurde. Nur der Fürst Nrapotkin, ein sehr jugendlicher Nitzkopf, und ein Gberst v. Brevern widersetzten sich der Fürst Cievenschen Auffassung.

Diesem Standpunkt, den Seine Durchlaucht damals vor versammelten Offizieren formulierte, ist auch der Fürst bis zum letzten Augenblick im Baltikum tre ugeblieben! Alle Anfeindungen und Verleumdungen gegen den Fürsten waren nur Wut und Neid seiner Widersacher, die in dem Fürsten nicht das fanden, was sie erhofft hatten, nämlich ein Aushängeschild für ihre separatistischen Ziele, wie es Ber: mondt-Awaloff wurde! —

Fürst Lieven vertrat den Standpunkt, daß wir, angesichts der kritischen Lage, zu keinem anderen Entfhluffe kommen dürften, als nur in der Heimat zu bleiben, den Kampf gegen die Roten zusa mmen mit den deutschen Truppen, Ketten und Balten aufzunehmen und nicht eher die Waffen niederzulegen, als bis der letzte Bolschewik vom heimatlichen Boden vertrieben fei... dann aber sofort sich sammeln und ohne den Roten Seit zu lassen, weiter nach Rußland hinein marschieren und den Bolfhewismus mit vereinten Kräften stür zen. Gb mit uns Deutsche, Letten oder Engländer mitziehen, bleibt sich egal. Jede Nation, die uns Russen die Rand reicht, Rußland von der plage und von diesen Verbrechern zu befreien, soll uns willkommen fein. Aber auch den Swiespalt zwischen Deutschen und Engländern wollte der

Fürst zu überbrücken suchen, dank feiner Beziehungen zu der Entente. Er wollte ehrlich versöhnend wirken zum Wohle der Heimat und Ruf lands!

Es wäre ja unpolitisch und furchtbar kurzsichtig gewesen, wenn man dort die Entente ignoriert hätte, denn diese hatte doch immer die Möglichkeit, auf Berlin einen Druck auszuüben und daß sie es konnte, bewiesen ja die Tatsachen des Gusammenbruches. Den Engländern und den Amerikanern war es wirklich egal, wer gegen die Bolschewikis kämpfte, nur sollte vorläufig Lettland befreit und dann in Ruhe gelassen werden. England brauchte die kurländischen Wälder und nahm sie natürlich als Pfand für die Unterstützung Cettlands. Was die Zukunft diefer Randftaaten anbetraf, konnte nur die Seit entscheiden, aber für einen im Baltikum gedachten deutschen Staat war die Entente natürlich nicht zu haben, aber auch nicht die Cetten und Ssten, aber auch nicht alle Balten. In den baltischen Kreisen bezeichnet man uns mit „russophil" und neuerdings haben sie sogar das festgestellt, daß die Ketten garnicht ein flavischer Stamm wären, sondern ein Zwischending zwischen Slaven und Germanen seien. Biftorisch ist gerade das Gegenteil erwiesen, fie gehören zu den Litauern, den Westslaven. Aber dadurch wollte man den „Russophilen" den Boden unter den Füßen wegnehmen, indem man mit Märchen, die stark aufgetragen, operiert! Nur sie konnten urteilen, kritisieren und waren die gebildeten Kreife, andere waren ja nur Plebs. Was in jedem anftändigen Haufe nur Ufus war, „Bildung", wurde dort fo hingestellt, als ob nur die baltische Bildung als Vorbild gelten konnte. Ansichten, die eher einem Emporkömmling zustanden! Übrigens sind unter den baltischen Familien nicht alle, die reine deutsche Herkunft nachweisen können. Wozu diefes Getue d

Es war ja klar, daß die Deutschen, dank ihrer politischen Kurzsichtigkeit, ihren Beratern vertrauend, nicht das Spiel fehen konnten, das hinter den Aulissen gespielt wurde, Aber wenn sie gewußt hätten, wie Fürst Lie ven immer für das Verbleiben und für die

unbedingte Anerkennung der deutschen Truppen als Rgauptkraft im Baltikum bei der Entente eintrat, dann hätten sie gewiß damals mit dem Fürsten gemeinsame Sache gemacht, unter ehrlicher russischer Farbe, wobei auch die Deutschen ihre Interessen hätten wahrnehmen können. Als Bundesgenossen wären sie gewiß nicht undankbar behandelt worden, aber als Eroberer, das war eine etwas zu un vorsichtige Politik!

Als baltischer Edelmann und Großgrundbesitzer konnte der Fürst gar nicht anders handeln, als in Lettland bleiben, und gemeinsam den Kampf mit allen denen, die ihn wollten, gegen die Roten aufnehmen. —

Sein Verweilen in Cibau brachte dem Fürsten auch Über: raschungen. Der Fürst Krapotfin sammelte um sich Anhänger und wollte den Fürsten gewaltsam nach Reval entführen und dank meines und Midchipmanns Danilewkis und Kapitän Bauers Dazwischentreten wurde dieser Ans schlag vereitelt. Oberst Bierich war halb gewonnen, während v. Brevern, Sohn, Kori, Nedswätzki und ein Deutscher, Müller, der den Dampfer beschaffen sollte, ergebene Diener des Fürsten Krapotfin waren. Aber man beschuldigte weiter den Fürsten von Nrapotkins Seite, er wäre „deutschfreundlich“ und hätte seine Pflicht als ehemaliger Entente-Bundesgenosse vergessen. Fürst Liepen ließ alles über fich ergehen, für ihn gab es nur die Devise: „Fuer st die Reimat und dann Rußland!“ Nachdem sich der erste Sturm beruhigt hatte, teilte der Fürst der Entente mit, daß er hier bleibe und mit Hilfe der deutschen Behörde eine russische Truppe ins Leben rufen werde.

Mit Unterstützung des deutschen Hauptmanns Johann Willutzkis wurden die „Libauschen Schützen“, wie der Fürst anfangs seine Truppe bezeichnete, ins Leben gerufen. Diese Tatsache rief unter der Landeswehr in Libau große Begeisterung hervor und täglich kamen Leute, die sich zum Sintritt in die Lievensche Abteilung meldeten. Ein Sturm der Entrüstung ging aber durch die Reihen der jungen Leute, als man ihnen den Übertritt

in die Kievensche Abteilung durch Kontraftverpflichtung indirekt verweigerte und dem Fürsten das Derfprechen abnahm, nur solche Teute aus der Landeswehr aufzunehmen, die einen von der baltischen Landeswehr aus: gefertigten Entlassungsschein vorzeigen konnten. Fürst Lieven hätte damals die Libausche Kandeswehr sprengen können, wenn er nicht ehrlich und als Soldat gehandelt hätte. Ein jeder andere hätte auf diesen Fetzen Papier gepfiffen, aber nicht der Erbherr von Mesohten! Wir haben damals selbst erlebt, wie die jungen Leute kamen und baten, sie nur aufzunehmen, sie wollten dort nicht mehr bleiben und sie wollten zum Fürsten. Es war aber nichts zu machen, der Fürst ließ sich nicht umstimmen. Es werden viele Landsleute sich noch dieser Tatsache erinnern und fo mancher wird damals des Fürsten Standpunkt nicht verstanden haben, denn wie uns willig und böse verließen die Jungen uns, aber auch Drohungen und Schimpfworte an die

Adresse des Gberstabes blieben nicht aus. Ich verstand den Fürsten anfangs auch nicht. Beide mit Oberft Rahr konnten wir diesen Standpunkt nicht erfassen, aber dem Fürsten hatten fie das Wort abgenommen und das war eben ausschlaggebend.

Hätten die Herren im Gberstabe ehrlich von dem Faktum Bericht erftattet, wie die jungen Leute zum Fürsten übertreten wollten, dann hätte vielleicht das deutsche Oberkommando doch sich die Perfon des Fürsten Kieven genauer betrachtet.

Dank seiner gegebenen Worte blieb die Candeswehr in Libau am Leben.

Die Drahtzieher aber, die hinter dieser Kontraktverpflichtung zu suchen waren, saßen im Nationalrat. Ein Rat, der von niemand gewählt worden war und lediglich aus Gesinnungsgenossen zusammengesetzt war. Fürst Kieven galt in dem Rate als zu russophil, weil er feinem Saren und Rußland treu blieb. Das Schönste war aber, daß, wenn einer der Gesinnungsgenossen aus Deutschland eintraf, fo wurde er fofort in den Rat gesteckt — — und das nenntman einen gewählten Rat!

An der Front, in Cibau unter der Landeswehr und Umgegend wußte niemand etwas von einer Wahl.

Schlimmer aber wurde noch verfahren, als man die „Russen“ in den Augen der Deutschen in Mißkredit zu bringen suchte und das Mätzchen von Ententefreunden gewaltsam aufbrachte. Jedenfalls haben wir in Zibau deutsche Offiziere getroffen, die täglich mit uns zusammen waren und schon damals sich anboten, weiter nach Rußland zu marschieren, weil ihnen das ganze Getue der sogenannten führenden Politiker nicht behagte. Die Höhe aber von Frechheit war erreicht, als man zwei jungen Leuten, die russischer Nationalität waren und zu uns übertreten wollten, sagte, daß einmal der Tag kommen würde, wo die Landeswehr sich gegen die unliebsamen „Russen“ werde wenden müssen, um sie vom heimatlichen Boden nach Rußland zu treiben!

Ich sage dieses alles nicht, weil ich Adjutant beim Fürsten war, nein, ich antworte nur auf die Verleumdungen, die man hinterrücks dem Fürsten anhängen möchte und bei jeder Gelegenheit jeden Abenteurer herausstreichen will und es jetzt noch mit dem Awaloff-Bermondt-Buche weiter zu tun gedenkt. Wir schwiegen und hielten uns abseits, nur hin und wieder, wenn in Baltikumerkreisen die Perfon des Fürsten angegriffen wurde, suchte ich es zu widerlegen, aber nachdem man sogar öffentlich in einem Buche den Fürsten in zynischer, obwohl verschleierter Weise angreift, nun, fo spreche ich eben ein offenes Wort, ein Wort, dem der größte Teil der Landsleute zustimmen wird. Des Fürsten Schwächen waren fein Anstand und seine Ritterlichkeit. Bittere Erfahrungen zur Genüge hat er durchmachen müssen, weil er der Falschheit und der Gemeinheit der Menschheit nicht gewachsen war. Er ver traute jedem, der Soldat war, und wie wurde er sogar von feinen Derbindungsoffizieren in Riga und CLibau hintergangen! Er war zu gut und urteilte nach sich.

Aber von einem Einflusse konnte überhaupt nie die Rede sein, der Fürst ging seinen geraden Weg, weder Deutsche noch Entente konnten ihn beeinflussen. Er steht auch vor

feinen Gesinnungsgenossen und besonders in ruffischen Kreisen makellos da und die Anerkennung bei der Dynastie und seinen Freunden ist ihm gewiß! Der größte Beweis ist ja der, daß noch während feines Hierfeins in Deutschland und später in Frankreich sehr viele Bermondtleute zu ihm übertraten, d. h. sich registrieren ließen, im Falle es wieder etwas geben sollte. Aber der Fürst hat dafür jetzt kein Interesse, weil die ganze Zufunft Rußlands von anderen Dingen abhängt. Auch feine Stunde wird dermaleinst schla= gen, doch wird er still und bescheiden sein Werk dann tun ohne große Propaganda à la Awaloff-Bermondt! —

Um allem Gerede endlich ein Ende zu bereiten, unterftellte sich Fürst Lieven der baltischen Candeswehr und bildete somit mit dieser Truppe ein Ganzes. Die ganze Feindschaft war ja nur dadurch entstanden, daß man fürchten mußte, Fürst Cieven könnte die Oberhand gewinnen und dann alle Pläne der Politiker zunichte machen. Schließlich hätten die Umftände, wenn der Fürst die Candeswehr gesprengt hätte, doch den deutschen Politikern und Führern gezeigt, daß für einen Anschluß an Preußen nichts übrig war und alle mit den Deutschen zusammen gerne gingen, aber nicht als Deutsche, son dern als Russen. Aber auch zum Dafallen der Entente wollte

sich dort niemand machen lassen; die Ausländer sollten helfen und nicht bestimmend in die Verhältnisse eingreifen. Fürst Lieven schätzte die Deutschen und wir alle erkannten sie als Kraft und tüchtige Truppe an, aber wir liebten nicht „den Deutz schen“, der nicht nur allein in felbftherrlicher Weise polterte und nur das gelten ließ, was aus Preußen kam und was preußisch war, nein „en Deutschen“, der mit Ruhe und Kameradfhaft sich aufrichtig zu uns stellte. Wie schön und wie produktiv war die Arbeit mit solchen Bundesgenossen!! Und zu diesen Leuten gehörten, ganz offen gestanden, in erster Cinie die Süd: und Westdeutschen, das waren Menschen, die nie in ihrem Wesen, Art und Weise zu verhandeln oder zu unterhalten, verletzend wirkten, oder sich

bewußt über Rußland in fpottender Weise äußerten, geschweige denn wissentlich verletzten! — Hätten fich die Deuts schen auf diesen Standpunkt geftellt, dann hätte man auch die Engländer und Amerikaner für die Idee der Befreiung gewonnen, aber wir lavierten immer noch zwischen baltisch-deutschen Son derinteressen und dem Entente-Schutz mann. — Es gab Stimmen, die Fürst Cieven als keinen Politiker bezeichnen wollten; nun, er hatte jedenfalls, wie das die spätere Zeit zeigte, die richtigen Ziele im Auge gehabt, und wenn diese nicht erreicht wurden, so lag es nur an den „Nurrapatrioten“, die durch die Brille eines kleinen „Preußens“ schauend, alles über den Haufen rennen wollten, dabei aber vergaßen, daß es dort Widerstände zu überwinden galt, die nicht so einfach beseitigt werden konnten: die Entente, das haßerfüllte lettische Volk, das immer vom „preußischen Spornstiefel“ der Gkkupationszeit sprach, die Uneinigkeit in der Orientierung der Balten und die Berliner Regierung. Später kam noch die bolschewistische Agitation hinzu.

Und wenn noch heute hier in Deutschland oft die Meinung vertreten ist, daß „unsere Führung, unsere Techniker und Ingenieure“ nur imstande wären, Rußland zu retten und aufzubauen, so befinden sich solche Politiker auf falscher Fährte. Nie wird Rußland von Ausländern aufgebaut werden können; sie können mithelfen, dazu beitragen, aber nicht bestimmend wirken.

Man ist aber leider über Rußland hier so wenig aufgeklärt und neigt viel zu sehr dazu, sein Urteil über dieses Land immer fo aufzubauschen, wie das vielleicht von verschiedenen Rußlandreisenden in grellsten Farben geschildert worden ist, über Zuftände, die man an den Grenzen erlebt und beobachtet hat. Der größte Teil der

Kritiker hat wohl nie die wirkliche feine russische Gesellschaft kennen gelernt und wer sich in der bewegt hat, wird auch ein ganz anderes Arteil fällen. Ich frage nur den Leser, warum sehnt sich ein jeder Reichsdeutscher, der dort Jahre gelebt hat, wieder zurückd weil das das Land der größten Gastfreundschaft, weil das ein Land, wo jeder vorwärts kommen kann, weil das ein Land ist, wo kein Dünkel, keine Klein krä mer

64

rei herrscht! Jeder, der was leistet, wird geachtet und kommt vorwärts, man fragt nicht und grübelt nicht, wer er ist, woher er stammt, sondern achtet den Menschen nach feiner Handlungsweife und Betragen — ein Zug, der dem amerikanischen Ceben mit slavisch-großzügiger Ader gleicht!

Und weil der größte Teil in diesem Leben groß geworden war, wie konnten die Leute sich mit dem Gedanken eines Anschlusses, ausgerechnet an den steifen und felbftherrlichen Ostelbier, vertraut machen? Die Balten glauben das selber nicht und wenn sie das wirklich noch wünschen, dann kann ich nachweisen, wie fürchterlich unzufrieden schon 1918 verschiedene Leute mit dem „Preußentum“ waren. — Gerade Rußland, das Baltikum, mit Preußen vergleichen, ist ja eine Unmöglichkeit. Dort ein reiches, volles und großzügiges Leben, hier Kleinlichkeiten, Dünkel und schwere Lebens bedingungen. Kein Deutscher glaubt daran, der drüben gelebt hat! — Dann schon eher die Südoder Westdeutschen, die dem Charakter und Leben schon näher kommen. —

v. Löbbeke verließ auch bald die Candeswehr und ging nach Königsberg. Durch feinen Bruder ließ er mich grüßen und sagen, daß er von diesem Theater genug hätte. Sein Nachfolger war ein Hauptmann Dormhagen, der brachte Schwung in die CTandeswehr. Aber auch Scheubert ging ab und fein Nachfolger war der deutsche Oberst Baron Kosen. Baron Rofen inspizierte auch unsere Abteilung und freute sich über den guten Geist und Ausrüstung. Mit einem russischen „Auf Wiedersehen“ an der Front schloß er die Revue.

Bald darauf ging die Abteilung des Fürsten Kieven an die Front nach Sadenhaufen, während die Kavallerie noch in Zibau blieb, um Pferdematerial zu empfangen.

Am 1. Februar 1919 übernahm der Graf von der Goltz, der auch in Finnland die Gperationen geleitet hatte, das Gberkommando über sämtliche deutsche Truppen und die baltische Candeswehr.

Am 5. Februar rückte die Reiterabteilung des Fürsten an die Front, nachdem der Fürst vorher in Libau eingetroffen war und zum schnellen Ausrücken drängte. Pferde waren

v. Braatz, Fürst Anatol Pawlowitsch Lieven. 5. 65

Schwer zu beschaffen und so mußten wieder durch Abendessen die maßgebenden Stellen gut gestimmt werden.

Im Strandhof stieß die Abteilung auf die aus Zibau kommenden Reiter und fo wurde der Dormarsch gemeinsam auf Alschwangen gemacht. In Alschwangen lagen wir längere Seit, fingen zwei Bolschewiki-Agenten, die sofort hingerichtet wurden, entlarvten in der Abteilung eine Rubler=, also Plündierergesellschaft, die sofort nach Libau abgeschoben wurde, und begnügten uns mit Aufklärungsdienst in der Umgegend bis Terwenden, Fürst Kieven ritt selbst, oft ganz allein, in den Wäldern herum und es machte ihm großen Spaß. Gberst Rahr war damit nicht einverstanden, aber gegen diese Aufklärungsritte des Fürsten war nichts zu machen. Ein langes Verweilen war uns aber nicht beschieden, da durch die Übernahme der Landeswehr durch den Major Fletcher ein offensiver Geist hineingebracht wurde. Major Fletcher hatte sofort erkannt, daß es sich hier nicht um Strategie, sondern um Buschkrieg handelte, und das beste Mittel war, den Gegner vereinzelt anzugreifen, zu schlagen und ihm keine Zeit sich zu sammeln zu geben.

Am 24. Februar hatte eine unserer Sicherungen bei Terwenden ein Gefecht mit Roten, mußte der Übermacht weichen, wurde aber durch Referven unterstützt und konnte die Sicherung wieder behaupten. Bei der Gelegenheit hatte sich der Führer der ersten Sicherung nicht sehr tapfer benommen und wurde sofort aus der Abteilung entlassen. Der Freiwillige Baron Budberg wäre beinahe zum Gpfer gefallen, weil der Führer aus Feigheit ihn im Stiche ließ.

Am 25. stieß zu uns die Reiterabteilung des russischen Rittmeifters Baron Hahn und abends setzten wir uns in Bewegung, Richtung nach Speckenkrug-Windau

nehmend. Am Speckenkruge mußten wir halten, um die Landeswehr vorbeiziehen zu lassen und schlossen uns ihr an. Beim Gemeindehaus des Gutes Suhr wurde halt gemacht, da die Vorhut mit Hans Baron Mantteuffel auf ein Bolschewiken-Kommiffariat stieß, das in flagranti gefangen wurde. Die Aburteilung der Roten leitete der frühere Polizeimajor Wolfmann, der schon früher dort vor dem Kriege als Polizeimensch tätig war und die Banditen von 1905 her kannte,

und der Polizeirittmeifter Gruner. Die ganze Bande wurde erschossen, wobei ein Kerl ausriß. Im Suhrschen Guts hause hatten sich 50 Rote eingenistet, alles geplündert und sich am Wein berauscht. Diese wurden alle ins Jenseits befördert. —

In solchen Bandenkriegen war das einzig richtige Mittel, die einheimische Polizei walten zu lassen; dann wurden auch die wirklichen Verbrecher erwischt und sofort abgeurteilt. Aber während der Okkupation haben wir ja Fälle erlebt, wo die Berliner Polizei dort verdächtige Elemente erblickte, wo es sich um harmlose Leute handelte, die wirklichen Verbrecher von 1905 aber einfach hineingelassen wurden. Wenn man nicht Herr der Sprachen ift und nicht die Sitten kennt, dann muß man eben soviel Einsicht haben und es den Einheimischen überlassen, wie das in Reval während der Okkupation die Bayern taten. — Es ist eine Tatsache, daß die Süddeutschen und Weftdeutschen überall Ciebe vorfanden durch ihr rücksichtsvolles Verhalten, während der Preuße ftets Anstoß erregte, dank seiner Selbstherrlichkeit. Diese Tatfache habe ich selbst erlebt und viel bestätigt gefunden. —

Nachdem hier die Razzia beendet worden war, zogen wir gen Windau weiter. Am 26. griffen wir mit vereinten Kräften Windau an, während eine LTandungsabteilung deutscher Jäger über See von Libau kommen sollte. Die Jäger kamen zu fpät, aber immer noch rechtzeitig, um einzugreifen. Wenn ich an das Häuflein denke, das zum Sturm auf Windau sich im hellen Morgenschein sammelte, so konnte ich an einen Erfolg nicht glauben, zumal die Roten in die Taufende zählten. Aber der Geist, der war in der Truppe glänzend und dieser Geist brachte auch den Erfolg! Der Stoßtrupp griff an; die Lievenschen umgingen die Stadt von der einen und Kleift die Stadt von der anderen Seite. Um 8 Uhr wurde Windau angegriffen und um 10 Uhr war die Stadt befreit. Don der See aus griffen die Jäger ein und in heller Panik flohen die Roten. Leider entkamen wieder die Führer. An der Spitze der Truppen zogen Major Fletcher und Fürst Tieven als Befreier in Windau ein, von der Bevölkerung aufs freudigste begrüßt.

4. Kapitel.

Windau, die Hafenftadt nördlich von Libau, welche durch die Eifenbahn über Tukkum mit Riga verbunden ift, diente als Bafis für die bevorstehenden Operationen in Nordkurland. Don Windau führt auch noch eine Bahnstrecke nach Mitau, die bei Tukkum abzweigt. Tibau, das durch Bahn verbindung über Murawjowo und Mitau mit Riga verbunden ist, diente als Basis für die bevorstehenden Gpe—rationen in Südkurland und Litauen.

Als am 3. Januar 1919 Riga von den Roten besetzt wurde und die deutschen Truppen Kurland allmählich verließen, wurde in Windau eine Truppe an 100 Mann stark zurückgelassen. Dem Ansturme der aus Riga kommenden Bolschewikis und ihnen sich anschließenden Banden aus Nordkurland war diese an Fahl zu kleine Truppe trotz ihrer verzweifelten Gegenwehr nicht gewachsen und ließ sich, vertrauensselig, wie die deutschen Truppen es waren, trotz der Warnung der Windauer, in Verhandlungen ein. Natürlich wurde ihnen freie Rückkehr nach Deutschland zugesichert unter der Bedingung, daß sie die Waffen ablieferten. Die Folge davon war, daß die Soldaten überfallen, einzeln herausgeführt, entkleidet und auf beftialische Art hingeschlachtet wurden. Dabei sollen sich, wie Augenzeugen bestätigten, die bolschewistischen Weiber ganz besonders ausgezeichnet haben. Für uns Balten war das kein Wunder, denn wir haben in der Revolutionsperiode von 1905 zur Genüge solche Bestialität erfahren, als in Tukkum die russischen Dragoner und Kofaken, eine Patrouille stark, nachts überfallen und auf ebensolche grausame Weise er= mordet worden waren. Es war verständlich, daß nach Sinnahme der Stadt und nach Öffnung der Gräber der Truppe sich eine Erbitterung bemächtigte, die keine Grenzen mehr kannte. Die Hinrichtungen der Roten wurden nun „en masse“ betrieben und da dabei auch viele Unschuldige

herhalten mußten, ein Durchgreifen gar nicht möglich war, so rief diese unüberlegte Exekution ganz berechtigte Erbitterung unter der Windauschen Bevölkerung hervor.

Selbst unter den Balten war man entrüstet, daß sich junge Leute daran beteiligt hatten.

Es glich beinahe schon den kaukasischen Massakers, wo die Armenier immer der leidende Teil waren. Ganz besonders haben sich auch solche Ceute dort ausgezeichnet, die es ganz geschickt verstanden, vor dem Morden, offen gefagt, ihre Opfer noch zu berauben. Wen ich darunter meine, können sich die Landsleute selbst denken. —

Was war nun die Folge dieser unüberlegten Massenhinrichtung? Die Roten in Riga antworteten ihrerseits mit Verhaftungen und Seifeln und sogar Hinrichtungen. Ferner wandte sich der lettische Kriegsminister an die Entente und beschwor diese, doch Einhalt zu gebieten, da die Deutschen das lettische Volk ausrotteten. Deutsche Soldaten haben sich an der Hinrichtung viel weniger beteiligt als erbitterte Balten, die gewiß durch die Revolution und den Bolschewismus und auch bereits durch die Sinnahme Rigas Angehörige als Opfer zu verzeichnen hatten. Moskau hatte ja gezeigt, wie man mit Hinrichtungen verfahren mußte, aber hier, in diesem Falle, wo wir noch Angehörige in roter Hand wußten und zwischen verschiedenen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, war es unpolitisch. Aber auch das gute Verhältnis, das sich allmählich zwischen den weißen Letten und der Landeswehr entwickelt hatte, wurde dadurch getrübt. Sie waren mit Recht darüber empört, daß man zwischen den Roten und Mördern und einem Letten keinen Unterfhied machen wollte und alles, was lettisch sprach, einfach über den Haufen schoß.

Dieses Vorgehen gab den Letten ein politisches Plus, welches nicht ohne Folgen blieb.

Es tut mir leid, wenn ich mit meinen Aufzeichnungen wirklich Anstoß erregen werde, aber die Wahrheit muß doch einmal gesagt werden. Warum immer das verschweigen wollen, wissentlich, was der Hauptgrund des späteren Zus

sammenbruches war? Ich bin fein Schriftfteller, ich bin Seemann und schildere die einzelnen Vorgänge. Aus den kleinen Gliedern der Ereigniffe wird man die große Kette finden, die wie ein roter Faden von Ppleskau Riga ans gefangen bis zur

Tragödie sich durchzieht und viel dazu beitrug, bereits erzielte Erfolge auf militärischem sowie politischem Gebiete fallen lassen zu müssen und in einem ständigen Cavieren zwischen den einzelnen Bestrebungen sich zu befinden. —

Es war aber auch unter den deutschen Führern keine Einigkeit. Während Graf v. d. Goltz den Oberbefehl hatte und den ganzen Aufmarsch großzügig anlegte, sahen Major Fletcher und Bischoff dieses alles als Bandenkrieg, Buschkrieg an. Und sie hatten darin recht. Aber auch zwischen Bischoff und Fletcher war kein gutes Verhältnis infolge der unangenehmen Zuftände, die sich in der Etappe der Eifernen Division zutrugen. Fletcher kämpfte und befreite, während die andern besetzten, um sich zu behaupten, und in der Eifernen fanden sich noch Elemente, die in der Etappe nur den Haß der Letten durch ihre Machinationen schürten und den Unwillen sogar der anderen Nationen hervorriefen. Don solchen Klagen wurden Major Fletcher und Fürst Tieven überlaufen. Bischoff konnte dem nicht abhelfen, weil er zu gut war.

Fürst Cieven verbot sofort die Hinrichtungen ohne Gericht und ohne ein gründliches Verhör. Erschossen werden konnten nur Führer, Kommiffare und solche Rote, denen man ein oder mehrere Verbrechen nachweisen konnte. Was kommt bei solch einem Vorgehen heraus? Haben nicht alle weißen Bewegungen nur darunter gelitten, daß sie rücksichtslos Schuldige und Unschuldige niederfnallten und dabei die wahren Schuldigen immer davonkamend!

Da es uns bekannt war, daß es unter den Roten auch solche Leute gab, die zum Dienste gezwungen worden waren, die wir mit „Radieschen“ bezeichneten, weil fie von außen rot, innen weiß waren, so mußte man gerade in dieser Hinficht sehr vorsichtig zu Werke gehen, um nicht schließlich als noch gefährlichere Banditen und Mordbuben zu gelten.

Es war ja schwer, fich davor zurückzuhalten, zumal man an Kronftadt und Helfingfors erinnert wurde, wo Kameraden unschuldig hingemordet wurden, aber hier hatte man immer auch die Politik in Betracht zu ziehen und den Umftand, daß wir als Befreier uns nicht mit unschuldig vergossenem Blut beflecken durften. Der größte Teil der lettischen Bevölkerung, die den Bolschewismus kaum kennen gelernt hatten, waren keine Bolschewiken. Mir fagte ein Herr in Windau: „Wenn Sie

als Bes freier immer so weiter machen werden, nun, dann dürfen Sie so bald auf keinen Erfolg rechnen!“ —

Nachdem wir uns einige Tage in Windau mit Razzias und Patrouillendienst abgegeben hatten, traf plötzlich aus Goldingen, auf der Kichtung nach Mitau hin gelegen, die Nachricht ein, daß die Roten die Stadt stark beschießen und wahrscheinlich zum Angriff übergehen werden. Es war ja klar, daß nach der Flucht aus Windau die Roten in Pilten sich mit ihren anderen Truppen vereinten und nun Goldingen bedrängten, um doch in den Besitz dieser Stadt zu gelangen. Schnell wurde aufgebrochen und in Eilmärschen ging es nach Goldingen. Als wir ankamen, hatte sich die Situation schon geklärt und der Ansturm der Roten war von Goldfeldschen Reitern und deutschen Radfahrern zurückgeschlagen worden. So bezogen wir unfere Quartiere in Neu-Goldingen und hatten vorläufig Ruhe.

In Goldingen geftaltete sich ein sehr freundschaftliches Verhältnis zwischen dem Fürsten Lieven und Major Fletcher. Der Stabschef Fletchers war ein Graf zu Dohna, der ganz besonders für unsere Abteilung sich interessierte und so wurde auf fein Ninwirken die russische Kompanie Dyderoff dem Fürsten zukommandiert. Somit erhielten wir Zuwachs an Menschen und gutem Material. Aber auch der Rittmeifter Rodsziewitsch mit feiner Schwadron aus Libau stieß zu uns, so daß wir nun eine ganz hübsche Gefechtsstärke hatten.

Während unseres Aufenthaltes in Goldingen ereignete sich ein unliebsamer Fall mit dem Rittmeifter Gold feld — Sältinsch später genannt. Er war ein vorzüglicher bayrischer Offizier. Hatte schneidig Goldingen zweimal erobert und fühlte sich als einziger bürgerlicher Führer durch Major

Fletcher zurückgesetzt. Goldfeld wollte immer zum Fürsten übertreten, aber der Fürst hielt sich an das Versprechen gebunden, niemand aus dem Bestande der Tandeswehr ohne Genehmigung des Stabes aufzunehmen. Wie Goldfeld es schilderte, soll man ihm sogar zugemutet haben, ihm, als verdienftvollem baperischen Offizier, sich dem Baron Engelhardt zu unterstellen, der persönlich sehr tapfer, aber nie Soldat gewesen war. Da Baron Engelhardt aber das Land kannte, war es ja nicht fo schlimm, aber andererseits fühlte Goldfeld sich dadurch zurückgesetzt, warum man gerade ihm, dem bürgerlichen Führer, das antun wollte.

Was da alles vorgefallen war, entzieht sich meiner Beurteilung, jedenfalls revoltierte Goldfeld, verließ die Front bei Schnepeln und stellte sich dem lettischen Kriegsminifter Sahlit zur Verfügung. Sein Verhalten dem Major Fletcher gegenüber war nicht offiziersmäßig, wenn er auch sich benachteiligt fühlte. Daß sein Verhalten Fletcher gegenüber auch bei Ballod keinen guten Eindruck hinterließ, wird er wohl gemerkt haben, denn er kam nach Libau und nicht zu Ballod. Ballod, ehemaliger ruffischer Kapitän der Infanterie, war der Nachfolger von Kalpak, der bei einem Dorpoftengeplänfel von deutscher Seite versehentlich im Dunkeln erschossen wurde. Er trug die große Papacha (sibirische Pelzmütze), und da die Roten auch dieselben Mützen trugen, so wurde er in der Dunkelheit als Bolschewik angenommen und fiel. —

Während wir in Goldingen lagen und nur auf die Gelegenheit warteten, gegen die Roten vorzugehen, um Mitau zu befreien, trieben gewisse Cliquen in Libau verderbenbringende Politik. Hier sei nur der Fall des Herrn „Stryk“ genannt! Sie wollten doch durchaus uns einen fremden Herrscher aufdrängen, und wo noch nicht einmal ein Viertel der Arbeit geleiftet war, wurde schon wieder von Herzögen und Fürstlichkeiten geträumt, die für uns gar nicht in Frage kamen, noch kommen konnten. Wir wollten kämpfen und unsere Heimat und Rußland befreien, dann hätten wir schon der angestammten ruffischen Dynaftie den Weg ge= ebnet und in unferer Heimat mit Genehmigung des russischen Zaren unsern Fürsten auf den Schild gehoben, der

allein nur dazu berechtigt gewefen wäre. Wenn aber diefe feparatiftischen Gedanken, von einer gewissen Clique ausgehend, immer noch betrieben wurden und sogar heute noch in Deutschland mit solchen Gedanken Unfug getrieben wird, fo sollten diese Herren nur ja sich nicht einbilden, daß die Balten, das Gros jedenfalls, jemals mehr für diese Fragen zu haben find und die Zukunft wird ihnen beweifen, daß für Separatiften die Tür zu den zukün ftigen Fleischtöpfen Rußlands für immer geschlossen bleibt.

Es ist ja geradezu empörend, so einfach über den Kopf der anderen zu bestimmen und dazu noch seitens einer geringen Minorität. Wie empörte man sich hier in Deutschland über die separatistischen Bewegungen im Rheinlande und der fogenannten Irredenta in Ostpreußen. Die baltischen Provinzen waren russische Gebiete und die Jugend, die im russischen Staatsgedanken erzogen war, blieb

russisch. Wem es nicht behagte oder wer sich im Auslande wohler fühlte, konnte ja das Land verlaffen. Es waren viele Landsleute, die dagegen opponierten, aber die Herren wurden in ihren Ideen von den deutschen Führern gestützt. Sie sollen sich's aber gejagt fein lassen, daß der größte Teil . der Deutschen ihnen nicht mehr glaubt, und wer so töricht ist, das zu glauben, der wird einmal bitter enttäuscht werden, wenn Rußland wiederersteht und die jetzt hier sich natus ralisierenden Balten plötzlich abfahren und vor den Russen dann „katzbuckeln" werden, wie sie das noch vor und zu Anfang des Krieges taten. Man wird sich diese Mantelträgerei für die Zukunft merken und nicht die Namen vergessen, die hemmend und störend dazwischen treten und das gute Ver hältnis des zukünftigen Rußland und Deutschland zu trüben suchen. Es ist aber auch zu verwundern, daß die Deutschen fo wenig über den Osten orientiert find und sich von einigen Leuten, die ihnen schmeicheln, ebenso wie fie in einem Atemzuge dem Awaloff-Bermondt schmeichelten, sich betören lassen. In der Randstaatenfrage kann nur eine Catwija oder ein Rußland die Frage fein. Ob Föderation oder wie, darüber haben wir nicht zu ent-

scheiden. Jeder soll am Aufbau und Erstarken feiner Heimat mithelfen und arbeiten, das ift Pflicht eines jeden Landsmannes, und nicht Phantasiepolitik treiben. Heute muß man sich eben mit den Tatsachen abfinden und keine Phantafien spinnen. —

Der Soldatenrat, der noch immer in Libau dominierte, wollte den Grafen v. d. Goltz verhaften und ihn wahrscheinlich nach Deutschland bringen. Der Rat wurde aber von Schaurottschen Truppen selbst verhaftet und ausgewiesen. Nun war man von der Landplage befreit, denn der Rat schnüffelte überall herum.

In Goldingen gab der Fürst dem deutschen Hauptmann Malmede ein Essen. Das Essen verlief sehr nett und in Malmede fanden wir einen deutschen Offizier, der die Sachlage im Osten richtig erfaßt hatte und die ganze Eigenbrötlerei einfach verdammte. Wir wurden von Malmede eingeladen, konnten aber der Einladung nicht Folge leiften, weil Windau wieder um Hilfe bat. So wurde nun schleunigst aufgebrochen, doch schon auf halbem Wege trafen wir das Auto des Grafen zu Dohna, der uns zur Umkehr veranlaßte, da Windau bereits von den deutschen Wachen geschützt werde und keine Gefahr mehr vorliege. — Am 12. wurde der Gberleutnant im russischen Dienste Anderson, der heute in Lettland Brigadegeneral

ist, uns mit einem Geschütz vom Stoßtrupp zukommandiert und früh morgens des nächsten Tages ging es auf Mitau zu.

Ansere Abteilung marschierte längs dem Windautal, während die Reiterei des Baron Hahn links von uns über Griecken ging und bei Griecken bereits auf Rote stieß, sie schlug und die Verfolgung aufnahm.

Auf unserem weiteren Vormarsch verloren wir bei einem Vorpostengeplänkel zwei Freiwillige, während der dritte, ein Baron Behr, sich heraushauen konnte. Alle Bewohner der Dörfer und Güter begrüßten uns mit wahrhaft aufrichtiger Freude, besonders die Bauern, da fie vom Bolschewismus genug hatten. Überall hörten wir die freudigen Ausrufe: Ne baidas tee ja musi kreewi jahtneeki! (Fürchtet

euch doch nicht, das find doch unfere ruffischen Reiter.) Wir trugen ja die ruffischen Uniformen. Die Bevölkerung war sehr eingeschüchtert, fie wurde ja vom bolschewistischen Terror gewaltfam in ihrer Arbeit und auch ihrem Leben unterdrückt. Dort konnte man Leute sehen, die noch vor einigen Wochen die „Roten“ als Befreier erwarteten, um jetzt sich wie Furien auf dieselben zu stürzen, weil sie dieses Heil und diese Freude am eigenen Leibe erlebt hatten.

Hätten wir je so leicht die Roten überwältigt, wenn nicht die Bevölkerung auf uns, auf ihre wirklichen Befreier, mit größter Sehnsucht gewartet hätte und dabei uns in die Hand arbeitete? Wohl nicht! —

Was Gesindel war, blieb es auch nach der Befreiung und bei den Roten waren Gesindel, Idealisten und zum Dienst Gezwungene! Am Abend des 13. griffen wir das Gut Scheden, Baron Saß gehörig, an, und schlugen die Roten nach kurzem Kampfe in die Flucht. Baron Saß, der bei Hahn diente, kam noch in der Nacht zu uns, aber er ging nicht in das zertrümmerte und verwüstete Schloß, sondern kehrte bei feinem Kutscher ein und übernachtete bei dem.

Die Nacht blieben wir in Scheden und morgens ging es weiter nach Irmlau, wo wir ein ganzes Nest aus hoben und durch ein Feldgericht die Leute verhörten. Alle Aussagen der Bewohner waren gegen das Kommiffariat mit solcher Wut und Erbitterung vorgebracht, daß wir kurzerhand sie erschießen ließen. Zwei Stunden hielten wir uns mit dem Verhör auf, denn wir mußten Zeugen aus dem Dorfe und Gute herbeizitieren. Bei Irmlau an der Kirche schlugen wir eine große Abteilung in die Flucht, die vor der Landeswehr, die auf Tukkum marschierte, schon ausgerissen war und nun uns in den Weg kam. Vieh und Getreide wurden dabei erbeutet und ein Kommiffar gefangen und erschoffen. Die eigene Schwester sagte gegen den Bluthund aus.

Von Irmlau ging es weiter nach Schlampen, um die Bahnlinie zu zerstören, damit die aus Tukkum vor der Landeswehr fliehenden Roten dort in unsere Hände gerieten. Bei Spirgen machten wir beide mit dem Fürsten halt und besuchten Herrn v. Boetticher, der von feinen Leuten geschützt

worden war. Seine Tochter war als Bäuerin durch die Front aus Riga gekommen, eine Dame von zirka 20 Jahren, und brachte uns die schrecklichsten Nachrichten aus Mitau und Riga. Dort erfuhren wir von der Hinrichtung vieler Bekannter und Verwandter. Unter anderem erfuhr ich von der Hinrichtung meines Vetters Neuland in Mitau, der ein großer Grganisator des Selbstschutzes war und schon 1905 mit dem damaligen Platzkommandanten in Mitau, Kapitän der Infanterie Blaese, zusammengearbeitet und einen Selbstschutz ins Leben gerufen hatte. Neuland war seinerzeit Kreditvereinsbeamter, er hatte eine Cousine von mir, eine Barkley de Tolly, zur Frau und war ein eifriger und guter russischer Patriot. Als man ihn zur Hinrichtung führte, haben andere Kameraden in ihrer Zelle, die zur Hofseite hinausging, gehört, wie er die Roten mit ruhiger Stimme beschimpfte und ihnen prophezeite, daß die Vergeltung nah sei. Die arme Witwe, meine Cousine, und ihr Sohn, der früher beim Fürsten Musikunterricht erteilte und Musik studiert hatte, muß heute hier sein Leben im Café fristen. Aber der Lievensche Geist lebt trotzdem in ihm weiter! Die Vergeltung kam, aber für viele leider zu spät. — Während wir Schlampen besetzt hielten, hatte die Candeswehr über KandausSahten die Stadt Tukkum erreicht und die verschleppten Geiseln durch Reiter eingeholt und befreit. Nur der Baron von der Osten-Sakken-dondangen wurde schon tot angetroffen.

Wir hatten uns in der Erwartung, die Roten in Schlampen einzuholen, getäuscht, denn die Banditen waren bereits mit der Bahn über Kemmern längs dem Strande nach Riga abgedampft.

In Tukkum verhaftete die Kandeswehr einen aus Petersburg stammenden jüdischen Kommissar und knüpfte ihn sofort an einen Fensterladen auf. Friedlich hing der Jude im hellen Mondenschein! —

Nach der Besetzung Tukkums hatten weitere Truppen der Landeswehr Talsen besetzt. Von der Südfront der lettischen und deutschen Truppen hatten wir bis jetzt noch keine Nachricht. Obgleich Fürst Lieven zwei Reiter und zwei per Panjewagen abgeschickt hatte, wußten wir noch immer nicht,

wo Ballod, unser rechter Flügel, steckte. Wir waren in das Tempo der LCandeswehr gekommen und wahrscheinlich zu schnell vorausgeeilt, da Fletcher immer drauflos ging. Möglich auch, daß Ballod auf stärkere Kräfte in der Richtung Doblen gestoßen war und heftige Kämpfe zu beftehen hatte dl Da wir in Schlampen immer noch nichts von Ballod wußten und Major Fletcher nicht der Mann war, ruhig zu warten, bis der strategische Aufmarsch sich entwickelt hatte, aus Mitau aber die Nachrichten immer betrüblicher wurden und die Roten sogar mit einer Massenverhaftung drohten, je näher wir kamen, so entschlossen sich Major Fletcher und Fürst Lieven, ohne weiter abzuwarten, auf Mitau zu marschieren und die Stadt zu befreien.

Es war ein gewagtes Unternehmen, denn wir drangen in die feindliche Zone, ließen im Rüden und an den Flanken starke rote Teile, die, wenn sie sich zurückzogen und den Weg über Mitau nahmen, uns einfach wie in einer Mausefalle gefangen genommen hätten. Und was bei den Roten Gefangennahme bedeutete, das kannten wir schon aus Rußland und den Kämpfen hier in der Heimat zur Genüge. Bier gab es eben keinen Pardon, weder von der einen noch von der anderen Seite. Hier kämpften zwei Welten, die eine für Erhaltung der Kultur und die andere für die Vernichtung der Kultur und Aufbau im bolschewistischen Sinne, hier das heilige Kreuz von Golgatha, drüben der Antichrist und Religions verleugner! So war dieser Schritt mit vielen Gefahren verknüpft, aber Mitau befreien, das war in jedermanns Brust die einzige Parole, komme, was da wolle!

Major Fletcher war dem Generalkommando unterstellt. Graf v. d. Goltz war aber auch nicht erreichbar und stand mit feinem Stabe vielleicht bei den deutschen Truppen. Bis man sich in solchen Buschkriegen erst in Verbindung setzt und abwartet, konnte in Mitau bereits das größte Unglück geschehen fein. So riskierten Fürst Lieven und Major Fletcher, dieses Werk auf eigenes Kisiko zu übernehmen. Fletcher hatte auch längst das erkannt, daß man hier nur schnell handeln mußte und den Roten keine Ruhe lassen durfte. So wurde am 17. abends aufgebrochen.

77

Hinter Schlampen wurden wir von einer roten Sicherung plötzlich angefallen und stark beschossen. Anderson griff aber mit dem Geschütz ein, Dyderoff schwärmte mit seinen Leuten aus und die Roten machten, daß fie davonkamen. Die Hahnschen Reiter hatten einige Pferdeverlufte und wir einen toten Offizier und zwei leicht Verwundete. Zu gleicher Seit stieß auch die Landeswehr, aus Tukkum kommend, zu uns und nach einer kleinen Besprechung wurde der Marsch fortgesetzt. Die Landeswehr ging über Lievenbehrsen nach Mitau und wir durch den Wald auf Nalnzeem. Daß wir nach Kalnzeem gingen, war ein Unfinn, wir hätten über Schwethof, Biemann, über den Fluß der kurländischen Aa gehen müssen und im Langerwaldschen Walde uns lagern und die Roten abfangen sollen. Bei Kalnzeem war mit einem Geschütz nichts zu machen, da die Roten unser Kommen frühzeitig erfahren und sich in den alten MG=Stellungen des großen Krieges verschanzt hatten. Wir hielten sie jedenfalls auf, fo daß sie der Candeswehr nicht in die Flanke fallen konnten, und marschierten am 19. nach Mitau, wo wir um 2 Uhr nachmittags eintrafen. Wir wurden von den Mitauern aufs herzlichste begrüßt, denn wer kannte nicht den Mesohtenschen Fürsten. In aller Munde waren Major Fletcher und Fürst Lieven. Mitau wurde aber auch zur rechten Seit befreit, denn am 20. follten sich sämtliche Bewohner ftellen und wer nicht Proletarier war, der wußte, was ihm blühte. In Mitau erfuhren wir, daß Doblen bereits am 18. von der Eifernen Division unter Major Bischoff besetzt worden war und die Truppen auch auf Mitau marschierten. Sie hatte aber einen schweren Kampf zu beftehen, da in Doblen größere Truppenmengen lagen, die auch artilleristisch nicht zu unterschätzen waren.

Am 20. wurden die Gräber der Ermordeten geöffnet. Was sich dort für herzzerreißende Szenen abspielten, kann man hier gar nicht wiedergeben. Es kostete die Angehörigen große Mühe, ihre lieben Toten zu erkennen, so waren sie verstümmelt und zugerichtet worden. Einige der Ermordeten konnte man sogar

nicht einmal in den Sarg hineinlegen und bei den meisten konnte der Deckel nicht geschlossen werden. Bei den Ausgrabungen stellte man fest, daß ein

großer Teil von den Ermordeten sogar lebendig begraben worden war, denn die herausgequols lenen Augen deuteten darauf hin.

Es wurden an Ort und Stelle photographische Aufnahmen gemacht, die ja bereits im Auslande verbreitet find. Ich habe von dieser weiteren Veröffentlichung keinen Gebrauch gemacht, da die Welt wohl heute bereits von der Wahrheit des „Bolschewismus“ überzeugt fein wird!? — trotzdem wirtschaftliche Interessen (9) fie nicht hinderten, mit den Meuchelmördern zu verkehren!!! —

Am 21. griffen die Roten, nachdem fie Referven und Panzerzüge aus Riga herangezogen hatten, Mitau wieder an. Durch Spione müffen fie von unserer Schwäche erfahren haben, denn fie gingen von der Chaussee und Eifenbahn zugleich vor. Um 3 Uhr setzte das Feuer auf die Stadt ein. Die Bewohner flüchteten in die Keller. Die Telegraphen= drähte hingen in Fetzen herunter. Größeren Schaden verursachte die Beschießung nicht. —

Wir hatten gerade Badetag und die Candeswehr war bei Bekannten und Verwandten in der Stadt verstreut. Sofort wurde Alarm gemacht und die Truppen zusammengezogen. Den Fürsten Lieven holte ich aus der Badewanne, aber er hatte schon bereits erfahren, was los sei. Von Major Fletcher traf die Meldung ein: Abteilung des Fürsten Cieven an die Aa-Brücke.

Zum Glück war die Mannschaft bereits fertig und konnte sofort ausrücken. Der Stoßtrupp ging im Sturmschritt zum Bahnhof, um an der Eifenbahnbrüde gegen die Roten vorzugehen. Somit hatten wir die Verteidigung an der Chaussee und der Stoßtrupp die Bahnlinie.

Als unsere Leute vor der Brücke ausschwärmten und die auf der Chaussee stehenden Panzerzüge unter Feuer nahmen, kam auch der Fürst an. Major Fletcher

war auf dem Glockenturm der St. Trinitatiskirche und leitete von dort den Kampf. Wir konnten auf dem diesseitigen Ufer nicht bleiben, weil die Roten bereits aus den Panzerzügen, die am Waldrande standen, Mannschaften ausluden, die zum Angriff gegen die Stadt vorgehen sollten. Wir mußten also, um einen Straßenkampf, der für uns ungünstig verlaufen

wäre, zu vermeiden, über die Brüde hinüber und wurde die von den Roten aus den zwei Panzerautos von der Chaussee aus unter Feuer gehalten. Es hagelte nur fo von MG-Geschossen und abwechselnd schlugen aus den Panzerzügen auch Granaten ein. Es blieb uns nichts übrig, als den Weg über die Brücke und das Eis zu riskieren. Als der Fürst eintraf, überschaute er sofort die Sachlage und kurz entschlossen ging er als erster im größten Kugelregen über die Brücke. Die Mannschaften folgten ihm auf dem Fuße nach, zum Teil auch ausgeschwärmt übers Eis. Wir hatten tatsächlich keine Derlufte, und drüben angekommen, wurden fofort die noch aus dem großen Kriege herftammenden Laufgräben bezogen. Jetzt hatten wir Oberwasser, denn den Ansturm der Roten konnten wir durch MG-Feuer zurückweisen. Auch Anderson war mit seinem Geschütz über die Brücke gefahren und eröffnete auf die Panzerautos sofort Feuer. Er war ein tadelloser Artillerist und hatte feine Geschützbedienung im Zug. Kuck, zuck, wie die Deutschen fagen, setzte das Feuer ein und schon war ein Panzerauto zerschossen, aber die Kerls wehrten fich trotzdem noch und schossen immer noch weiter, wenn auch zu hoch, aber doch in die Stadt hinein.

Nun setzten die Roten mit dem Sturmangriff an und Midschipmann Danilewski, der Führer der MG-Abteilung, säbelte alles vor sich weg. Unterdessen hatte aber auch der Stoßtrupp einen harten Kampf an der Eifenbahnbrüde zu bestehen, doch behauptete auch er seine Position. Bis zum Abend wurde hart gekämpft und dann trat Ruhe ein. Das Regiment Malmede stand auf dem Marktplatze in Referve, um nötigenfalls einzugreifen.

In der Nacht hatten wir Überläufer, die uns mitteilten, daß ein großer Teil drüben gezwungene Leute seien, die alle überlaufen würden, wenn die Roten sie nicht so scharf durch Bolschewikis bewachen ließen, aber morgen sollen Elitetruppen, alfo Matrosen oder internationale Kommunisten-Regimenter eingreifen.

Die Nacht verlief ruhig und am Morgen setzte wieder der Kampf ein. Er wurde sehr heftig geführt, doch immer ab-

gewiefen, wie von uns, jo auch vom Stoßtrupp. Gegen Nachmittag setzten auch Kolonnen von der linken Flanke ein und die Lage wurde immer kritischer. Von den anderen Fronten wußten wir nichts, nur daß Doblen genommen war, aber dann überkam uns wieder das Gefühl, wenn die zurückflutenden Roten von Doblen kommend über Mitau gingen, waren wir einfach erledigt. Bis zum Abend tobte wieder der Kampf und die Nacht verlief ruhig. Wieder hatten wir Überläufer, die sofort zu uns eintraten und an Ort und Stelle im Kampfe den Beweis erbringen mußten, daß sie tatsächlich nur äußerlich rot waren. Wir hatten wirklich keinen Grund zum Vorwurf; fie schlugen sich gut. Am nächsten Morgen sollten wir vom Regiment Malmede abgelöft werden, was auch geschah.

Am 22. kam Hilfe, und zwar rückten im Laufschritt die ersten Truppen der Eisernen Division ein. An der Front schlugen sich die „Eifernen“ gut, wenn bloß ihre Etappe nie eriftiert hätte!

Die Roten konnten nicht über Mitau zurüdfluten, weil die Garde-Reserve-Division, die über die Straße Mitau-Schaulen rückte, sie zwang, von Mitau abzubiegen. Am 25. schlug das Freikorps Brandis und die Abteilung Jork die Roten bei Bauske, während Ballod mit seiner lettischen Truppe auf Kalnzeem marschierte. So konnten sich die Roten nicht mehr halten und mußten den Kampf um Mitau aufgeben. Die Eiferne Division warf die Roten zusammen mit der Landeswehr bis an die Ekaulinie zurück, worauf die Landeswehr zurückgezogen wurde. Major Fletcher sagte zum Fürsten Lieven: „Das Schicksal Mitaus hing an einem Faden!“ Eine rote Zeitung wurde uns von einem Über: läufer gegeben, worin Major Fletcher und Fürst CLieven verhöhnt und furchtbare Drohungen ausgestoßen wurden, falls die beiden in Gefangenschaft gerieten. — Mit Ankunft der „Eisernen“ setzte sofort ein anderer Geist ein. So gut sie sich an der Front schlugen, so schrecklich war ihre Etappe. Allerlei Gesindel hatte sich mit ihr mitgeschleppt, nur um sich hier zu bereichern. Natürlich wurde das bei der Einnahme Mitaus beschlagnahmte Bolschewikengut und Proviant, sorgfältig aufbewahrt, um es der Bevölkerung zu

verteilen, von der Sisernen ausgeplündert und verschoben. Die „Eiferne Division“ wurde von den anderen deut: schen Freikorps meist mit „Stehlende Division“ betitelt. Sie war gebildet aus den Kestbeständen der Eifernen Brigade in Riga und wurde durch den Major Bischoff reorganisiert. Bischoff selbst war ein vorzüglicher Mann, aber er konnte es auch nicht ändern, daß fich in der Etappe allerlei Gesindel mitgeschlichen hatte. Der Leutnant v. Borries, ein vorzüglicher Organisator, war mit Arbeit überlastet und hatte gar nicht Zeit, näher sich mit der Truppe zu befassen. Die Fronttruppe war gut. Man sagte, sie wären alles „Rubler“, also Desperados, ja Gott, warum sollten sie nicht nach hartem Kampfe Beute machen und sich einen guten Bissen munden lassen. Die anderen, die den Schein zu wahren wußten, haben wohl auch nicht an der Front aus Idealismus gehungert! Den einzigen Fehler, den sie hatte, war, daß sie die dominierende Rolle spielen wollte und sich dabei auf ihre numerische Überlegenheit stützte. Fwischen dem Major Fletcher und Major Bischoff herrschte Feindschaft. Aber Major Fletcher war auch im Generalkommando nicht beliebt. Warum? Weil Major Fletcher eben eine andere Politik verfolgte, die von allen geschätzt wurde. Leider verfiel auch er später dem Einflusse der Eigenbrötler. —

Der Stabschef der Eifernen war wohl nicht der geeignete Mann. Die politik, die die Eiferne betrieb, war nicht Befreiung, sondern Eroberung. Und in dieser Hinficht wurde sie auch nicht von der Bevölkerung gelitten. Ein deutscher Kamerad von der später ins Leben gerufenen „Deutschen Legion“ sagte mir noch vor einiger Seit, als wir auf das Gespräch Eiferne und Baltikum kamen, etwa folgendes sehr bezeichnend: „Ich bin in der Frage Baltikum, Randstaaten usw. eo ipso Anhänger der Bismarckschen Politik. Die Fragen kann nur Rußland oder ein zukünftiges Rußland entscheiden und geht uns nichts an. Wir müssen mit dem großen Nachbar rechnen und können uns nicht mit Phan= taftereien einlassen. Unsere ganze Ostpolitik hat versagt, und versagt jetzt erst recht, nachdem wir um Sowjetrußland buhlen. Im Baltikum haben wir uns selbst die Grube

gegraben, weil wir deutsche Politik im großen Stile betreiben wollten und nicht auf den Grund gingen. Als wir es einsahen, war es bereits zu spät! Wir Deutsche können erobern und behaupten, haben aber das größte Talent, uns überall unbeliebt zu machen und ganz besonders der Preuß e. Dank der Selbstherrlichkeit, einem ungesunden Wahne, dem noch viele leben, sind sie leicht dazu geneigt, im Verkehr mit Ausländern schnell, vielleicht auch unbewußt, zu verletzen. Wir suchen immer

eine Deutschfreundlichkeit bei anderen, würden aber klüger tun, unsere Unfreundlichkeit und unser überhebendes Wesen einer Kritik zu unterziehen. Wir würden dann viel weiter kommen und wirklich mehr Liebe finden!“

Gegen Ende März rückte der Gberstab der Baltischen Landeswehr nach Tukkum, wir nach Cieven-Behrsen, Ballod nach Kalnezeem und die Eiferne in Mitau ein. Überall war der Feind zurückgeschlagen und verhielt sich jetzt passiv. Nun trat Ruhe ein. Nach Abschluß des Vormarsches verlief die Front von der See nördlich Schlock, am rechten Ufer der Aa nach Süden an der Ekau, im Bogen um Mitau, bis Tittelmünde, dann an der Aa über Mesohten, Bauske nach Süden, Litauen zu.

5. Kapitel.

Die Truppen hatten während des ganzen Dormarsches 110 Kilometer zurückgelegt. Durch den schnellen Vorstoß waren viele Rote von ihren Truppenteilen abgeschnitten worden und trieben sich in den großen Wäldern herum, Banden bildend, mit deren Bekämpfung die Landeswehr noch den ganzen Sommer zu tun hatte. An der Front und in Mitau herrschte Ruhe; nur Anfang April setzte eine starke Gefechtstätigkeit ein bei Stalgen und Tittelmünde.

In unserer Abteilung hatten wir nach der Befreiung Mitaus einen Trauerfall: Gberst Rahr hatte sich bei der Besichtigung des Gefängnisses in Mitau infiziert und bekam Fleckfieber. Nach kurzem Krankenlager starb er im Krankenhaufe. Die Beerdigung war fehr feierlich und es gaben ihm außer unserer Truppe eine große Fahl Mitauer das Geleit. Auf dem russischen Friedhofe zu Mitau wurde er zur letzten Ruhe neben feinen ehemaligen Kegimentsvorgesetzten gebettet.

Oberst Erwin Kahr entstammte einer Arensburger Familie. Nach Absolvierung der kaiserlich russischen Kriegsschule wurde er in das in Mitau garnisonierte 114. Nowortorschskische Infanterieregiment abkommandiert, wo er seine Laufbahn als Leutnant begann und hier auch feine letzte Ruhe als kaiserlicher Oberst fand.

Er hatte den japanischen und den Weltkrieg mitgemacht und war in den letzten Jahren als Erzieher an dem Aadettenforps Sr. Majestät tätig. Fürst Cieven verlor in ihm einen treuen Mitarbeiter, während das Offizierskorps durch fein Ableben ein Vorbild eines wirklichen Offiziers auch mit innerem Werte verlor. Für mich persönlich war das ein harter Schlag, knüpften sich doch an feine Perfon viele Erinnerungen aus der schönen Jugendzeit in Mitau.

Da der Dormarsch auf Riga immer noch hinausgeschoben wurde, so bildete sich eine sehr feindliche Stimmung unter

den lettischen Truppen gegen ihre Regierung. Aus dem Nachrichtendienst und auch aus Gesprächen konnte man schließen, daß die Letten wahrscheinlich zu einem Putsch greifen würden, um sich dieser Regierung zu entledigen. Sie trieb ihnen zu viel Politik, und den Truppen, die nur darauf brannten, Kiga zu befreien, paßte das nicht in den Aram. Fast jeder Cette hatte dort feine Angehörigen und zudem wurden sie noch von baltischer Seite darin unterstützt. Das Verhältnis an den Fronten zwischen Letten, Balten, Ruffen und Deutschen war glänzend. Fürst Liepen, der von all diesem unterrichtet war, ließ die Dinge ruhig gehen und wartete geduldig ab. Sin Umschwung mußte kommen und der war von lettischer Seite zu erwarten. Noch kurz vor der Osterzeit hatte der Fürst mit Dr. Walters und Pauluk eine Unterredung, die sehr zur Aufriedenheit für beide Teile ausfiel. Pauluk und Dr. Walters waren hochanständige Leute, denen man nichts nachsagen konnte. Daß fie als Letten ihre nationalen Interessen wahrnahmen, ist ja nur verständlich und man hätte klüger getan, sich mehr für diese Frage zu interessieren und nicht nur immer auf der Macht zu fußen. Vielleicht wäre alles anders gekommen, wenn sich Balten und Letten so geeint hätten in der Frage ihrer Heimat, wie damals in Finnland die Finnen und Schweden. Denn zwischen Finnen und Schweden herrschte auch keine große Cie be, aber in der Frage „Heimat“ die Vernunft. Wie dort in Finnland die deutschen Truppen mit befreien halfen, hätte man es auch hier tun, jedenfalls erwarten können, aber sie wurden von den politisierenden Balten zu sehr hinters Licht geführt und beeinflußt. Man hielt ihnen immer Annexionswünsche vor Augen, die dort aber nicht von allen geteilt wurden. Man mußte doch zum mindesten auch mit den Wünschen und der Stimmung der anderen rechnen, denn im Baltenlande lebten doch außer baltischen Citeraten und Paftoren, denn das waren die Hauptführer, auch noch andere Leute, auch noch Letten, denen man doch nicht die Berechtigung zum Mitbestimmen absprechen konnte. Wenn es schon zur Latwija (Cettland) gekommen war, nun dann mußte man auch mit jenem Faktor rechnen. Man konnte doch jetzt nicht mehr von einer

Germanisierung der Letten sprechen, die war vielleicht vor 60 Jahren möglich, aber doch nicht jetzt, wo das Volk eine „Intelligenz“ hatte, welche russische Schulen und Universitäten absolviert hatte und deren viele auch im Auslande studiert hatten. Aber die Germanisierung, die vielleicht damals möglich gewesen wäre, war ja gar nicht erwünscht, denn man lebte auch so gut und kümmerte sich verdammt wenig um die Zukunft. Für die baltische Frage waren nur zwei Möglichkeiten vorhanden: entweder Rußland, also russische Provinz, oder ein Lettland, das bereits von den Deutschen ins Leben gerufen war und von der Entente weiter unterstützt wurde.

Am 16. April, gerade am ersten Oster feiertage, kam wie ein Blitz aus heiterem Himmel die Nachricht von einem Staatsstreiche des Stoßtrupps aus Libau an. Die Ullmanis-Regierung gestürzt — weitere Einzelheiten fehlten. Gegen 2 Uhr fährt vor das Haus des Fürsten ein Auto vor. Der Fürst und die Fürstin waren zu Tisch gebeten und ich war allein zu Haufe. Mir wurde der Derbindungsoffizier des Stoßtrupps gemeldet. Ganz aufgeregt schildert er mir den Vorgang in Libau und schließt den Bericht: Seine Durchlaucht müssen sofort fahren, wir find die Herren der Situas tion und Graf v. d. Goltz fteht hinter uns.

Ich ging zum Fürsten und teilte ihm den Fall mit. Seine Durchlaucht war wie vom Schlage getroffen. Ihre Durchlaucht dagegen lachte und meinte, nun haben sie dort einen Kohl eingerührt und werden nicht ein noch aus wissen. Was machend Also fahren!

Fürst Lieven, der angefeindete Russe, wird plötzlich in solch einer schweren Angelegenheit zu Rate gezogen!! — Für den Fürsten mußte diese Nachricht geradezu niederschlagend wirken, zumal er kurz vorher sich mit Rechtsanwalt Pauluk und Dr. Walter geeinigt hatte und die ganze augenblickliche Situation und späteren Ziele detailliert besprochen hatte, Daß es hier um die „Latwija“ ging, war dem Fürsten bekannt, und daß diese Catwija kein Feind eines zukünftigen Rußlands werden wird, ja sogar den Fusammenbruch des Bolschewismus unterstützt hätte,

war ja schon daraus zu erfehen, daß Studenten, Offiziere und andere lettische Stände sowie die Bauernschaft mit größter Erbitterung gegen die „Roten“ kämpften. Es war eben nur der Ausweg möglich, mit den Letten als Heimatfinder gemeinsame Sache zu machen und nicht „Dummejungenstreiche“ zu inszenieren, wie deutsche Seitungen schrieben: „Zwischen der ersten und zweiten Tasse Morgenkaffee wurde Ullmanis zum Teufel getrieben!“ Er kam wieder und die ihn vertrieben, sitzen im Exil. Somit sehen wir, daß nicht die Waffe allein ausschlaggebend ist, sondern die Politik, die eine Macht hinter sich hatte und das waren trotzdem die Schiffe der Alliierten! Damit hätten aber alle von Anfang an rechnen müssen und nicht sich nur auf die Macht der Freikorps stützen, die letzten Endes doch von Berlin abhängig waren — wie das die Zukunft bewies.

Wir machten uns sofort per Auto auf den Weg. Bis Pfalzgrafen ging es, aber da blieben wir stecken. Ich besorgte einen Panjewagen, was auch nicht leicht war, denn wer fährt gern am ersten Oster feiertag; aber der Bauer tat es gern, da er hörte, daß es der Mesohtensche Fürst sei. So fuhren wir denn mit dem Fürsten bis Friedrichshof und von dort ging es zu Fuß bis Peterfeld, wo die Fliegerstaffel des Leutnants zur See Saxenberg war und Baron Mapdell, der aus Libau hergeflogen war, den Fürsten erwartete.

Wir verbrachten eine nette Nacht unter den deutschen Marineoffizieren, die gar nicht das verstehen konnten, daß der ihnen immer als russophil geschilderte Fürst ein so freundlicher und für die ganze Politik verständiger Mann war.

Am nächsten Morgen flog der Fürst nach Libau und ich sollte per Bahn sofort nachkommen.

Als ich am übernächsten Tage in Libau ankam, sagte mir der Fürst, daß die Cage sehr verzwickt wäre. Er sei hierher berufen worden, um eine Diktatur zu übernehmen. Der sogenannte Frontausschuß (an der Front wußte nämlich kein Mensch etwas von einem Frontausschuß) hatte sich nach dem Putsche bei der Entente gemeldet, ist aber nicht empfangen worden. So kamen fie also auf den einzigen Ausweg: Für st

Sieven muß eben helfen, ihn werden die Engländer empfangen. Als der Fürst in Libau ankam und sich bei der Entente anmeldete, wollten fie ihn nicht empfangen, es gelang ihm aber, mit den Engländern in Verhandlungen zu treten, nachdem die Amerikaner ihn empfangen hatten. Letztere waren sehr erregt und wütend und nannten die Putschisten „Plotters“. Schließlich gelang es ihm doch, auch die Engländer günstig zu stimmen und er verließ dann die Schiffe. Wer diesen Putsch inszeniert hatte, wissen wir. Graf v. d. Goltz ist bestimmt nicht dafür gewesen, denn der Putsch war eine furchtbare Dummheit und die Folgen blieben wieder nicht aus. —

Allen war bekannt, daß zwischen Sahlit, dem Kriegsminister, und Stutschka, also dem Bolschewikenführer, ein geheimer Briefwechsel bestand, aber wir wußten auch, daß die Letten schon längst mit der Regierung nicht zufrieden waren, folglich mußte man ihnen die Initiative in die Hand geben und das Werk wäre glänzend gewesen. So tüchtig und tapfer Hans Baron Manteuffel auch war, dieses Unter: nehmen hätte er nicht machen müssen, zumal er deutscher Offizier war und es sofort für die Ketten und Entente eine Angriffsfläche bot. Wenn sie auch vorher vereinbart hatten und wenn auch Ballod zugesagt hatte, so mußte man warten und Ballod als Letten handeln lassen.

Ich mußte an Ballod und Pauluf telegraphieren, weil der Fürst sich mit ihnen beraten wollte. Ballod antwortete: „Durchlaucht, wir find Soldaten und gehören an die Front.“ Rechtsanwalt Pauluk erschien selbst in Cibau, kam aber nicht zum Fürsten, sondern ließ mich herausbitten und sagte mir folgendes: „Bitte bestellen Sie dem Fürsten meinen herzlichsten Dank für die Aufmerksamkeit. Ich kann aber persönlich nicht verhandeln, weil ich mit meiner Partei mich beraten muß. Wie Sie als Militär eine Disziplin haben, so haben wir auch eine Parteidifziplin. Wir waren gerade auf dem Wege mit den Balten zu verhandeln und an der Regierung teilzunehmen und nun kommt dieser Putsch. Das lettische Volk wird sich diese Ohrfeige nicht bieten lassen. Wir hatten die Arbeiterschaft aufgefordert, an der Regierung des Landes

teilzunehmen, fie lehnte es ab. So mußten wir ein Kabinett mit Balten bilden, um auch einige unliebfame Elemente zu entfernen!” (Sahlit!)

Als ich dem Fürsten das mitteilte, wunderte er sich darüber gar nicht; nachdem er noch im Kriegshafen verschiedene lettische Offiziere gesprochen hatte, war für ihn eine Diktatur nicht mehr möglich. Wenn auch Fürst Lieven die Diktatur

übernommen hätte, was wäre dabei besser geworden d Angenommen, die Letten hätten sich ihm fraglos unterstellt, aber sie hätten Forderungen gestellt, die nicht leicht gewesen wären, und der Fürst wäre zwischen „drei“ Feuern gewesen. Daß er die Diktatur nicht annahm, war schon ganz richtig, denn die Motive, die außerdem noch mitspielten, von denen die wenigsten was wissen, die waren für den Fürsten ausschlaggebend. In allen bis jetzt erschienenen Schriften, besonders des Hauptmanns Wagener, Major v. Plehwe, wird die po l itische Seite immer nur von der „deutschfeindlichen Haltung“ beleuchtet, immer die Sache fo behandelt, als ob den deutschen Truppen, die dort kämpften, Unrecht geschehen sei. Der Kern der Sache aber wird gar nicht ins Auge gefaßt, daß gegen die deutschen Truppen absolut keine Antipathie bestand, wohlgemerkt aber gegen die Siele, die verfolgt wurden, und zwar von einzelnen Führern, die eben rein deutsche Sroberungsund Annexionspläne im Schilde führten.

Fürst Lieven konnte wahrlich nicht als Diktator einer früheren russischen Provinz, als Einheimischer, als Großgrundbesitzer, als Edelmann, der genau über die Stimmung des lettischen Volkes und auch eines großen Teils der Balten und der anderen im Baltikum wohnenden Nationalitäten orientiert war, sich vom Grafen v. d. Goltz oder den separatistisch eingestellten sogenannten „Nationalisten“ diktieren oder Vorschriften machen lassen, Diktator offiziell zu spielen, um sich vor dem ganzen anders gesinnten Lande lächerlich zu machen.

Er konnte nicht die Letten ausschalten, er durfte das nicht, denn auch mit der Entente mußte immer gerechnet werden, außerdem hatten die Letten mehr Rechte, in

ihrer Heimat am Aufbau tätig zu fein als die nur zur Mithilfe gebetenen deutschen Truppen. Auch die versprochene Siedlung wäre bewilligt worden, wenn nicht so rücksichtslos die Forderung der Gründung eines Großbaltischen Staates mit Anschluß an Preußen in den Köpfen der baltischen Separatisten und einiger deutscher Führer gewesen wäre. Noch heute leben viele Deutsche als Siedler in Lettland und fühlen sich recht wohl.

In seinem Buche greift der Fürst Awaloff-Bermondt den Fürsten Lieven damit an, daß er behauptet, der Fürst hätte vor der Entente geliebedienert. Nun, darauf kann ich Herrn Bermondt sagen, daß wohl die Entente vor dem Fürsten katzbuckelte, weil er für sie eine viel größere Gefahr bedeutete, weil die Engländer über ihn und sein Ansehen im Lande auch bei den lettischen Bauern als Musterlandwirt sehr gut unterrichtet waren und sie nur ihn als wirklich gefährlichen Gegner ansahen, der die russische Frage mit feiner Person doch zum Erfolg bringen konnte. Der Engländer tut nichts ohne Überlegung und hatten fie auch diesen punkt wohlweislich überlegt. Der zweite Gegner für die Entente war der Graf v. d. Goltz, während für Ber mondt und alles, was nach dem Fürsten Cieven und dem Grafen v. d. Goltz kam, die Entente nur ein mitleidiges Lächeln hatte. Die Beschuldigungen gegen den Fürsten nach dem Putsche waren Verleumdung und entfprangen der Uns kenntnis der Lage.

Hier kann man wohl nur hinzufügen: Lernt die Landes sprachen eines fremden Volkes und dann werdet ihr die wahre Stimmung des Landes erfahren. Wie die deut: schen Truppen während des Weltkrieges in Polen, Ukraine durch die deutschsprechenden jüdischen Dolmetscher irregeführt wurden und dann, als fie sich plötzlich von Haß und Wut umringt sahen, ihre größte Verwunderung aussprachen, vor zerschlagenen Hoffnungen ftanden, fo wurden fie auch hier in Lettland falsch unterrichtet, weil fie den lieblichen „deutschfreundlichen“ Einflüfterungen der Sepa-

ratiften lauschten und die warnenden Stimmen immer nur als „Deutschfeindlichkeit“ ansahen! So schufen fie Haß und Wut und wozu? So sahen fie im Fürsten Lieven den „Kussen“, der absolut der Entente zugetan war, und fahen nicht, daß in diesem „Kussen“ ein aufrichtiger, ehrlicher Mann war, der seine Heimat über alles liebte und zum Wohle feiner Heimat mit allen Einheimischen zum Rompromisse kommen wollte, weil er die Feit erkannt hatte und mit ihr als kluger Mann mitging.

Mit „Hurra“ und dem „Petersdorfer Kriegsruf“ konnte man siegen, aber sich nie behaupten, wenn man die Stimme und Wünsche der Majorität einfach ignorierte!

Fürst Lieven verfolgte keine Sonderziele noch Interessen; ihm war es nur um das Wohl feiner Heimat und Rußlands zu tun. Er achtete und erkannte voll und ganz die Tüchtigkeit und Ceistungen des deutschen Militärs an, konnte aber auch für sich und feine Truppen dasselbe beanspruchen.

Auf solch einer Grundlage nur wäre eine Weiterarbeit von Erfolg gewesen. Und wenn sich damals nur einige Führer auf den Standpunkt der Bismarckschen Politik gestellt hätten, fo wären Paul Rohrbachs Angliederungsthefen von selbst ausgeschieden, zumal der Staat Lettland noch immer sich nicht gefestigt hatte und noch nicht populär war!

Die Libauschen Ereignisse fanden ihren Abschluß mit der Einsetzung der totgeborenen Needraregierung. Alles atmete auf, aber schon zeigten sich die Nachwirkungen des Putsches.

Am 24. April wurden der Rittmeister Reimers und einige deutsche Soldaten meuchlings ermordet. Es hieß, daß der Minister Sahlit, der in Preekuln sich versteckt hielt, dazu angefeuert haben soll. Die Entente besah fich die verstümmelten Opfer und die Engländer und Amerikaner hatten nur den Ausspruch: „white niggers“ für die Mörder.

Eine weitere Folge des Putsches war, daß der Vormarsch auf Riga verschoben wurde und die Entente gegen ein Mitwirken der deutschen Truppen war. Nonnten unsere baltischen Hitzköpfe es wirklich nicht verstehen, daß eine jede unüber-

legte Tat dort fofort auf die Deutschen abgewälzt wurde (wenn auch mit Anrecht, der Entente war es egal!) und unfer ganzes Unternehmen immer im Stocken ward Man sucht die Schuldigen und schließlich waren die schuld, die sich immer zwischenstellten und die Organisation und Arbeiten hemmten. Das ganze Baltenunternehmen wurde so allmählich zu einem Chaos, aus dem kein Mensch mehr klug werden konnte. So ideal aufgezogen, mußte es mit Sicherheit verworren werden.

Fürst Krapotfin war vom Fürsten Lieven beauftragt worden, nach Berlin zu fahren und für Nachschub russischer Truppen zu sorgen, die aus dem Bestande der russischen Kriegsgefangenen gesiebt, entnommen werden sollten. Krapotkin lebte dort in Rerrlichkeit und Freuden und ließ den Fürsten ohne Nachrichten. Als nun die Libauschen Ereignisse für den Fürsten als erledigt anzusehen waren, fuhr der Fürst selbst nach Berlin, um persönlich mit Krapotkin zu verhandeln. Das plötzliche Erscheinen des Fürsten in Berlin schien Krapotkin sehr un angenehm gewesen zu sein, denn seine Aufgabe hatte er nicht erfüllt, hatte natürlich auch mit Schwierigkeiten zu kämpfen, die ihm der sehr ehrgeizige ehemalige Senator Bellegarde bereitete, aber trotzdem konnte ihm der Vorwurf, nichts getan zu haben, nicht erfpart werden. Die Herren, die in Berlin für den Nachschub zu forgen hatten, schienen überhaupt sich mehr den Genüssen des Berliner Großstadtlebens hinzugeben, als an die Front und an den Nachschub zu denken.

Auch Major Fletcher war nach Königsberg verreist, da es mit dem Dormarsche auf Riga vorläufig nichts wurde und ein Modus gefunden werden mußte, den Riß, der durch den Putsch entstanden war, wieder zu überbrücken.

Am 18. Mai kamen die beiden Führer Major Fletcher und Fürst Lieven wieder aus Deutschland zurück und der Fürst machte mir die freudige Mitteilung, daß der Vormarsch auf Riga am 20. beschlossene Sache sei. Endlich waren die Würfel gefallen und Rigas Schicksal sollte sich entscheiden.

6. Kapitel.

Die Eiferne Division hatte, um die Operationen gegen Riga in der Gegend des Strandes leichter zu gestalten, eine Flottille ins Leben gerufen, die aus dem Bestande der in Mitau überwinternden Passagierund Frachtdampfer der Firma A. Augsburg organisiert werden sollte. Es waren Fluß fahrzeuge, die seit Jahren den Verkehr auf dem Flusse Aa zwischen Mitau und den Rigaschen Badeorten am Rigas schen Seeftrande unterhielten. Unter diesen Schiffen waren ein Doppelschraubendampfer „Kondor“, der Frachtdampfer „Sekunda“, zwei Leichter und einige recht schnellfahrende Bugsierer. Diese Schiffe wurden mit schweren Maschinengewehren bestückt auf jeder Breitseite. Außerdem erhielt der „Nondor“, da er Doppelschraubendampfer war und leichter manöprieren konnte Vor und

Achter je eine R.-K. (Revolverkanone). Der Frachtdampfer „Sekunda“ wurde durch einen Unterbau, den der Ingenieur Hoffmann leitete, im Raum versteift und auf diesen Unterbau wurde eine 8,8-cm-Geschütz aufmontiert. Auch ein Leichter wurde durch Pioniere fo weit hergerichtet, daß ein zweites 8,8 cm- Geschütz aufmontiert werden konnte. Ich persönlich versprach mir von diesem Experiment des Aufmontierens eines Geschützes auf einen von Pionieren zusammengeschlagenen Unterbau nichts und fand in dem deutschen Kapitänleutnant Gutjar, der mit mir die Ausrüstung leitete, Unterstützung. Auch der Ingenieur Hoffmann protestierte, aber als Rommandant war ein Leutnant v. Düpfing von der Eisernen ernannt worden, der irgendwo während des Krieges als Deckoffizier in Afrika mit den Engländern gekämpft hatte, der wollte die Flottille eben gut ausgebaut haben, was ja, von feinem Standpunkte aus gefehen, richtig war. —

Es ist oft darüber gesprochen und geschrieben worden, daß ich die Aa-Flotille geführt hätte und der Aa-Kapitän gewesen wäre. Das stimmt nun gar nicht mit

den Tatsachen überein. Als die Eiferne Division die Flottille ins Ceben rief, wandte sie sich an verschiedene Formationen mit der Bitte, Marineleute abzukommandieren, die dieses Werk in Szene setzen könnten, denn auf die Mannschaften und Führer der Schiffe, die nicht Soldaten waren, war kein Derlaß. Ferner konnte man Gefahr laufen, unter einheimischer Mannschaft Rote anzutreffen. Kapitän leutnant Gutjar leitete die Arbeiten und ich wurde vom Fürsten beauftragt, daran teilzunehmen. Die Annahme, ich wäre zukommandiert, stimmt nicht, da mich kein General noch Oberkommando zukommandieren konnte, da ich persönlich dem Fürsten unterstellt war. Ich tat es aber gern, da ich als Mitausches Kind mit den Flußverhältnissen vertraut war und die Aa kannte, die übrigens ein breiter, im Frühjahr sehr schwer zu befahrender Strom ist, da die vielen seichten Stellen beim Frühjahrswasserstande leicht eine Kataftrophe herbeiführen konnten. Auch gab es, noch aus den früheren Kriegen, Stellen, wo Schiffe versenkt worden waren, die das Befahren sehr erschwerten. Napitänleutnant Gutjar war sehr erfreut, als ich ihm meinen Entschluß mitteilte, als Sachverständiger mitzumachen, und so stachen wir in der Nacht vom 20. zum 21. nicht in See, aber per Fluß gegen Riga!! —

Bei der Befreiung Rigas sollten die deutschen Truppen nicht mitmachen, sondern nur die einheimischen. Die Engländer sprachen auch so etwas von See aus zu

unterstützen, aber sie versprachen oft und viel, hielten es aber nicht, weil sie auch von London abhängig waren.

Der Aufmarsch geschah folgendermaßen: Die baltische Landeswehr und Fürst Lieven gingen bei Kalnezeem über die Aa. Die Landeswehr marschierte über die Tirulsümpfe mit dem linken Flügel mit Fürst Lieven, der längs dem Babitsee marschierte, in Fühlung bleibend. Ballod mit den Letten marschierte zu beiden Seiten des Flusses Aa am Strande bei Schlock und Waltershof. Batterie Bart unterstützte Ballod vom Strande aus.

Rechts von der Landeswehr schloß sich die Eiserne Division an. Da die deutschen Truppen nicht mitmachen sollten, die Kandeswehr aber auf Riga vorstieß, mußte die

94

Eiferne natürlich ihre Front verändern, indem fie dadurch indirekt zum Mitmachen aus taktischen Gründen gezwungen wurde. So war es ganz richtig ausgeknobelt, denn ohne Eiferne mit ihren schweren Geschützen und Panzerwagen wäre Riga wohl nie befreit worden. Punkt 12 Uhr nachts fiel der erste Schuß, abgegeben von der Flottille auf das Klofter Kisch, wo die Roten sich festhielten und sofort dröhnte auch der Donner der schweren Geschütze der Eifernen, da= zwischen hörte man links das kurze Bach-Bach der Geschütze der Landeswehr.

Eine Batterie Mörser, die bei Mitau stand, schickte auch ihr Hundegeheul über unsere Köpfe hinweg, Riga den Befreiungsgruß ankündigend.

Wir säuberten das rechte Ufer der Aa von den Roten und hatten bei Taylor kurz vor Kalnezeem eine kleine Havarie, da der Steuermann, unserer Warnung nicht achtend, den „Kondor“ auf Grund setzte. Fürst Lieven saß zu der Seit auf der Brücke von Kalnezeem und beobachtete unser Abbugsieren des „Kondors“. Ungefähr mit 50 Minuten Verspätung trafen wir in Schlock ein, von dem lettischen Rommandanten schon erwartet. Unterwegs hatten wir dank Düvfings Eigenfinn einen Mann als Toten zu verzeichnen.

Bei der Säuberung des rechten Aa-Ufers hatten wir von den Tievenschen Reitern, die das linke Ufer sicherten, erfahren, daß im Gute Blodneck, an der Aa gelegen, Bolschewiken sich versteckt hielten.

Als wir mit unseren Schiffen Blodneck passierten, hatten die Roten als Markierschild ein Weib und ein Kind herausgestellt, wie sie natürlich wußten, daß die Schiffe mit Deutschen besetzt waren, die dann nicht schießen würden. Ich riet Düpfing, einige Schreckschüsse abzugeben, worauf die Frau und das Kind sofort fortgelaufen wären, aber Düpfing stellte sich in Pofitur und sagte: „Der Preuße schießt nicht auf Frauen!!“ Kaum waren wir vorüber, als es Feuer aus den Häusern auf die uns folgenden Bugsierer und Leichter mit Munition verladen gab, wobei der Steuermann eines Bugsierers in Gegenwart seines kleinen Sohnes erschossen wurde. Mit Dünfing, dem die Flottille zu Kopfe gestiegen war, war nichts anzufangen.

Nun fetten „Kondor“ und „Sekunda“ ein und wie aus einem Kartoffelfade stoben die Roten aus ihrem Derfted und suchten ihr Beil in der Flucht. Die Frau und das Kind war uns, die wir die Bolschewiki-Taktik kannten, bekannt und hatte doch gewissermaßen den Zwed erreicht, daß die Flottille vorüberfuhr und nicht schoß, bis der Tote gemeldet wurde und die Roten schossen. Sigen artige Auffaffung?? — Nachdem man die Roheiten und die Bestialität der „Flinten weiber“ kennen gelernt hatte!! —

Mit unserem Eintreffen wurde sofort zum Vormarsch geblasen. Den Letten, die sehr schwach waren und in den Dünenwäldern der beiden Aa-Ufer mit großem Widerstand, jedenfalls mit fünffacher Überlegenheit und mit schweren Geschützen zu rechnen hatten, kam die Flottille wie gerufen. Auch hatte ihnen der Gberstab mitgeteilt, nicht früher loszuschlagen, als bis die Flottille eintrifft.

Nun ging es los. Wir fuhren flußabwärts, während die Letten zu beiden Seiten des Flusses im Dünensande schwer vorwärts kamen. Außerdem find die Stranddünen bei Riga sehr bewaldet. Als wir mit der Flottille in die Biegung von Waltershof kamen, wo bei Waltershof eine Batterie der Roten im Walde versteckt auf uns gerichtet war, gleichzeitig von der Waltershöfschen Kirche aus auch sofort das Feuer aus Maschinengewehren und Revolverkanonen eröffnet wurde, gerieten wir in

ein Kreuzfeuer, das für uns verhängnisvoll werden konnte. Ein Treffer, und von diesen Flußkähnen wäre auch nichts übrig geblieben.

Unsere Mannschaft bestand aus Balten, Letten und von der Eifernen Division zukommandierten früheren Marinemannschaften, die die Ruhe weghatten. Ganz befonders tüchtig war der U-Bootmaat Schulz, der das 8, 8-em-Geschütz auf der „Sekunda“ bediente. Wir wollten anfangs uns in der Biegung aufstellen und dann mit der M.-G.-Breitseite die Roten angreifen. Da wir aber schon angegriffen wurden, hieß es schnell entscheiden. Herr v. Düpfing machte feine Sache gut und ließ vom „Kondor“ aus das Feuer eröffnen, während ich dem im Kielwaffer nachfolgenden Schulz signalisierte, Richtung angab und nun setzte er mit

feinem Geschütz ein. Es war ein Getöse und Gedröhn, das von Wald zu Wald hallte wie in einem Keffel, jo daß die Leute noch später in Schlock und Umgegend von einer mörderischen Schlacht bei Waltershof sprachen. Die Situation war peinlich, aber nicht so schlimm. Das Feuer der Roten verstummte und während diefer Paufe hörten wir das Hurra der zum Bajonettkampf vorgehenden Letten, der Studenten: und Offiziersbataillone. In panischer Flucht rissen die Roten aus, zum Teil in der Richtung nach Majorenhof, um nach Riga zu kommen, aber der größere Teil verkroch sich in den Wäldern. Bei Bilderlingshof an der Eisenbahnbrücke wurde aber der größte Teil von deutschen Soldaten schon gefangen und den nachfolgenden Letten zur Aburteilung

übergeben. Wir fuhren weiter nach Bolderaa, wo wir zusammen mit den Lievenschen Reitern eintrafen, deren Aufgabe darin bestand, Bolderaa zu besetzen, während Regiment Malmede Mühlgraben befreite.

Unfer Leichter mit dem aufmontierten Geschütz mußte natürlich ausscheiden. Wie zu erwarten, versank das Ges schütz nach dem ersten Schuß, und die ganze Pionierarbeit war unnütze Zeitverschwendung gewesen.

Als wir in Kiga ankamen, wurden wir mit Jubel empfangen. —

Riga war bereits um die Mittagszeit befreit. Ganz überraschend kam den Roten der Vormarsch. Als Erster stürmte Hans Baron Manteuffel die Brücke, um im Laufschritt zur Fitadelle zu gelangen, und die dort schmachtenden Geiseln zu befreien. Dort ereilte ihn das Schicksal. Von der Augel eines Flintenweibes, einer fanatischen Roten getroffen, sank dieser tapfere Sohn feiner baltischen Heimat nieder.

Die Eiferne Division hatte bei Thorensberg, einem Vororte Rigas, harte Kämpfe zu bestehen, und als fie den Widerstand überwunden, ging es mit den Panzerwagen in schnellster Fahrt zu den Gefängnissen, um die dort arre= tierten Geiseln zu befreien. Sie kamen nicht zu spät, aber

50 Pastoren (Pfarrer) waren bereits hingerichtet, da ereilte auch die Mörder ihr wohlverdienter Cohn.

(Es wurden nicht 30, fondern nur 8 oder 10 Paftoren

v. Braatz, Fürst Anatol Pawlowitsch Lieven. 7 97

[Pfarrer] hingerichtet). Die baltische Paftorenfrage ist ein Kapitel für sich. Daß fo viele evangelische baltische Pfarrer ermordet wurden, ist auch nicht vollkommen nur damit zu erklären, daß sie eben Pastoren waren und die Roten die Pastoren ermordeten. Da liegt auch ein ganz anderer Grund, der nicht fo einfach von der Hand zu weisen ift.

Die Pfarrer der lutherischen Kirche waren, größtenteils aus alten baltischen Familien stammend, weniger Seelforger als Gutsbesitzer. Die ersten Pastorenmorde reichen schon in die ersten Revolutionsjahre von 1905 zurück. Weder 1905 noch 1919 find Fälle zu verzeichnen gewesen, daß die Roten Hand an die katholische oder griechisch-katholische Geistlichkeit angelegt hatten!

Die Pfarrer der lutherischen Kirche, die schon als Balten von jeher unbeliebt waren, gaben sich auch gar nicht viel Mühe, ihre Gemeinde für sich zu gewinnen, natürlich mit vielen Ausnahmen. Aber der tiefste Grund lag doch auf politischem Gebiete. Den Letten, besonders die Lande bevölkerung, zog es gar nicht in die Kirche, und fie neigte viel mehr der russischen und katholischen Kirche zu, wo doch der Gottesdienst, dank der Feierlichkeit, mehr anheimelte. Ein großer Teil Letten trat ja

auch in den neunziger Jahren zur russischen Kirche über. Wenn auch aus diesem Übertritte zur Staatsreligion manchem Beamten oder Militär Vorteile erwuchsen, so konnten doch die zur russischen Kirche übergetretene Bauernschaft dieses nicht behaupten.

Die baltischen Pastoren waren eigentlich die eifrigsten Verfechter der feparatiftischen Politik und diese betrieben sie fast alle durch die Bank. Während von der Kanzel das „Kaisergebet“ gesprochen wurde, waren fie innerlich erbitterte Feinde des Staates.

Dom Adel, als Pfarrer, abhängig, mokierten fie sich immer über die Herren „Barone“. Sie bildeten eine Clique für sich und wußten bei Ausbruch des Krieges ganz geschickt zwischen Rußland, dem sie angehörten und dem damaligen augenblicklichen Feinde, Deutschland, still im Verborgenen zu lavieren. —

Schon 1905 stellte man sich unwillkürlich die Frage, warum gerade gegen die Paftoren eine solche Wut herrschte,

und von Leuten, die darüber Bescheid wußten, hörte man immer sagen: „Ja die Paftoren, das ist ein Kapitel für sich, die verhetzen das Volk und bringen sich selbst durch ihren Hochmut in die undankbarste Cage!“

Für den Paftor fing der Mensch erft vom Paftor oder dem Baron an, alles, was nicht dazu gehörte oder im russischen Lager ftand, war eben „pPlebs!“ Trotzdem aber war ihr Verhältnis auch zum Adel nur soweit aufrichtig, als sie den Herrn „Baron“ nötig hatten, oder von ihm abhängig waren. Paftor Erhard Doebler hatte ja für feine unbesonnene Tat zu Ausbruch des Krieges büßen müssen, weil feine Mutter zu aufrichtig war und es jedem Menschen erzählte, wie ihr Sohn in den Augusttagen in Berlin vom Kriege überrascht wurde und auf dem Bahnhofe den Offizieren eines abziehenden Regimentes mit Sekt zutrank, den Sieg der deutschen Waffen als baltischer Pfarrer wünschend, mit dem Susatz: „Kommt bald zu uns!“ — Warum kehrte er überhaupt dann noch zurückd Solche Aberspannunge n und falsche Auffassung des Eides, denn der Pfarrer ist ja auch vereidigt, brachten gebildete und kluge Menschen ins größte Unglück.

Bei den Hinrichtungen in Riga handelte es sich aber größtenteils um Geiseln, die früher schon gefangen worden waren. Aber charakteristisch ist der Umftand, daß fie, gerade wie 1905, zuerst ihre Seelsorger vornahmen, als ob gegen diese sich doch die Hauptwut richtete. — Auch Pastoren lettischer Nationalität wurden erschossen, dann hieß es von feiten der Ketten: „as war ein Lette in deutscher Haut!“

Die Truppen nahmen sofort die Verfolgung der Roten auf. Fürst Cieven an der Spitze feiner Reiter war zu weit vorausgeeilt und fiel im Rodenpoisschen Walde in einen Hinterhalt. Durch einen schweren Beckenschuß aus einem japanischen Gewehr brach der Fürst schwer getroffen zusammen. Baron Osten-Sacken erhielt einen Schuß durch die pulsader, während Gberleutnant Seuberlich, der meine Stelle vertrat, am Bein verwundet wurde. Die erste Hilfe wurde durch den Feldscher Darkewitsch dem Fürsten zuteil, der ihn mit Unterstützung des Rittmeisters Werner Schwer-

duth aus dem Kugelregen herausholte. Den Verband legte unser Arzt Dr. med. v. Sievers an und dann wurde der Fürst nach Riga transportiert. Rittmeifter Rodsziewitsch wurde schwer verwundet und von einem fallenden Baum so unglücklich getroffen, daß er im Krankenhause seinen Wunden erlag.

Über die Verwundung des Fürsten teilt Kittmeister Werner Schwerduth noch folgendes mit:

Die Verfolgung der Roten wurde von dem Fürsten so schnell betrieben, daß er dem Gros der Landeswehr auf Stunden vorausgeeilt war. Im Rodenpoiser Walde gerieten fie in einen Hinterhalt. Im starken Augelregen blieben der Fürst und ein Teil der Cievenschen Reiter auf dem Wege, während die anderen ausschwärmten. Der Öberft Seniguboff verkroch sich mit einigen seiner Reiter im Graben, die Schwerduth mit vorgehaltenem Gewehr heraustrieb. In demselben Momente gab der Fürst den Befehl, carriere durchzureiten, um dadurch die Situation zu retten, weil sie von allen Seiten beschossen wurden. Der Befehl kam nicht zur Ausführung, weil der Fürst zusammenbrach. Nun wollte Seniguboff den Befehl übernehmen, aber

der Fürst hatte ihn bereits Schwerduth übergeben, als er verwundet war. Der Befehl des Fürsten wurde ausgeführt und die Reiter setzten trotz des Feuers den Roten nach, bis fire am nächsten Morgen von der Abteilung Baron Kleift entlastet wurden.

Es war ein kühnes Unternehmen, das Blut gekostet hatte und dank der Ruhe des Artillerieführers gerettet wurde, indem er auf die Roten mit direktem Schuß schoß.

Sehr tapfer war der Oberleutnant Konftantin Sorgenfrei, der nicht vor dem Angriff wich und bei seinem Fürsten mit Schwerduth standhielt.

Die Nachricht von der Verwundung des Fürsten hatte sich schnell verbreitet, denn unterwegs begegnete dem verwundeten Fürsten das Auto des Grafen zu Dohna, der Seine Durchlaucht in die Klinik des Dr. med. Bornhaupt brachte, wo noch in derfelben Nacht eine glücklich verlaufene Gperation vorgenommen wurde.

Ich eilte sofort zum Fürsten und wurde nicht vorgelassen. Der Fürst erfuhr aber durch die Schwester, daß ich da wäre

und bat, mich vorzulassen. Als ich eintrat, konnte der Verwundete nur schwach sagen: „Sehen Sie, wie es mir geht“, doch nahm er sich zusammen und die Augen leuchteten vor Freude über das gelungene Werk. Zange konnte ich mich nicht aufhalten, denn der Fürst war sehr schwach. Dr. Bornhaupt sagte mir beim Verlassen, daß es noch sehr schlimm mit ihm stände. Ein wahres Glück war es, daß die Wunde durch eine japanische Augel verursacht worden ist, die übrigens heute noch der Fürst zum Andenken sich aufbewahrt hat. Jede andere Kugel hätte den sicheren Tod zur Folge gehabt. Ich machte mir Vorwürfe, daß ich zur Flottille gegangen war, denn ich hielt den Fürsten, trotzdem er sich ärgerte, immer etwas zurück. Er war aber nie zu halten, und nur mit größter Energie mußte man ihn immer aus der vordersten Linie herausholen. Dyderoff sowie Rahr waren immer unzufrieden, daß der Fürst sich stets der Gefahr aussetzte. Wie oft sagte mir nicht Rahr: „Lassen Sie doch den Fürsten nicht allein auf Aufklärung reiten, wozu dieses Forcieren!“ Was konnte man dagegen tun, er war eben Soldat vom Scheitel bis zur Sohle. Bei Mitau, als wir an der Brücke den Ansturm der Roten zurückschlugen und der Fürst immer auf der Chaussee sich aufhielt, sagte mir Dyderoff: „Nun ist es aber

genug, führen Sie den Fürsten von der Chaussee fort und bringen Sie ihn nach Haufe, er ist einfach leichtsinnig mit feinem Leben; wenn Sie ihn nicht fortführen, gelingt es niemanden, auf uns hört er ja nicht!“

Der Fürst machte mir dann immer Vorwürfe und hatte natürlich recht. Er als Führer gehört nach vorn, denn dann begeistert er auch die Mannschaften. Der russische Soldat wird nie versagen, wenn der Führer an der Spitze ist!

In feinem Buche greift Herr Awaloff-Bermondt den Fürsten Lieven noch auf fo niedrige Art und Weise an, indem er sagt: „Der Fürst verließ seine Truppe und reiste nach Paris, um sich dort etwas zu kurieren!“ — Wenn Bermondt das wirklich selbst geschrieben hat, dann hat er auch bewiesen, wer er ist. Er, der täglich mit dem kranken Fürsten zu tun gehabt hat, mußte doch die schwere Krankheit und das Leiden des Fürsten gesehen

haben. Diefe Beschuldigung wird ihm keine Freunde einbringen, denn mit Entsetzen wird sich ein jeder anständige Mensch von solch einem Verleumder zurückziehen. Dies ist wahrlich nicht feiner angenommenen Herkunft und Stand entsprechend vornehm gehandelt. Und das follen Persön— lichkeiten sein, die auf ihre alte grusinische adlige Tradition noch fußen möchten!!

Die Landeswehr trieb die Roten nach Norden, bis fie fich dort mit der estnischen roten Garde in Verbindung setzte. Wie mir mein Vetter v. Monkiewitz mitteilte, geftaltete sich das Verhältnis zwischen Balten und Deutschen einerseits und Esten andererseits sehr gut. Sie besprachen einen gemeinsamen Vormarsch gegen Moskau, waren täglich zusammen und nichts trübte das gute Verhältnis. Auch von deutscher Seite wurde mir das mitgeteilt.

An den Fronten trat nun Ruhe ein. In Riga verlief das Leben auch friedlich, bis auf einige Zwischenfälle, die durch das Gesindel, das sich der Truppe angeschlossen hatte und in Riga Plünderungen vornehmen wollten, verursacht wurden. Solange Fürst Cieven im Krankenhause lag, sollte ich dem Baron Taube, der die Hafenfommandantur verwaltete, als Adjutant zur Seite stehen. Baron Taube war ein vornehmer anständiger Herr. Er beschäftigte sich viel mit Politik und dank seiner

Verbindungen mit den Engländern und Amerikanern war der Baron stets auswärts, jo daß mir die ganze Arbeit oblag. Er vertraute mir, und daß er zufrieden mit mir war, sagten mir seine Worte zum Abschied: „Braatz, ich vergesse Sie nie!“

In der Hafenfommandantur war auch mein Freund Otto von Burhoeveden, ein früherer russischer Marineoffizier, und den Hafen leitete der frühere russische Marineoffizier Baron Mirbach, während Baron Wrangel, der mit seinen Nerven vollkommen herunter war, die Wirtschaftsabteilung hatte. Von den alten Angestellten der Kommandantur war der Ingenieur Fleischer, ein baltischer Demokrat, der hinter dem Kücken über die „Barone“ schimpfte, vor den Augen aber liebedienerte und ganz besondere Liebe für Needra und die Entente hatte, ze itweise auch für Ullmanis. Mit ihm

hatte ich keinen leichten Stand, aber er war Angestellter und mußte sich eben der Disziplin fügen.

Durch verschiedene Übergriffe seitens der Eifernen Division wurde die Bevölkerung wieder unzufrieden, besonders durch die Maßnahmen Herrn v. Dünfings, der mit feiner Aa-Flottille die ganze Schiffahrt requirieren wollte und natürlich auf furchtbaren Widerstand stieß. Er konnte es nicht begreifen, daß Riga befreit war, und sah in der Be= freiung eine Eroberung. Und in diesem Unterschiede zwischen Befreiung und Eroberung machten viele Herrn der Eifernen einen groben Fehler, der die Einwohner verletzte und den Engländern immer die Mittel in die Hände spielte, gegen die unliebsamen „Unterdrücker“ zu hetzen. So befanden wir uns immer zwischen Gegensätzen, die ausgeglichen werden mußten und, wie Fürst Lieven damals in Cibau immer versöhnend zwischen der Entente und dem deutschen Kommando wirken wollte, fo übernahm hier die Rolle Baron Taube, dem es auch gelang. Täglich kamen die Engländer und hatten immer etwas auszusetzen. Zum größten Arger der Briten ließ Hauptmann Biese auf der Aa-Flottille die schwarz-weiß-rote Fahne hiffen. Nun war der Teufel los. And der englische Capitain konnte sich gar nicht beruhigen, daß die „Germans“ tatsächlich nach Riga mitgekommen waren. Politisch war es ja unklug, mit solchen Kindereien zu necken, wozu? Uns jedenfalls machte dies sehr viel Spaß und Baron Taube fand immer die richtigen Worte. Er selbst ärgerte sich oft über dieses unnütze Provozieren, hatte aber längst eingesehen, daß die Führer tadellos, aber der Politik im Baltikum nicht gewachsen waren, nämlich das Manövrieren zwischen verschiedenen Nationen und

Bestrebungen nicht kannten. Die Schikane ging so weit, daß die Engländer es durchsetzten, daß das 8,8 m-Geschütz der Sekunda abmontiert werden mußte und da sich begreiflicherweise die deutschen Matrosen weigerten, das Ding an Cand zu befördern, war Herr Fleischer fo eifrig, selbst mit dem Dampfkran zu hantieren, zum Gefallen Albions und Gelächter der Bevölkerung! Es ging fo weit, daß die deutschen Soldaten derart aufgehetzt und gereizt wurden, daß sie eines Abends vor dem am pier liegenden englischen Fer—

105

ftörer eine drohende Haltung einnahmen, fo daß der Serstörer abrücken mußte, um einen eventuellen Fusammenstoß zu vermeiden. Wenn Major Fletcher und Graf Dohna nicht zur Vernunft und Besonnenheit gemahnt hätten, der Streit wäre ausgebrochen — und wer hätte darunter zu leiden gehabt? Die Entente war eben ein Faktor, mit dem gerechnet werden mußte, wenn man politik betreiben und sich in der Heimat behaupten wollte.

Das 8, 8-em--Geschütz wurde nachher von einem Leutnant Hans Boecker wieder zurückgeholt und Düpfing dampfte nach Bolderaa, der Mündung des Dünafluffes, in die See ab. Dort hatte Düpfing nach Aussagen Hoffmanns und Hoeders nur Unfinn und Kindereien gemacht, daß sogar ein Seeschlepper mit Leichtigkeit zu den sich nahenden estnischen Serftörern, die Bolderaa von See beschossen, vor den Augen Düpfings überging !!!!

Herr v. Düpfing rückte mit feiner Flottille aus und ließ Leutnant Boecker mit einigen Mann zurück, um den Kampf mit einem 8,8- em-Geschütz auf einem Holzboot gegen zwei moderne Torpedobootzerftörer aufzunehmen!!! Ein Wahn: sinn und zugleich ein Beweis von seemännischen Kenntniffen. Später aber schrieb v. Düpfing in feinem Berichte Lügen von der Deutschfeindlichkeit eines russischen Seeoffiziers (wahrscheinlich mich gemeint) und der Feigheit der Balten !! Die an Bord waren, Leutnant Hoeder und Hoffmann, waren keine Balten und auch keine Seeleute, Hoffmann aber Hamburger, und beide hatten zusammen mit den deutschen Matrosen über v. Düpfing nur ein Achselzucken gehabt.

Uns wurde das später von deutscher Seite in Riga mitgeteilt — man staunte und mußte unwillkürlich lachen!! —

So vergingen die Tage mit Arbeit und reger Abwechselung. — Der Gesundheitszustand des Fürsten Cieven befferte sich allmählich und Doktor Bornhaupt verbot dem Fürsten, sich mit irgendwelcher politischen Arbeit zu betätigen. Statt dessen sollte er dafür sorgen, eine Erholungskur durchzumachen.

Während wir in Kiga unserer Arbeit nachgingen, die nicht fo leicht war, kamen aus Cibau beunruhigende Nach-

richten. Dort hatte sich eine Ullmanistruppe unter Führung des früheren russischen Kapitäns der Infanterie Semitan gebildet, zu der auch Goldfeld gehörte, die nach Reval verladen werden sollte, um gegen Riga zu marschieren. Die Entente erkannte auf Grund der Darstellung der Ullmanisleute die Needraregierung nicht an. Ullmanis war von Engländern anerkannt und Needra von baltisch-deutscher Seite eingesetzt! So wollte Ullmanis mit Hilfe der Entente mit Gewalt seine Stellung behaupten und marschierte über Reval gegen Needra, der feinen Sitz in Riga hatte. So wurde es hingestellt. Major Bischoff wollte an dem bevorstehenden Kampfe Ullmanis contra Needra nicht mitmachen. Fürst Lieven, der durch die Befreiung recht stark an Truppenzahl geworden, fah feine Aufgabe hier für beendet an, weil er sich nun zum Weitermarsch nach Rußland rüsten mußte. Viele lettische Führer hatten sich mit ihren Truppen ihm zur Verfügung gestellt. Fürst Lieven hatte ausdrücklich in Cibau betont, daß er nach der Einnahme Rigas weiter nach Rußland gehen würde. Es war auch nur das Richtigfte, den Boden Lettlands zu verlassen und zuerst das Wespennest Moskau auszuräuchern. Auch deutsche Freikorps wollten sich dem Fürsten anschließen, die er mit Freuden mitgenommen hätte.

Nun traf von der eftnischen Front die Nachricht ein, daß die Esten die Beziehungen plötzlich abgebrochen und sich mit der Landeswehr im Kriegszuftande befanden. Major Fletcher war in die Enge getrieben worden und wußte nicht recht, wie jetzt zu verfahren: losschlagen oder nicht! Graf v. d. Goltz war nicht anwesend und wie es schien, wurde hier hinter dem Kücken des Grafen eigene Politik betrieben. Kurz vor dem Kosschlagen kam noch ein Kurier, der die Nachricht brachte, hier nichts zu unternehmen, da die deutschen Vertreter wahrscheinlich Derfailles nicht unterschreiben würden. — Für st Cie ven, Oberst Ballo d erklärten sich neutral, weil das eine rein lettische Auseinandersetzung war. Wäre der Fürst nicht so schwer krank gewesen, so hätte vielleicht

ein anderer Ausweg gefunden werden können. Aber man hatte nun einmal A gesagt und nun mußte auch gehandelt werden. Böse Fungen behaupteten, daß verschiedene Gutsbesitzer ihre Güter noch befreit sehen wollten und baltische Separatisten träumten von einem groß baltischen Staatel!

Kurz vor dem Losschlagen erschien Major Fletcher beim Fürsten und die Unterhaltung war folgende:

Fletcher: „Durchlaucht, in dieser schwer-sten Stunde lassen mich Durchlaucht im Stiche und machen nicht mit!“

Der Für st: „err Major, Sie schaffen mit diesem Unternehmen, das wie vom Zaun gebrochen ausfieht, einen Raß und Swiespalt zwischen den Nationen hier, der auf Jahrhunderte nicht wieder gut zu machen sein wird!“

So lautete des Fürsten Antwort und nie hat Seine Durchlaucht etwas mehr über den Fall Wenden gesprochen.

In der Wendenaffäre hing trotzdem die ganze Sache an einem Faden. (Nach Goldfeldscher Darstellung.)

Als der Stoßtrupp Walk besetzt hatte, war er nicht im Bilde, daß fich dort Goldfeld und Semitan mit einer kleinen Truppe befanden. Hätten fie das geahnt, fo wäre wahr: scheinlich das Blutvergießen erspart geblieben. So zogen sich Goldfeld und Semitan zurück und eröffneten den Vormarsch vor Wenden.

Von einem abfälligen Urteil über die Deutschen ist nie die Rede gewesen, das haben sich die Hintermänner Bermondts einfach aus den Fingern gesogen. Aus diesem Angriff, der auch im Awaloff-Bermondt-Buche angeführt ist, ersieht man zu deutlich,

wer der Vater diefer Lügen ist. Bermondt war ja damals noch gar nicht beteiligt und „organisierte l!

Auf die Bitte Baron Taubes hin und zugleich mit dem Versprechen, daß die baltische Ritterschaft sich dankbar erweisen würde, falls der Major Bischoff das Unternehmen mitmache, willigte Bischoff ein.

106

Sie schlugen los und wurden bei Wenden erbärmlich unter schrecklichsten Derluften der baltischen Tandeswehr geschlagen. Es waren keine rote Truppen, sondern es handelte fich hier um fanatische Ssten, weiße Garde und natürlich auch Ulfmanisleute. i

Täglich kamen in die Hafenfommandantur Angehörige, um sich nach den Ihren zu erkundigen. Ich habe schöne Worte zu hören bekommen, die alle für die Anstifter bestimmt waren, und kann nur sagen, solch eine Erbitterung habe ich noch nicht erlebt. Aber auch der Verbindungsoffizier der baltischen CLandeswehr konnte davon ein Lied fingen. Major Fletcher wurde weniger angegriffen, aber seine Berater, die fo viel unschuldiges Baltenblut vergossen. Kein Mensch glaubte an ein „Muß“. Allgemein erhielt man zur Antwort: „Wenn die Herrfhaften ihre phantastischen Siele hier verfolgen wollen, fo mögen fie es felbft tun, aber nicht unfere Kinder, die uns vom Bolschewismus befreiten, jetzt in den Tod hetzen gegen Weiße!

Diese Worte wurden mir von baltischen Familien ins Gesicht gesagt, die erbittert waren und in ihrer Erbitterung kam die Wahrheit ans Cageslicht. Wie Furien standen sie vor uns mit verzweifelten und verweinten Augen. Diese Szenen hätten wir dem Nationalrat und den Beratern zu erleben gewünscht, dann hätten sie die wahre Stimmung gehört.

Ich wünsche diese Szenen keinem Menschen durchzumachen, was das heißt: verzweifelte Mütter, Frauen, Tanten, Schwestern und Bräute zu beruhigen und Auskunft zu erteilen, zu lügen, während man innerlich selbst dieses Unternehmen für ein Unglück ansah.

Major Fletcher kehrte als alter Mann zurück. Der ganze Vormarsch auf Riga kostete nicht soviel Opfer wie dieses Wendenunternehmen. Mein Vetter, der bei Engelhardt war, erzählte, daß er gar nicht begreife, wie er heil aus dem Todesritt der Engel hardtschen Reiter herausgekommen fei. Bis auf wenige Schritte ließen die Esten fie heran und dann mähten sie aus den Maschinengewehren alles nieder. Das

107

waren feine Roten, wie vor Riga, die, selbst bunt zusammengewürfelt, nicht lange ftandhielten.

Die Front bei Wenden war zusammengebrochen, die LCandeswehr mußte zurück. Auf den Fersen folgten ihnen die Esten und Ullmanisleute, aber auch franzöfische Panzerzüge begleiteten fie. Die Esten verlangten anfangs die livländische Aa-Linie als Grenze. Der Kamm war ihnen aber geschwollen und sie lehnten dann jegliche Verhandlungen mit den Balten ab. Baron Taube gelang es schließlich, die Amerikaner und Engländer fo weit umzustimmen, daß Verhandlungen doch stattfanden. Der franzöftsche Panzerzug schoß in die Stadt hinein und es gab Opfer. Graf v. d. Goltz irrt sich, wenn er in seinem Buche „Meine Sendung nach Finnland und dem Baltikum“ annimmt, daß von See aus in die Stadt geschossen wurde. Nein, von Jaegel wurde die Stadt vom Panzerzuge beschossen.

Nun verlangten die Esten die Räumung Rigas und Deutsche und Balten sollten die Stadt verlassen, während Fürst Lieven in der Vorstadt Thorensberg bleiben konnte und Ballod in der Stadt selbst.

Riga zählte vor dem Kriege gegen 750 000 Einwohner mit einem schönen Hafen. Diese Stadt, als Knotenpunft und Basis zum Aufmarsch nach Rußland für alle Zwecke geeignet, mußte aufgegeben werden. Das Traurigfte aber war das, daß solche Keute wie Major Fletcher, Graf Dohna, Baron Taube, Fürst Lieven (er war leider krank) das Beste für die Befreiung getan hatten und nun alle vor zerschla= genen Hoffnungen standen. Wo war ein Ausweg zu finden? Nirgends; die Eften, Ullmanis und die Entente triumphierten! Um mit den Worten Baron Taubes zu sprechen, war „das Verhalten einzelner Leute würdelos“. Taube hatte ebenfalls Rußlands Befreiung und Wohl im Auge und manövprierte dort fo gut es ging. Er hatte sich auch beeinflussen lassen oder hatte sich eben geirrt. Als er von der Front zurückkam, war er gebrochen, hoffte aber noch immer, einen Ausweg zu finden. Er

fah, was noch kommen würde, nämlich, daß die Kandeswehr sich würde vom Major Fletcher trennen müssen und hatte auch bereits einen Nachfolger im Auge.

108

Ende Juni 1919 war das Schicksal Rigas befiegelt. Die Landeswehr mußte die vor einem Monat befreite Stadt räumen. Vorher hatte ich noch den kranken Fürsten per Motorboot nach Mitau abtransportiert und dann übergab ich die Geschäfte Baron Wrangel und kehrte auf meinen alten Posten zum Fürsten Lieven zurück.

Die Landeswehr ging mit dem Gberstabe nach Tukkum. Es dauerte aber nicht mehr lange, da mußte das deutsche Kommando die Landeswehr verlassen und der englische OGberst Alexander übernahm das Kommando zusammen mit Baron Taube. Taube setzte es durch, daß noch einige deutsche Offiziere bleiben konnten, nur die oberste Führung mußte fort. Auch Graf Dohna verließ die Candeswehr. So wurde die sonst fanatisch deutsche, dazu erzogene baltische Landeswehr eine lettisch-englische Truppe und war sehr erfreut, daß der englische Oberst nach den Abschiedsworten Fletchers das Wort ergriff und die Candeswehr begrüßte, indem er sagte, es gereiche ihm zur hohen Ehre, die baltischen Gentlemans zu führen.

Und die Lievenschen blieben damals trotzdem die zarentreuen Russen!

Es ist mir oft in Ostpreußen passiert, daß man mich fragte, wie es möglich war, daß „deutsche Namen“ als russische Offiziere gegen Deutschland kämpfen konnten und es wurde für richtig erkannt, daß solche Leute zu den Deutschen überliefen! Alles Widerlegen wurde nicht verstanden, solch eine Tat wurde auch nicht als Verrat angesehen. Ich muß aber dazu bemerken, daß man in aktiven Militärkreisen diese handlungsweise nicht billigte und fie dort als Verrat ansah! Auf solche Fragen wagte ich offen und ehrlich die Frage zu stellen, der Gefahr mich aussetzend mit „deutschfeindlich“ bezeichnet zu werden, was die Preußen dazu gesagt hätten, wenn die Francois, Du Mairs, Touffaints, Sauvant usw., ferner die Igogeit, Pranskat, Garikat, die Maletzkys, Schablowskys, Malinowskys usw. usw. (französisch-litauisch-polnischer Abstammung) zum Feinde übergelaufen wären, denn man hielt sie ja selbstverständlich für „gute Deutsche, gute Preußen“ trotz germanisierter Romanen=

und Slavenftämme?!! — Die Antwort erfolgte: „Solche Schweinehunde wären erschossen worden!“ Und warum empörte man sich und nannte solche Separatisten „Schweine“, die ihre Sympathien ihrem Volksstamme zuwandtend Warum läßt man das nicht bei Rußland gelten, daß solche Taten mit Verrat und Separatismus zu bezeichnen waren? — Diese waren erobert und germanisiert, drüben hatten sie sich freiwillig unterstellt und genossen alle Privilegien, die keine Minderheit in einem Staate aufzuweisen hatte und aufweisen konnte. — „Was dem einen recht, if dem andern billig!!“ — „Suum cuiquel!“

Ich höre bereits die Angriffe und den Ärger von balt ischer Seite: „Irgend ein „Kussenkerl“ hat sich da erlaubt, über die baltische Frage ein Urteil zu fällen, unerhört!! Dieser Unsinn!!“ Sofort würden in allen Gauen Versammlungen einberufen, Stellung genommen werden, ausgezeichnete Reden von „berufener“ Stelle gehalten und das Gros der baltischen Emigranten, die innerlich vollkommen mit mir, mit unserer Auffassung einverstanden sind, zu einer Stellungnahme veranlaßt werden. Eine Clique, dieselbe Clique von 1915—19 aus Verwandten, Kommilitonen und Gesinnungsgenossen, faßt die Refolution ab und spricht „im Namen der Balten“, wie fie damals unberufen, unbeauftragt im Namen derer sprach, als der größte Teil der Landsleute noch auf russischer Seite Dienst tat!

Hoffentlich läßt man sich aber nicht mehr beeinflussen und sagt einmal denen die Wahrheit, die an unserem ganzen Unglück schuld sind, sich hier in Deutschland gut untergebracht haben und die anderen Emigranten nur mit Vorträgen, Versprechungen und falschen Tatsachen speisen.

Major Fletcher hatte viel für die Candeswehr getan. Er hatte fie auf eine ganz gute Gefechtsstärke gebracht und fie von Sieg zu Sieg geführt. Es war betrüblich, daß der Major, der immer bis Riga das Richtige im Auge behalten hatte, doch zum Schlusse sich hatte beeinflussen lassen und auf seine Berater hörte. Der Fürst bedauerte es sehr, daß Major Fletcher so scheiden mußte. Vor Jahren schrieb Fürst Lieven an Major Fletcher, erhielt aber keine Antwort. Sollte er auch später durch Einfluß und Verleumdungen

110

anderer Meinung geworden fein, oder hatte der Major den Brief nicht erhalten? Wir in der Lievenschen Truppe fahen im Major einen der Besten, die damals im Baltikum waren, der, wenn er sich mit dem Fürsten und Ballod vereint hätte, weiter gekommen wäre und vielleicht des Dankes des befreiten russischen Volkes teilhaftig geworden wäre. So schied er aber von uns und wir wünschten ihm alles Gute.

In Mitau hatte sich während unserer Abwesenheit das Bild verändert. Es hatte sich dort eine Truppe gebildet, die den Namen des verdienstvollen russischen Generals Graf Keller führte. Sie wurde von dem Gbersten Bermondt kommandiert. In Schaulen, Litauen, hatte sich eine andere russische Truppe gebildet, die von einem Gbersten Wirgolitsch kommandiert wurde. Als Fürst Cieven nach Mitau zurückkehrte, setzten sich Bermondt und Wirgolitsch mit dem Fürsten in Verbindung und unterstellten sich dem Fürsten. Da der Fürst selbst zu angegriffen war, die Geschäfte zu führen, wurde der Gberst Tschaikowski ihm zum Stabe zukommandiert, wo er mit dem Gbersten v. Becker zusammen die weitere Organifation leitete. Nicht deswegen wurde Cschaikowski zukommandiert, weil, wie Bermondt in seinem Buche behauptet, beim Fürsten kein Stab war, sondern weil der Fürst als Oberkommandierender doch bei sich Leute haben mußte, die mit der Organifation der Truppe, die Bermondt in Händen haben sollte, in Fühlung ftehen mußte. Wirgolitsch, sowie Bermondt, wurden von den Deutschen mit Waffen und Ausrüstung verfehen, in demselben Verhältnis, wie das schon in Libau mit der Landeswehr und der Abteilung des Fürsten Lieven geschah.

Da mit dem Erscheinen Bermondts und Wirgolitschs noch einmal die russische Frage aufgeworfen wurde und aus Libau vom ehemaligen ruffischen Senator Rimski-Rorsakoff für uns günstige Nachrichten eingetroffen waren, beauftragte der Fürst einen Marineoffizier, Kawelin, mit besonderen russischen Direktiven nach Libau zu gehen und fie dort zur Ausführung zu bringen. Es schien, da Ullmanis und Needra wieder im Gegensatze standen und Needra die russische Frage für Lettland aufrollte, daß die Seit reif war, Cibau zur ruffischen Stadt ausrufen zu lassen und

Kurland eben als ehemalige ruffische Provinz zu erklären Alles schien in bester Ordnung zu fein. Kawelin kam nach Libau und hatte dort einen früheren Corpsfreund, einen gewissen Koslowski, mit dem er und noch ein Fatzke, Sawjollow,

der mittlerweile bereits auch beim Fürsten war, zwischen Bermondt und dem Fürsten Lieven pendelte Dieses Trio, Kawelin, Koslowsfi, Sawjollow, machten gemeinsame Geschäfte, was mir schon in Libau bekannt war, als wir in den Putschtagen dort weilten.

Kawelin ließ sich von dem fanatischen Deutschenfeind Roslowski beeinflussen, erfüllte nicht den Befehl des Fürsten, fon dern stellte sich der Entente zur Verfügung. Durch diesen Akt Kawelins wurde der Fürst in eine sehr peinliche Lage gebracht. Wir erfuhren das in Mitau, als bereits die Tat vollbracht war. Um nun noch das zu retten, was noch möglich war, beorderte der Fürst sofort Oberft Dyderoff, dem er voll und ganz vertrauen konnte, nach CLibau zu fahren und die Kawelinsche Sache zu annullieren. Als Dyderoff in Libau ankam, war es zu spät, und der Führer der Cievenschen Truppen, Kanepp, wurde schon von den Engländern zum Abtransport nach Reval zur Nordwestarmee verladen. Die russische Nordwestarmee wurde nach dem Falle pleskaus von den Engländern in Res val weiter organisiert. Fürst Cieven blieb ohne Truppe und hatte nur die einzelnen Abteilungen, die in Thorensberg und bei Mitau verstreut herumlagen. Dyderoff kam unver: richteter Sache zurück. Kapitän z. See v. Bock, der ehemals Marineattache war, machte bei der Rückkehr Kawelin die größten Vorwürfe, aber zu ändern war an der Sache nichts mehr. Daß Lievensche Truppen an der Denfmalsaffäre in Libau teilgenommen hatten, wird wohl übertrieben sein, jedenfalls nicht mit Wissen des Fürsten, sondern durch die Handlungsweise Kawelins irritiert. Kanepp konnte ja auch nicht wissen, daß der Deutschenfeind Noslowski mit Kawelin unter einer Decke spielte. Kawelin erinnert sich doch wohl noch des Falles, wo Koslowski im betrunkenen Zuftande im Hotel Petersburg in Libau auf den Fürsten schießen wollte, weil er der Diktator werden sollte. Von Kawelin

zur Rede geftellt, wollte Noslowski nichts gesagt haben und entschuldigte fich mit feiner Betrunkenheit. Hätte er lieber damals in Cibau fein Vorhaben ausgeführt und auf den Fürsten geschossen, dann hätten Rittmeifter Schwerduth, Graf Paul Medem und ich ihn erledigt, denn da es uns bekannt war, waren wir auf der Hut. Dann wäre auch das Unglück in Cibau nicht paffiert und der Fürst nicht unnützen Verdächtigungen seiner Widersacher preisgegeben gewesen. Durch diese Cibausche Affäre war aber eine Mißstimmung hereingebracht worden. Bermondt verhandelte jeden Tag mit dem Fürsten, und je öfter er kam, desto schneller kamen wir dahinter, daß mit Bermondt nicht viel los sein würde. Sogar die Krankenschwester des Fürsten amüsierte sich immer über sein Erscheinen und fragte mich, welcher Akt oder Aufzug noch folgen wird. In seiner Art und Weise lag

etwas Theatralisches, das unwillkürlich sich jedem aufdrängte. Wenn er sich manchesmal verspätet hatte, dann entschuldigte er sich bei Ihrer Durchlaucht, die auch in Mitau bei dem kranken Manne war, damit, daß man ihm soviel Aufmerksamkeiten entgegenbringt und Blumen ins Haus zuschickt, daß er vom „Blumenduft“ ganz benebelt wäre. Ich will ja nicht die Tatsache in Abrede stellen, daß seine Erscheinung in der kaukasischen Uniform, fein etwas vers lebtes, aber doch hübsches Gesicht verschiedene o be rflächliche Mitauerinnen zum Entzücken brachte, wie sie seinerzeit entzückt die deutschen Truppen empfingen, aber manchesmal wird dieser „Blumenduft“ auch von anderen, vielleicht stärkeren Genüffen hergerührt haben d! Es waren ja viele in seiner Umgebung, die etwas mehr

über die Orgien d'amur berichten könnten! Nach dem Abtransporte der Lievenschen Truppen an die Narvafront fingen nun die Engländer gegen den Fürsten erst vorzugehen an. In ihm sahen sie doch eine Gefahr für sich und Lettland, weil er trotz der Angriffe von baltischer Seite sehr beliebt und geschätzt war. Und darin irrten sich die Engländer. Nach Wenden und nach seiner Verwundung fah der Fürst nicht mehr den Ausweg. Es war ja klar, daß durch Wenden kein Kompromiß mit den Letten möglich war und keine Einigung zu erzielen war. Lettland bestand nun

als Staat und die einzige Aufgabe und Ausweg sah der Fürst im Aufmarsche gegen Moskau, den Boden Kettlands un bedingt verlassend. Und er hatte recht. Wäre man wirklich an die Front gegangen, so hätte Lettland das weitere Unternehmen unterstützt, jedenfalls wohlwollend den Nachschub durchgelassen, oder auch Litauen, aber die Hartnädigfeit der Bermondtanhänger rief Widerstand auf der anderen Seite hervor. Es war ja klar, daß die deutschen Truppen den Boden Lettlands verlassen mußten und diese Frage ftand für die Engländer an zweiter Stelle. Ein Druck auf Berlin und das Kartenhaus brach zusammen. Wenn auch der damalige Wehr: minifter Herr Noske das Unternehmen stützte, fo war er doch nicht in der Cage, gegen die Sozialdemokratie anzukämpfen und ein Druck von seiten der Entente auf die Regie= rung war für letztere immer noch möglich. Fürst Cie ven aber, den populären Einheimischen, aus dem Lande verweisen, das ging nicht so einfach und wäre doch auf große Entrüstung und Widerstand gestoßen. Wenn ich dieses hier niederschreibe, so habe ich als Mitauer die Beweise dafür. Seine Gegner mögen dagegen wettern so viel sie wollen, er hat noch heute in Lettland, sogar in Regierungskreisen feine Anhänger, weil der vernünftige Lette sich doch fast: Kommt Rußland wirklich einmal zu einer bürgerlichen Regierung oder Zarentum, fo muß man sich diesen Mann warm halten, dessen Verbindungen doch nicht fo zu unterschätzen find! Wenn Herr Bermondt wirklich ein fo guter Diplomat ist, wie er

das in seinem Buche angibt, so hätte er nie den Fürsten in solch einer Weise angreifen sollen, denn ihm dürfte es doch nicht ganz unbekannt sein, welch gute und enge Beziehungen den Fürsten mit den Kussen verbinden und wie nah, persönlich nah, der Fürst der Dpnastie fteht! Aber Herr Bermondt hat gesprochen, er soll auch die Antwort erhalten! Wenn Herr Bermondt noch weiter wissen will, wie populär der Fürst früher schon in Kurland war, so braucht er nur die lettische Sprache zu erlernen und dann über Land von Mitau nach Mesohten und weiter zu gehen, dann wür de er er fahren, wer Fürst Lie ven war

und was die Leute von dem Generalmajor Fürst Awaloff-Bermondt sagenll — Defraudant!! Gaißegrabakles.)

Ich habe die Begeisterung der Leute auf unserem Vormarsche miterlebt, wir haben aber auch den Fürsten erlebt, als er noch als junger Witwer sich bei der Mitauschen Feuerwehr als Blusenmann einstellen ließ, um die Feuerwehr kennen zu lernen, und wie die Mannschaften ihn verehrten und liebten. Fürst Lieven war eine Draufgängernatur, tapfer, ja leichtsinnig dabei. Er verstand zu begeiftern, zu befeelen, aber indem er immer der Erfte war, wie er das an der Front bewiesen hat. Er saß nicht weit in der Etappe, feierte keine Orgien und berauschte sich nicht mit „Blumenduft“. Wie pompös, wie herzlich gestaltete sich der Empfang damals an der Grenze von Mesohten 1914, als der damalige Großfürst Kyrill Wladimirowitsch mit der Großfürstin die Viktoriafahrt machten und Fürst Lie ven im Kreise feiner Familie, umgeben von feinen Bauern, die hohen Rerrschaften an der Grenze Mefohtens empfing und begrüßte! Ich war damals Augenzeuge und stand nicht weit davon mit meinem Auto, welches den Nreischef Baron Saß führte, der das kaiserliche paar von der Srenze Litauens bis zur Grenze Livlands durch Kurland begleitete. Herr Bermondt dürfte auch nicht vergessen, daß der ehemalige persönliche Adjutant des Großfürsten Kyrill Wladimirowitsch der Vetter des Mesohtenschen Fürsten war. Und wenn Herr Awaloff-Bermondt sich unter den Schutz des zukünftigen Faren stellt, den wir wohl alle schon als Admiral der Marine verehren und dem wir das Beste wünschen (wo bei uns aber als Of fizieren nicht das geringste Recht zusteht, sich in persönliche Angelegenheiten der Dynastie zu mische n), fo wird trotzdem beim Lesen des Buches des Fürsten Awaloff-Bermondt die Stelle, wo der Fürst Lieven in solcher Weise verleumdet und angepöbelt wird, Seiner Kaif. Hoheit ein bitteres Unbehagen

nicht erspart bleiben. So greift man nicht einen Menschen an, der nur dieselben Ziele — Rußlands Kampf gegen den Bolschewismus — im Auge hatte. Man stellt sich nicht selbst aufs Piedestal und spricht seine großen Töne, die trotzdem unge hört vor vielen verhallen, ja sogar von Balten mitleidig belächelt werden!

Da die Engländer den Fürsten als tadellofen, disziplinierten Soldaten kannten, fo griffen fie zu dem Mittel, daß fie durch den alten verdienftvollen General Judenitsch einen Druck ausüben ließen. General Judenitsch schickte dem Fürsten Liepen den Befehl, feine Truppen nach Narva an die Nordfront zu schicken. Es war ein harter Kampf, der damals innerlich im Fürsten vor sich ging. Die Fragen, war es Mache oder befahl wirklich Judenitsch, wechselten miteinander ab. Ein Soldat muß gehorchen, und fo entschloß sich der Fürst, die Truppen abzuschicken. Leicht wurde es ihm nicht, weil er immer noch auf eine schnellere Genesung hoffte. Aber damit war nicht zu rechnen. Hatte er doch noch jahrelang sich hier in Deutschland herumkurieren müssen, was nicht ohne Schmerzen abging und Nerven kostete. Er fuhr nicht nach Paris, um sich zu „kurieren“, nein, er wurde in Deutschland geheilt.

Mit dem Abtransport der Lievenschen Truppen wollte auch der Fürst Mitau verlassen. Vorher hatte er noch eine Unterredung mit dem General Biskupski, und dann zog er sich vollkommen zurück. Für seine Gesundheit war es die höchite Zeit, daß er Ruhe fand.

Den Fürsten kränkte es nur, daß die ganze Arbeit umsonst gewesen war und durch feine Verwundung, hauptfächlich aber durch den Fall Wenden, in die Brüche ging. Bermondt hatte er allmählich durchschaut und legte gar keinen Wert mehr darauf, mit ihm zusammen zu arbeiten, weil Bermondt an Größenwahn litt und am lie bsten Far von Rußland geworden wäre. Hätte Bermondt Erfolg gehabt, wäre es auch zu einer „Bermondtschina“ im wahren Sinne des Wortes gekommen und es hätten fremde Abenteurer geherrscht. So war es besser. Hier ging doch alles zugrunde und seinem Ende entgegen;

was noch kam, war Schiebung, und Fürst CTieven konnte man es nicht zumuten, ein politischer Schieber zu werden und noch wissentlich und gegen Überzeugung in feiner Heimat.

Als die Truppen hinausbegleitet waren und Fürst Cieven nach Riga gefahren war, sprach ich über diesen Fall mit Oberst von Becker. Wir waren ja allein beim Fürsten zurückgeblieben. v. Becker erzählte mir ein Gespräch mit den Engländern, das er gehabt hatte, und das kam darauf hinaus, daß, wenn der Fürst von hier fort sei, sie das Bermondtspiel schnell erledigen würden. Daß die Abberufung des Grafen v. d. Goltz bereits in London besprochen sei und demnächst Berlin vorgelegt werden würde.

Unfere Annahme, daß die größten Gegner befeitigt werden mußten, stimmte fhon und diese Gegner der Entente waren: der russisch-baltischlettische Gedanke, Fürst CLieven, und der deutsche General Graf v. d. Goltz.

Der russisch-lettisch-baltische Gedanke des Fürsten Cieven wurde bis zur Befreiung Rigas von der Entente still unterstützt, und wäre nicht die unglückliche Verwundung des Fürsten dazwischen gekommen, jo hätten russisch--lettische und auch baltische Truppen Lettland verlassen und wären unter des Fürsten Führung nach Moskau marschiert; denn für den Fürsten war mit der Befreiung Rigas das Werk auf heimatlihem Boden erledigt. Da aber die Wendenaffäre dazwischen kam und es bedingte, daß der schwer verwundete Fürst nach Mitau mußte und dort trotz seiner Krankheit von Bermondt und seinem Anhängsel bestürmt wurde, so entstand doch die Gefahr, daß die Graf v. d. Goltzsche Idee überhandnehmen würde, zumal die größere militärische Macht in feinen Händen lag.

Bis zu der Seit hatte der lettländische Staat als solcher fich noch gar nicht gefestigt. Needra und Ullmanis standen sich gegenüber.

Der einzige Ausweg, durch Litauen zu marschieren, wurde abgelehnt, folglich wurden auf diese Weise die Karten aufgedeckt und der Entente ein leichtes Spiel bereitet.

Wenn die Balten sich auf den Fürst Cievenschen Gedanken, mit den Letten unbedingt zu einem Kompromiß

zu kommen, geeint hätten und die Separatiften auf diefe weise ausgeschaltet worden wären, dann wäre viel Blutvergießen erspart worden und es gäbe heute keine Emigranten. Aber Eigenbrötlerei, Hurraftimmung, Intrigen und Beutegier waren dort ausschlaggebend und ver: nichteten das ganze Werk.

Somit waren wir schon damals von dem Mißlingen überzeugt. Jedes weitere Unternehmen bedeutete wissentlich Taufende von guten Soldaten ins Verderben zu bringen.

Baron Taube, der mittlerweile mit der Candeswehr nach Jakobstadt abgeschickt worden war, war dadurch kalt gestellt. Er hoffte noch auf einen Durchbruch, wie ihn Fürst Cieven sich dachte, durch Litauen nach Dwinsk, da Litauen sich noch immer wohlwollend verhielt, aber Bermondt wollte es großzügig aufziehen und organisierte immer fort. Baron Taube war auch nicht von dem Unternehmen ergötzt und wäre beinahe seines Lebens verlustig gegangen, dank der Lage, in der er sich befand, genötigt Fühlung mit Bermondt zu halten und schließlich verlaffen zu fein. Zu Fuß durch Litauen marschierend, jo kam der Führer aus dem Rexenkessel heraus. Bei strengem Fro st, ohne war me Kleidung, steuerte der alte Seemann nach der Karte durch die litauischen Wälder — der preußischen Grenze zu.

Der Fürst begleitete selbst die Truppen bis Narva und kehrte dann nach Riga wieder zurück. Nach Mitau kam er nur noch auf einige Tage zurück. Für st Awaloff-Bermondt hatte dem Fürsten Lieven fein Offiziers wort gegeben, sobald als möglich an die Front zu gehen, damit mit vereinten Kräften noch der letzte Versuch gemacht werden solle, Petersburg zu nehmen, somit wäre der Bolschewismus gestürzt, denn Petersburg war und blieb für Rußland, wie Paris in der französischen Revolution, maßgebend. Ber mondt kam aber nicht an die Front und die russischen Truppen vor Petersburg verbluteten. Wäre Bermondt an die Front nach Dwinsk gegangen, Denikin stand vor den Toren Moskaus, Judenitsch

vor Petersburg, so wäre Petersburg gefallen, weil die Roten sich hätten zersplittern müssen. So konzentrierten fie alle ihre Kräfte gegen Judenitsch. So kann man ihm nicht den Vorwurf erfparen, daß er wissentlich oder schlecht beraten, seine eigenen Landsleute im Stiche gelassen hatte. Die Kievenschen kämpften vor Petersburg und machten mit ihren deutschen Stahlhelmen mit dem russischen Adler darauf stille Reklame für Deutschland!

Die Lievenschen Polizeioffiziere Schnee, Tiefenthal und Grüner kehrten von Narva zurück und erzählten, wie es dort zug ing.

Bis an die Vorstädte von Petersburg waren sie bereits gedrungen und der Kampf entwickelte sich immer weiter zum Vorteile der Westarmee, als plötzlich die Engländer das Feuer von den Schiffen auf Kronftadt und Nrasnaja Gorka einstellten und die Bolschewiken durch von den anderen Fronten herangezogene Kräfte Verstärkung erhielten und der Fusammenbruch dann erfolgte.

Wäre Bermondt mit feiner Armee bei Dünaburg vorgegangen, wäre das nie möglich gewesen, denn vor den deutschen Stahlhelmen liefen die Roten, weil fie fuggefliv eine Überlegenheit fühlten.

So flohen fie auch vor den Lievenschen.

7. Kapitel.

Wenn ich zu diesem Kapitel meines Berichtes übergehe, so ist es mir zumute, als ob ich eine Gperette, eine Farce miterlebt hätte, in welcher der Hauptdarfteller, wie Graf v. d. Goltz sagt, der „schöne Kaukasier“ ist. Man hat ja in seinem Leben bereits vieles gesehen und erfahren, auch durchgemacht, aber solch eine Komödie ist weder mir, noch den meisten meiner Landsleute, geschweige denn den armen Mitauern vorgekommen. Und wenn man heute manchmal sprechen hört, daß in Rußland Be för derungen und Adelst an dserhe bungen wohl an der Tagesord= nung waren, daß Saufgelage und Grgien gefeiert wurden, fo kränkt es den, der da weiß,

daß dem nicht fo war zur alten guten Farenzeit und daß mit Beförderungen so verfahren wurde, wie das Gesetz und die Dienstzeit vorschrieb, genau wie in Preußen. Nun, Ad eltandsverleihung geschah in den seltensten Fällen, nur wo eine tadellose Tätigkeit und vorleben nachgewiesen werden konntel! Gewiß gab es zu den Zeiten der Kaiferin Katharina II. Sünftlinge und Protektionswesen bei Hofe, aber wie sich das später rächte und wie die russische Gesellschaft und das russische Volk darüber verbittert war und wie selbst die Geschichte urteilte, sagen ja die in der Geschichte mit Verachtung bezeichneten Ausdrücke: „Biro nschtschin a“ und andere. Aber Kaifer paul schaffte das durch Ukas 1797 ab, indem jeder Herrscher auf diesen Ufas vereidigt wurde; nach ihm erbt die Krone nach dem Gesetz der Primogenitur unter den Männern des Haufes Holstein-Gottorp und geht erst nach ihrem Ausscheiden auf die Frauen über. Somit war für alle Zeiten ein Riegel vorgeschoben. Ich möchte hier eine historische Tatsache anführen, die nur wenig bekannt ist, und zwar über die berühmte und weit

verbreitete „Deutschfeindlichkeit“ der früheren ruffischen Gesellschaft, und dabei möchte ich die Worte des bekannten Geschichtsschreibers Pantenius aus feiner „Ges schichte Rußlands“ anführen! Er schreibt: „Es hat mancher Unwissende sich die Frage gestellt, warum in der russischen Gesellschaft eine gewisse Antipathie gegen den Deutschen vorhanden ward Diese Antwort findet ihre Begründung in den Tatfachen, daß für verschiedene Zeiten und Perioden der russischen Geschichte gerade deutsche Abenteurer, wie Münnig, Ostermann und der Elsäßer l'Sstoque bei Hofe Günstlingsrollen spielten und die nationalen Ruffen verdrängten. Die schlimmste Periode war die des Herzogs von Kurland Biron (v. Beuhren), darum wurde auch in der russischen Geschichte sowie Gesellschaft diese Periode mit Bironschtschinga bezeichnet (Zeiten Katharinas, Anna, Elisabeth). Schließlich unterlagen diese dem geschmeidigen Einflusse der Franzosen und Engländer!“ —

Was wir aber bei Bermondt erlebten, war Schande und Schmach für jeden Ruffen, daß dieser Mann es wagte, das, was jedem Russen heilig war, in den Schmutz zu ziehen und die Ruffen und Rußland vor dem Auslande lächerlich zu machen! — Es gelang ihm nur bei denjenigen, die Rußland nicht kannten!

Ich muß nochmals erwähnen, daß wir bis jetzt immer geschwiegen haben, weil es wirklich keinen Zweck hatte, alte Wunden aufzureißen und wieder Staub aufzuwirbeln. Innerlich ärgerte ich mich oft über den Fürsten, daß er absolut nichts

veröffentlicht wissen wollte, ihm lag nur daran, vor seinen russischen Kameraden und vor dem Rußland der Zukunft fo gehandelt zu haben, wie es einem treuen Offizier, Edelmann und Untertan zukam. Da nun Herr Awaloff-Bermondt, der deutschen Sprache nicht kundig, sich ein deutsch geschriebenes Buch anfertigen läßt und dort alle möglichen Dinge als Verteidigung für sich bringt, sich selbst ins beste Licht stellt, nun, so ist das Eis gebrochen und ich habe auch meine Notizen hervorgeholt und will den Lesern, die mit den damaligen Derhältniffen gar nicht ver-

traut find, auch einmal ein anderes Bild von dem Chaos, das dort geschaffen wurde, vorführen.

Die Leidtragenden waren ja wir, die wir mitkämpften. Anserem Ziele nah, mußten wir die Heimat und alles verlassen, dürfen nicht zurück und fristen nun im fremden Lande unser Leben dank der Politik, welche Balten, Russen und zum Teil auch Deutsche dort betrieben und uns heimatlos gemacht haben. Den Deutschen kann man nicht soviel Schuld beimessen, sie waren fremd und meinten es von ihrem Standpunkt aus vielleicht richtig. Aber die Balten, die dort führend sein wollten, haben nicht richtig an uns Emigranten gehandelt. Wozu war die ganze Arbeit, die wir aus reinstem Idealismus vollbrachten, um unsere Heimat zu befreien? Warum follte gerade unsere Heimat, Lettland, z u m Tummelplatze politischer Experimente werdend Als Awaloff-Bermondt auf der Bildfläche auftauchte, hatten wir ja bereits die Arbeit gemacht. Warum konnte dann vorher nicht eine Einigung zustande gebracht werdend Und als man sich einigte und die russische Fahne als Unt e rschlupf ergriff, da war es bereits zu spät, anstatt vorher mit den Letten zu einem Kompromiß gelangt zu fein!

Fürst Cieven hatte ja zu Anfang des Jahres gleich gezeigt, welche Farben hier angebracht waren. Warum verspottete man die Idee und begab sich zu Ende des Jahres auf eine Abenteurerbahn? Diese Fragen werden nie beantwortet werden und können es auch nicht werden, denn dann müßten ja die Führer offen eingestehen, daß sie von einem Rußland nichts wissen wollten, dann sollten sie aber auch heute sich von den Emigrantenkreisen fernhalten und nicht dorthin ihre Nase stecken! — Folglich ift auch Herr Awaloff-Bermondt dann tatsächlich nur ein Opfer, das bei günftiger Gelegenheit ad acta gelegt werden muß.

Der größte Teil der idealen Baltikumer hat ja keinen blassen Schimmer, was dort fabriziert wurde, und kann sich gar keine Vorstellung machen, wie dort alles gehandhabt wurde.

Graf v. d. Goltz und Hauptmann Wagener schildern das

Unternehmen von ihrem ehrlichen deutschen Standpunkte aus gesehen; obgleich sie auch vieles durchschaut, werden sie geschwiegen haben als Fremde! Major Fletcher, an den ich mich wandte, antwortete mir, daß alle bis jetzt erschienenen Lesarten über das Baltikum nicht den Tatsachen entsprechen, denn wohlweislich war und ist Major Fletcher ein Gegner der Bermondtaffäre gewesen. Dormann schildert als ehemaliger Redakteur der

„Trommel" das Unternehmen und greift den Adel an und sollte lieber gerecht die angreifen, die das Chaos ge= schaffen haben.

Wir schwiegen, denn weder lag es in meiner Absicht, noch viel weniger in der des Fürsten Cieven, Staub aufzuwirbeln, aber das Buch Bermondts gab den letzten Stoß zur Aufklärung der Zuftände, wie fie wirklich waren, wie fie in den Kreifen und Reihen der Baltikumer bekannt sind und von denen dieses hier nur den sechzigsten Bruchteil der vollen Wahrheit darstellt!

Die phantasien und die Politik der Herrn vom Jahre 1919 sollten nun für ewige Seiten begraben sein!

Es ist doch nicht zu begreifen: Baron Manteuffel-Kabdangen hat ja selbst gesagt, daß man jetzt abwarten müsse, bis die Zeit käme, wo man mit starker Hand wieder die Ostfrage aufrollen wird. Etwa mit Bermondt? Wer den Katzdangenschen kennt, der weiß, daß der Mann für Ruf: land nichts übrig hat und keinen Finger rühren wird, folglich liegt doch schon wieder in dem ganzen Buche des Fürsten Awaloff-Bermondt eine zweite Farce, die Fortsetzung von 1919!

Aber in dem Ausdrucke, „mit starker Hand wieder die Ostfrage aufrollen oder selbst in die Hand nehmen“, liegt nichts mehr und nichts weniger, als wieder die Angliederungsidee ins Teben rufen. Es wird aber nie ein Deutschland erstehen, das je sich mit Rußland entzweien wird, ausgerechnet um der einzigen Wünsche der Manteuffels oder anderer wegen! An der Wolga find ja auch

deutsche Koloniften, in Wolhynien und weiß Gott wo. Wenn die nun alle mit Angliederungsgedanken sich befassen würden, dann müßte man ja ganz Kußland schließlich zur deutschen Kolonie machen! Sollen solche Worte den Nationalrussen und Ostländer nicht verletzend Ich glaube, das deutsche Volk wird nie eine Ost politik gutheißen, die nicht auf dem Bismarckschen Standpunkte verweilt. Man tut doch besser, die Ostfragen ruhen zu lassen und die Erledigung der Randftaatenangelegenheit sich selbst und der Geschichte zu überlassen und nicht am Biertisch zu entscheiden. Wir wollen doch im Frieden leben und zu Deutschland in ein gutes und ehrliches Verhältnis treten und nicht Theorien und Wünsche einzelner Angliederungsgedanken verfolgen, die bei dem größten Teile der Bevölkerung gar nicht vorhanden und erwünscht find. And diese Bestre bungen brachten uns allein nur den Zusammenbruch. Hüte man sich davor! —

Mit dem Rüdtritt des Fürsten Lieven übernahm Bermondt nun das Korps. Erst wurde eine Abschiedsparade vor dem Fürsten Lieven vorgeführt, die sehr gut ausfiel und von Bermondt angeführt wurde, und dann fand in der russischen Kirche ein Gottesdienst statt mit anschließender Parade vor dem Grafen v. d. Goltz.

Nach der Parade fand in der Konftantinftraße, im Kafino, ein gemeinsames Essen statt, wobei deutsche Offiziere Ber mondt hochhoben und Bermondtoffiziere den Grafen, sich küßten, mit einem Worte, ein schönes Verbrüderungsfest unter den Augen der Letten, der Entente und der Spione feierten, die en masse dort in Mitau vertreten waren und sofort von der deutsch-russischen Verbrüderung an geeigneter Stelle berichteten. Politikdd

War das Flug? Fühlte man sich wirklich fo starkd Ich glaube es nicht. Solche Verbrüderungsfeste wären angebracht nach getaner Arbeit, oder wenn man bereits der See, also Kurland den Kücken gekehrt hätte, aber nicht, wo die Engländer nur Beweise haben wollten von dem, was da

vorging. — Wirgolitsch widersetzte sich anfangs, Bermondt als Oberbefehlshaber anzuerkennen, aber durch Vermittlung wurde dieses wieder in die Wege geleitet.

Vorauszuschicken wäre, daß, als der Fürst Lieven Aurland verließ, Graf v. d. Goltz sich an den russischen General Gurko wandte und ihn bat, das Kommando zu übernehmen, da der Graf einen russischen General an der Spitze fehen wollte. Gurko lehnte höflich ab, da er sich feinen Erfolg versprach und über die Ziele ganz gut unterrichtet war. Wer wollte sich denn zum Aushängefhild machen lassend Auch Biskupski kam zu keinem Entschluß und so blieb dem Grafen nur Bermondt übrig. Beide verdiente Generäle wollten doch nicht mit einem Bermondt zusammenarbeiten, da sie seine Vergangenheit kannten. Daher wollte ja auch Wirgolitsch sich Bermondt nicht unterstellen.

Der größte Teil der deutschen Freikorps war nach Deutschland abgezogen und die noch zurückblieben, wurden vom Kapitän zur See Siewert in die „Deutsche Legion“ umbenannt und vereint. Die Deutsche Legion konzentrierte sich auf Litauen und war für einen Durchmarsch durch Litauen an die rote Front eingenommen, zumal Litauen sich noch sehr wohlwollend verhielt. Sie stieß aber auf großen Widerstand der Eisernen Division, die jetzt in Mitau bei Bermondt eine dominierende Rolle spielte. Auch der General Baron Freptag-Lohringhoven, der ehemalige Führer der Landeswehr, der sich damals General nannte (auch zu Recht, denn er hatte diesen Rang fich verdient), war in die Eiferne Divifion als Rittmeifter eingetreten (1?) und kommandierte dort etwas, wenn ich mich nicht irre die Panjes!! Kapitän Siewert hatte einen sehr gescheiten Ratgeber, den Oberleutnant v. Blumenthal, der nicht mehr jung war, aber einen klaren Blick für die allgemeine Lage im Baltikum hatte. Seine Ansicht war auch: durch Litauen zu marschieren und den Boden Lettlands endlich einmal zu verlassen. Weder die Eiferne noch Bermondt wollten aber davon etwas wissen. Riga war allein ihr Fiel.

Kapitän Siewert und v. Blumenthal wollten den Fürsten Tieven sprechen und deswegen bat mich v. Blumenthal,

eine Unterredung zu bewerkstelligen. Da der Fürst bereits verreist war, so kam Kapitän Siewert in die Wohnung zum Fürsten und wir verhandelten. Ich legte dem Kapitän den Standpunkt des Fürsten klar, der von Kapitän Siewert sowie v. Blumenthal geteilt und für richtig anerkannt wurde. Beide Herren verhielten sich sehr skeptisch zur Frage Bermondt und der politik der Eifernen. Als Deutsche wollten fie aber nicht den Swiefpalt provozieren.

Und damals sagte der Kapitän noch in meiner Gegenwart zu v. Blumenthal: „Also mein lie ber Blumenthal, wir halten uns doch lieber an die Frage Litauen!“ Ich will mir nicht etwas anmaßen, aber den Eindruck hatte ich, daß Kapitän Siewert doch der Auffassung der Einheimischen mehr zuneigte, als den Reden der Eifernen, und der Lie vensche Standpunkt dem Kapitän als Richtschnur blieb. Dieses hat mir v. Blumenthal und auch Mauritius zugegeben, folglich war der Standpunkt der Deutschen Legion für uns wie aus der Seele gesprochen. Schade, daß sich solche Führer wie Siewert, Wagener u. a. nicht schon früher, noch vor Riga, fanden, wir hätten weiter kommen können.

Sie wert war ein herrlicher Mann und ein Kopf, dem der klare Seemannsblid nicht fehlte. Sie wertwar kein hurramann, son dern ein Denker und Beobachter!

Leider wurde der Kapitän auf einer Dienstfahrt im Auto meuchlings erschossen, sein Adjutant aber kam mit dem Leben davon. —

Gu den Führern der Deutschen Legion gehörten der Rittmeister v. Jena, der später fiel, Major Kurz, Hauptmann Wagener, der das Buch „Von der Heimat geächtet“ ger schrieben hat, und der Kriegsgerichtsrat von Boeckmann, der später in Insterburg in Ostpreußen Stadtrat wurde.

Mit der Übernahme des Korps durch Bermondt bekam Mitau einen ganz anderen Anstrich. Täglich gab es Feste und Vergnügungen, von Militärs, Schwestern und Schiebern überfüllte Kaffees und Reftaurants, und weiß Gott welch

fich da erlaubt und unerlaubt herumtreibendes Gesindel. Woher plötzlich die holde Weiblichkeit auftauchte, ift auch ein Rätsell — Spione!

Solange der Graf v. d. Goltz noch anwesend war, schien die Ordnung doch noch zu bestehen. Man hatte doch vor ihm Respekt, aber mit seinem Scheiden ging alles drunter und drüber.

Die Stäbe waren mit Militär und Tippdamen überfüllt. Es wurde ein Apparat geschaffen, der kolossales Geld verschlang und absolut nichts tat. Wozu diese, mehr als in die Hunderte zählenden weiblichen Angestellten da nötig waren? Nur zum Gelächter der Einwohner und selbst der Offiziere der Deutschen Legion. Wenn man an die Befreiungskämpfe im Frühjahr und Sommer zurückdachte, dann kam es einem ganz komisch vor. Aber Bermondt „organisierte“ und schuf sich mehr Stäbe als Soldaten. Er organisierte, dabei demoralisierte er aber seine Armee, die dem leichten und bequemen Stadtleben verfiel und später nicht kämpfen wollte. Es gab dort auch wirklich gute Truppenteile, die aber auch durch das Grganisieren allmählich schlapp wurden. Das Schlimmste waren aber die täglichen Vergnügungen, Feste und Orgien.

Über Bermondt kursierten allerlei Gerüchte. Wer war er? Niemand konnte diese Frage beantworten. Fürst Lieven hatte er es ja gesagt, aber der Fürst hatte nie darüber gesproche n. Sein ganzes theatralisches Auftreten gab Anlaß zu allerlei Gerede. Es waren Leute, die behaupteten, er wäre Militärkapellmeister gewesen mit dem Spitznamen „Pawlik“; andere wollten ihn noch von der Ukraine her kennen, wo er bei Skoropadski eine Hundertschaft ges führt haben soll, denn reiten konnte er großartig. Etliche behaupteten, er wäre ein Fürst und feine stillen und nicht sehr stillen Anbeterinnen, zu denen auch Mitauerinnen der besseren Kreise gehörten, behaupteten, er wäre sogar ein „Pseudo-Großfürst“.

Wenn man ihn, gefolgt von seinem aus mindestens 10—12 Perfonen bestehenden Stabe sah, dann hatte man den Eindruck: Zum Cachenl! Er nahm Schritte, daß

ihm feine Umgebung nicht folgen konnte und das wirkte

„operettenmäßig“! Denn ernst bleiben konnte man dabei nicht. Im Stabe, in der Annenstraße, hörte ich einmal einige Offiziere sprechen, die ganz vernichtend über das ganze Leben und Treiben und die ganze Organifation urteilten, dabei Bermondt nicht mit den schönsten Schmeichelnamen benannten. Großer Liebe erfreute er sich nur bei denen, die er vielleicht mit sich gebracht hatte und die ihm für die Befreiung aus dem Gefangenenlager dankbar waren. Sonst wurde über ihn immer nur mit einem stillen Lächeln gesprochen.

In feinem Buche gibt ja der Fürst Awaloff-Bermondt Aufklärung über feine Perfon. Ob fie aber mit der Wahr: heit übereinftimmt? Er schreibt wörtlich: „Ich bin 1884 in Tiflis geboren. Mein Vater war Fürst Michail Antonowitsch Awaloff. Meine Mutter, eine geborene Fürstin Kuguschew, war in zweiter Ehe mit dem Stabsrittmeister Bermondt, einem Teilnehmer am russisch-türkischen Feldzuge, vermählt ... Hierauf erzählt er fein „Curriculum vitae“ und schließt; nachdem er feinen „Werdegang“ während des Weltkrieges niedergeschrieben, sagt er: „Auf die Fürsprache meines Vaters hin nahm ich meinen legalen Namen wieder an statt des Namens meines Pflegevaters, Stabsrittmeisters Bermondt, den ich mit demselben Stolz weiter geführt hätte wie meinen eigenen Namen.“

Wenn nun Paul Bermondt schreibt, er habe seinen legalen Namen wieder angenommen, so ist daraus zu folgern, daß er ein legales Kind aus der ersten Ehe der Fürstin Kuguschew mit dem Fürsten Awaloff ift. Wer die russischen Gesetze kennt, der weiß aber, daß in diesem Falle das eheliche Kind niemals den Namen des Stiefvaters tragen konnte. Es ist somit eine fadenscheinige Lüge oder aber im andern Falle eine derartige Derunglimpfung feiner Mutter, daß fie diesen „Sentleman“ in feinem wahren Lichte erscheinen läßt.

Wie es um die wirkliche Wahrheit zu ftehen scheint,

ift aus nachfolgendem amtlichen Schriftstück erfichtlich, das mir in beglaubigter Abschrift von dem Original zur Verfügung gestellt worden ist.

Offizielles Protokoll aus dem Ruffifhen.

Der Generalmajor im Abschrift. Generalstabe Schnabel 14. Nov. 1919 An den Generalleutnant N. 85 N. A. Stepanoff. Reval.

Sehr geehrter Nikolaj Alexandrowitsch!

Bezugnehmend auf unser Gespräch vom 15. November führe ich unten jene Angaben, die mir bekannt sind über Pawel Raf ailowitsch“) Bermondt, der sich jetzt „Oberst Fürst Awaloff-Bermondt“ nennen läßt.

Taut Nachrichten, die ich Ende des Jahres 1907 von einer vollkommen Vertrauen verdienenden Persönlichkeit erhalten konnte, und die p. R. Bermondt noch in wladiwostok gekannt hat, ist er jüdischer Abst am mung; soweit mir erinnerlich, hat mir diese Persönlichkeit erzählt, daß gerade er selbst, nicht seine

*) Rafael (Jude), er müßte nach feinem Vater Michailowitsch heißen, siehe oben Fürst Michail.

Bei den Russen ist es Ufus, den Zunamen des Vaters zu tragen. So werden die Russen in der Gesellschaft nie den Gast oder den Bekannten mit dem Familiennamen bezeichnen; auch in den offiziellen Papieren ist des Vaters Zuname für das weibliche wie das männliche Geschlecht maßgebend.

Wenn der Vater zum Beispiel Peter Schnabel heißt, um es hier als Beispiel anzuführen, so würde seine Tochter nicht Frl. Schnabel heißen, sondern wenn fie Lydia heißt: Lydia Petrowna genannt werden; und wenn es ein Sohn ist, der Martin heißt: Martin Petrowitsch; itsch für das Männliche, a für das Weibliche.

Wenn Bermondt damals in der zaristischen Armee der Garde als Pawel Rafailowitsch eingetragen war, wie konnte er sich dann später einfach Pawel Michailowitsch, nach dem Fürsten Awaloff nennen? Ferner haben deutsche Offiziere festgestellt, daß ein vermutlicher Onkel von Bermondt, ein Fürst Awaloff, der in Berlin leben soll,

Bermondt nicht als Neffe anerkannt hat. Leider konnte ich dieses hier nicht dokumentarisch anführen, weil die Adressen der Offiziere mir unbekannt geblieben sind.

v. Braatz, Fürst Anatol Pawlowitsch Lieven. 9 129

Eltern, aus dem Judentum zum Chriftentum (Protestantismus) übergegangen sei.

Um 1900 war er im Primorskischen Dragonerregiment als freiangeworbener Kapellmeifter tätig.

Den russisch-japanischen Krieg 1904 machte er als Freiwilliger im 1. Tschitinschen Transbajkal-Kosakenregiment mit. Hier wurde er, die Rangstufe der Kofafen hinauffteigend, während des Krieges zum Proporstschik befördert und nach dem Kriege gelang es ihm, zum Range eines Kornett „für kriegerische Auszeichnungen“ bes fördert zu werden.

Anfangs 1908 wurde durch Vermittlung des Generals leutnants EEE, der damals das Grenadierkorps kommandierte, der Kornett Bermondt als Subalternoffizier in das 1. St. Petersburger Ulanenregiment versetzt, und zwar in die 4., von mir damals kommandierte Schwadron. Er erwies sich als ein vollkommen unvorbereiteter Offizier und verursachte feinem Eskadronchef nicht wenig Unannehmlichkeiten. Besaß gar keine Mittel. Von den Offizieren des Regiments wurde er sehr kühl, um nicht mehr zu sagen, empfangen.

Don irgendeiner Zugehörigkeit zur Familie der Fürsten Awaloff habe ich von ihm niemals etwas gehört, trotz feinem offenbaren Hang zu Selbstbelobung und Prahlerei. Er war gescheit und besaß überhaupt gute Fähigkeiten.

Im Dezember 1908 verließ ich die Schwadron und kehrte zum Dienst im Großen Generalstab zurück. Im Jahre 1909 ungefähr erfuhr ich von den Offizieren des Regiments, daß der Kornett Bermondt im Regiment irgendwelche Geschichte gehabt hatte, infolge derer er genötigt wurde, das Regiment zu verlassen. So verlor ich ihn aus meinem Gesichtskreise; was er dann angefangen hat, wo und wie er

gelebt von 1909 bis 1918, ist mir unbekannt. Ich kann mich erinnern, daß ich ihn unter dieser Zeit einmal flüchtig bei einer meiner Reifen nach Petersburg gesehen habe; er trug die Uniform eines der Kosakenregimenter des fernen Ostens; die Bekleidung war sehr abgenützt.

130

Im August 1918 begegnete ich ihm, als ich einer Erkundigung wegen in das Werbebüro der Südarmee in Kiew kam. Dort nannte man ihn „Herr Gberst“, und er trat sehr selbstbewußt auf. Auf meine Frage, wieso er schon den Rang eines Gbersten bekleide, konnte er mir keine überzeugende Erklärung abgeben und ich bin bis jetzt überzeugt, daß er höchstens den Rang eines Stabsrittmeisters besitzt.

Flüchtig habe ich ihn auch im Juli dieses Jahres in Kiga gesehen, ihn aber nicht gesprochen.

Stets zu Ihren Diensten gerne bereit bin ich Ihr ergebener

(gez.) Peter Schnabel.

In feinen Erinnerungen im „Archiv der russischen Revolution“ Band V, erzählt der Herzog von Leuchtenberg, Bermondt habe, von ihm im Herbfte 1918 in Kiew über seine Personalien befragt, offen und ehrlich ihm erklärt:

„Ich bin Kornett Seiner Majestät.“ „Wiesod“ „Fu Befehl! Zur Zeit des Zaren war ich bloß Kornett. Bin zu dem Grade (welchem gerade, erinnere ich mich nicht mehr genau) vor= geschlagen gewesen, und unter Kerensfi zum Avancement zum Range eines Gberstleutnants. Ich weiß, daß die Beförderung stattgefunden hat, das Patent ist mir aber, infolge des Regierungsantritts der Bolschewiken, niemals zugegangen.“ „Diese gerade und ehrliche Antwort entwaffnet mich,“ schreibt der Herzog, „obwohl es auch möglicherweise alles erfunden ist.“ Diese Bezeugung des Herzogs deckt sich ungefähr mit der Klarftellung durch den oben angeführten Rapport. Merkwürdigerweise erwähnt Bermondt, der sonst fast jedes Wort des Herzogs in besagtem Artikel zu verdrehen und zu fälschen sucht, diesen Absatz in des Herzogs Aufsatz gar nicht, bestreitet ihn auch nicht.

Dies dürfte für den unbefangenen Leser genügen, um die Glaubwürdigkeit an die Angaben Bermondts über sein Awalofftum und feine Karriere ins richtige Licht zu stellen.

Das kann man aber niemanden verdenken, daß Bermondt mit feinem Auftreten gerade im Baltenlande Mißtrauen erweckte. Seine Art war theatralisch und sein Auftreten so

felbftherrlich, durchtränkt von orientalischem, vielleicht rich» tiger gesagt kaukasischem Machtwahn. Daran waren die Leute dort in Kurland gar nicht gewöhnt und dieses Getue war dort auch gar nicht am Platze und paßte nicht in den Rahmen. Wenn er z. B. bei Festlichkeiten Reden hielt, wie er immer betonte „Soldatenreden“, und dann das betonte, daß er „in Moskau das Geschick Rußlands“ bestimmen werde, dann mußte doch ein jeder darüber lachen, oder zum mindesten sich einbilden, „der Mann da setzt sich bestimmt die Jarenkrone aufs haupt“. Wenn das Arteil über ihn so ausfiel, so war er selbst durch seine Art und Weise sich zu geben oder zu verstellen und eine „Pose“ einzunehmen schuld!

Am meisten imponierte es einigen Keuten, daß er den Engländern einfach Grobheiten sagte, als ob sie von ihm abhängig wären. Und das nennt der Fürst Awaloff-Bermondt politik treiben und politiker fein?

Er war weder Politiker noch Soldat noch Führernatur. Er war, wie Leute feiner nächsten Umgebung am besten urteilten: „ein Genießer, ein Lebemann, dabei maßlos ungebildet und dumm!“ Dieses ist das Urteil feiner Umgebung. Und fie verzieh ihm feine Taten, weil sie nicht aus Schlechtigkeit, sondern aus purer Dummheit geschehen waren. Dadurch ist ja auch sein Größenwahn recht erklärlich, eine Sigenschaft, die meist dummen Menschen anhaftet. —

Wohin ihn diese Politik führte, werden wir ja noch weiter fehen. Er war vielleicht nicht fo schlecht, wie verschiedene es ihm anhängen möchten, aber er litt unter einer krankhaften Eitelkeit. Diese Eitelkeit verstanden viele für sich auszunutzen, um ihn später zu verlachen. Wenn einer Awaloff-Bermondt sagte: Du bist der Retter Rußlands, der kommende Mann, dann umarmte er den, drückte ihm einen

Dreieinigkeitskuß ins Gesicht und versprach, ihm Schätze und Würden zu verleihen, wenn er in Moskau das Geschick Rußlands in feine Hände nehmen werde.

Wäre er rechtzeitig, wie er dem Fürsten Kieven ehren-

wörtlich versprochen hatte, an die Front gegangen, dann hätte vielleicht ein Erfolg möglich sein können. Er wollte aber nicht an die Front, weil ein Erfolg der Truppen bei Petersburg die ganze Sachlage verändert hätte und Bermondt sich hätte den Ruffen unterstellen müssen! Er wollte sich keinem unterstellen, weil er offenbar rein bonapartistische pläne im Auge hatte! Das Mitausche Leben aber behagte auch allen besser, als die Kälte und die Entbehrungen des Frontlebens.

Wenn ich daran denke, wie Fürst Tieven mit 65 Mann aus Libau an die Front ausrüdte, verlacht von verschiedenen Leuten und fpäter, nach der Einnahme Mitaus und Rigas, seine Truppe eine der zahlreichsten wurde, so bewies das, daß ein schnelles Organisieren und sofort mit dem Wenigen abmarschieren doch mehr von Nutzen war, als monatelang nichts tun und nur täglich Befehle schreiben, Papier verschmieren und Feste feiern, was in die Zeiten des Friedens hineingehört, aber nicht während eines solchen Krieges den Erfolg bringen kann.

Dasfelbe Bild, das wir ja in pleskau gefehen hatten, spielte sich nun unter den Augen der Ausländer ab. Letztere mußten ja tatsächlich zu der Überzeugung gelangen, daß die russischen Stäbe und Grganisationen wirklich nicht arbeitsfähig waren. Und sie hatten mit Recht diesen ganzen Apparat als „russische Sauwirtschaft“ angefehen, wenn fie es auch damals nicht offen sagten, fo taten sie es später hier in Deutschland. Nachher ist gut lachen, daß fie aber selbst dieses Spstem der Zusam menarbeit und das Durcheinander schufen, will heute keiner wahr haben. — Es war nicht russisch, aber eine Bermondtschtschin a.“) Bermondt kommandierte ja nicht, er wurde ja kommandiert und geschoben, ließ fich schieben und war froh, wenn er eine theatralische Pose einnehmen konnte und dem „Volke“ sich zeigen! Und diesen Eindruck mußten sie mitnehmen, wenn sie auch nur eine Woche lang das Organisationsleben in Mitau ansahen.

) Bermondtschtschina nennt man die Wirtschaft eines Günstlings, Wüstlings und Usurpators. Dabei wird der Name desselben vorgesetzt.

155

Hatte man im Stabe zu tun, jo war es todficher, daß man von keinem Menschen eine Auskunft erhalten konnte und von einem Simmer in das andere geschickt wurde und schließlich ebenso klug wieder herauskam. Außerdem war das Gemisch zwischen deutscher und russischer Abteilung so verworren, daß man wirklich Gefahr laufen mußte, sich in einer russischen Angelegenheit an einen Deutschen zu wenden und umgekehrt. Das waren die Früchte der Zusam menarbeit, der fremden Führungl! Fürst Lieven hatte immer, wenn er von der Zukunft sprach und den Fall in Erwägung brachte, mit den Deutschen nach Rußland zu marschieren, betont, beide Abteilungen müßten streng getrennt sein und dürften nur durch ein oder zwei Derbindungsleute zusammengehalten werden, denn jedes Land hat feine Sitten und in jedem Lande herrscht auch ein dem Charakter und der Eigenart angepaßtes System.

Nach der Auffassung des Fürsten Lieven sollte es nicht eine russische Armee, sondern eine russische und deutsche Armee, die im gemeinsamen Stabe geleitet wurde, als Bundesgenossen, sein. Wie konnte man als Soldat überhaupt den Deutschen zumuten, ihre Nationale und Achselstücke gegen ruffische zu vertauschen d Die Nationale und Achselstücke sind doch die Ehre des Soldaten! Wer die vertauscht, verliert auch jeglichen Anspruch auf Ehre und gesellt sich zu der Kategorie von ÜÄberläufern, die schon während des Kriegs im russischen Heere standen, zum Feinde überliefen, um später als Leutnants der Eifernen Division oder anderer Formationen aufzutauchen.

Es waren ja viele, die es taten, aber auch von deutscher Seite zu Bermondt übertraten und sich einfach mit russischen Abzeichen behängten; die hatten wahrlich in den Augen ihrer Kameraden über sich selbst das Urteil gefällt!

Wie kann man Goldfeld als „Renegaten“ bezeichnen, wenn es unter den verschiedenen Leuten zu jener Zeit im russischen Sinne viele Renegaten gab! Besonders einzelne Balten wußten nicht schnell genug schon in Kiga sich deutsche

Achselstücke anzulegen, deutsche Pelzkragen auf den Mänteln zu tragen zum Gelächter und zur stillen Verwunderung der anderen Landsleute. Sie faßten es aber nicht als Bündnis auf, was wohl ehrenwerter ist, sondern sie wollten damit einesteils den Deutschen schmeicheln, andererseits aber war es eine Charakterlosigkeit, die an Dummheit grenzte und in den wenigsten Fällen Überzeugung war. Wer nicht Soldat gewesen, konnte ja tun wie er es wollte, wer aber in russischen Diensten gestanden hatte, trat doch aber dann nicht zu den Deutschen über! Unbegreiflich!! — Ich will hier nicht gerade „zu den Deutschen“ betonen, sondern überhaupt das festgestellt wissen, daß man feine Nationale und Achselstücke nicht wie ein schmutziges Hemd mit einer anderen Nationale oder Achselstücken, weder deutschen, englischen oder franzöfischen, vertauscht. Damals ftanden die weißen Armeen der alten russischen Feit im Kampfe gegen den Bolschewismus und daher mußte jeder ehemalige russische Staatsangehörige feine Pflicht erfüllen. Mit dem Zus sammenbruche diefer Armeen und mit der Neugestaltung der Weltlage durch die Entstehung der Randstaaten wurde die ganze Sachlage eine andere. Jeder sollte dort bleiben, wo er geboren war und feiner Heimat dienen und nicht bei Fremden Dienst suchen. Damals gab es noch kein Lettland, folglich hatte jeder ehemalige russische Staatsangehörige, und das waren ja alle, die im Baltikum geboren, die Pflicht, als solche gegen den Bolschewismus zu kämpfen, sei es als Kette (Ballod) als baltische Candeswehr oder -Corps (Fürst Lieven), das blieb sich egal, aber nicht als Deutscher, da er nie Deutschland angehört hatte! Wir wunderten uns, daß die Deutschen überhaupt darauf eingingen und solche überläufer und charakterlose In dividuen nicht einfach abwiesen! Wo waren denn diese, mit ihrem Deutschtum Götzendienst treibenden Elemente 1914? Im Kampfe gegen Deutschland! Gder nicht?

Ich betone nochmals: vereinzelte Fälle waren Überzeugung. Die Deutsche Legion, auch die Eiserne, blieben das, was fie waren und kämpften eben als deutsche Bundesgenossen an der Seite der Kussen mit.

135

Aber auch die Kuffen blieben ihrer Nationale treu, und nur die wie Rohr im Winde schwankenden „Separatisten“ fprangen hinüber, bis fie dann schließlich sich hier bei Bermondt verkrochen oder zu den deutschen Formationen übertraten.

Es ist ja Auffassungssache, aber mit dem Soldatenftand= punkt nicht vereinbar. Ebenso wetterte man, daß Balten später bei den Letten Dienst taten; wie ungerecht. Lettland ist doch die Heimat der Balten, Lettland ist doch ein Teil des früheren russischen Reiches und ift eben durch das Weltereignis entstanden. Die Letten sind doch auch frühere russische Soldaten, somit Kameraden, nicht wahr? Somit muß man, da es ein absolut antibolschewistischer Staat ist, sich mit dem fait accompli der politischen Cage abfinden, genau wie die Reichswehr im heutigen Deutschland der Derfaffung dient. Die Derhältniffe find stärker als die einzelnen Wünsche, einzelne Perfonen, somit sollte ein jeder Landsmann darnach trachten, feiner Heimat zu dienen, weil diefe Heimat ein Bestandteil Rußlands ist und sich gegen den roten Terror behaupten will und auch wird. Die Seiten sind jetzt nicht mehr für Freikorpswesen, son dern für gemeinsame Arbeit zum Wohle des Aufbaues und Abwehr des Bolsche wis mus.

In der Westarmee herrschte überhaupt kein System, es wurde, wie die Deutschen es sehr richtig bezeichneten, „gewurschtelt“. Und diese Wurschtelei konnte ja gar nicht andere Erfolge zeitigen, als die, die wir zu Ende des Jahres erleben mußten.

Fürst Lieven wurde natürlich als abtrünnig bezeichnet; er sei in das feindliche Lager übergegangen und hätte die Heimat im Stiche gelassen. Weder war er, noch ist er in ein oder das andere Lager übergegangen, sondern er blie b sich selbst und seinem Standpunkte treu und pendelte nicht hin und her; er erhielt Unterstützung von den Deutschen und arbeitete mit ihnen eng zusammen, unterstellte sich sogar dem Generalkommando zum Wohle des Vaterlandes, aber schaltete auch nicht die Entente aus, wenn sie sich an ihn wandte. Man darf einem solchen Mann nicht einen Vorwurf machen, wenn er, dank feiner Krank-

heit, von gewiffenlofen Menschen hintergangen wird, ohne Truppe bleibt, dann dem Befehle des älteren Generals Folge leistet. Graf v. d. Goltz, als Soldat, hatte ihn verstanden und konnte dieses nur schätzen, und hat auch, weder in feinem Buche, noch mündlich, je über den Fürsten fo ge= urteilt, wie sich das Leute herausnehmen, die von ihm und seinen Taten nichts wußten, oder bewußt als Gegner nichts wissen wollten.

Herr Awaloff-Bermondt behauptet in feinem Buche ferner, daß die Deutschen den Fürsten Kieven fragten, wer er eigentlich feil Sonderbar! Bei der deutschen Genauigkeit dürfte das doch nicht stimmen. Wenn eine Truppe feit 1915 in Kurland ist und gewiß doch auch die Güter kennen gelernt hatte, werden sie doch auch gewußt haben, wem Mesohten gehört hat und wie der Name des Besitzers war! Außerdem wurde ja Fürst Cieven auch aufs schwarze Brett, als russisch orientiert, gebracht und um ganz deutlich diese Frage oder Zweifel zu beantworten, habe ich vorne einen Auszug aus dem „Gothaischen Hof: kalender“ gebracht.

Alles klingt fo an den Haaren herbeigezogen, als ob man nur etwas veröffentlichen wollte, damit nur ja der Gegner für die Zukunft kaltgestellt, oder von gewisser Seite immer noch verdächtigt werden so ll. Einen Fürst Lieven durch solche Angriffe ausschalten zu wollen, wäre ja ein Nonsens, ebensowenig kann man einen Herzog von Leuchtenberg und einen General Nraßnov einfach verdächtigen und beiseite schieben, besonders den Herzog, der mit der Dynastie der Romanovs verwandt ift. Ferner erlaubt sich Awaloff-Bermondt die Bemerkung, daß Fürst Kieven sich mit Plänen einer konstituierenden Versammlung befaßte und Bermondt ruft dabei aus: „Wenn ich das vorher gewußt hätte, hätte ich gar nicht mit Lieven zusammengearbeitet!“

Nun, es wäre für alle das befte, auch für Rußlands Zukunft, aber auch für die Balten, wenn Herr Awaloff-Bermondt überhaupt nicht auf der Bild fläche erschienen wäre, bestimmt wäre das der größte Segen gewesen. Was aber die Anschuldigung der kon-

ftituierenden Derfamnlung anbetrifft, jo ift das eine Lüge. Fürst Lieven gründete in Cibau die Schützen unter der Parole: „Für Slauben, Sar und Vaterland!“ und das fagt jedem Russen mehr, als im betrunkenen Justande bei vorgerückter Stunde absingen oder besser gesagt „abbrüllen“ der jedem Offizier und Soldaten heilig und in Verehrung bleibenden Nationalhymne.

Als der Fürst Lieven noch in Mitau war, ging ich manchmal zu mir über Nacht nach Haufe, wenn nichts vorlag. In unserem Haufe, Peterstraße 9, war ein Teil der Eskorte Bermondts — ich glaube das erste Hufarenregiment — eine quartiert. Eines Abends, ich lag bereits im Bett, da wurde ich plötzlich gerufen. Zwei Offiziere

wünschten mich zu sprechen und ein Posten stünde vor der Tür und lasse nie= manden hinein, noch hinaus.

Ich zog mich ruhig an, kam in mein Arbeitszimmer, wo sonst um die Zeit meine Schwester sich aufhielt, die nach der Evakuierung Rigas bei mir wohnte, und fehe einen Posten mit aufgepflanztem Seitengewehr vor der Tür stehen. Ich war in Uniform. Auf meine Frage, was er hier tue und wer ihn in meine Wohnung gebracht und wie er darauf käme, die Meinigen aus ihren Zimmern zu vertreiben, antwortete er mir: „Nochwohlgeboren, ich kann das nicht wiffen, mir ist's befohlen!“ In demselben Augenblick drehe ich das elektrische Licht an, da öffnet sich die Tür zum Arbeitszimmer und ein älterer Gberst und ein noch junger Beamter in Justizuniform erschienen in der Tür. Der Gberst entschuldigt sich und sagt mir: „Ich glaube, wir haben uns in der Adresse geirrt.“ Doch der andere nimmt eine impertinente Pofition ein und sagt: „Mein Herr, wir find hier eingedrungen, weil es sich um eine bolschewistische Angelegenheit handelt. Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß hier höhere Mächte den Befehl zum Eindringen erteilt haben!“ Da wurde ich aber doch wild. Ich fuhr ihn an, daß er sich wohl nicht besinne, mit wem er spreche, in erster Linie solle er sofort den Posten aus meinem Haufe entfernen und dann sich vorstellen und seinen Namen nennen. Ich, als Adjutant des Fürsten Lieven, erkenne nur den Fürsten als höhere

Macht an, sonst niemanden hier in Mitau. Das wirkte, der Oberft entschuldigte sich und der Herr Beamte nannte feinen Namen „Sseljewin“.

Der Posten ging ab und wir unterhielten uns um die Sache, wer eigentlich von Buvet wäre.

v. Buvet war mein Nachfolger in der baltischen Candeswehr. Ein guter, lieber Freund von mir. Er war bei Bermondt Chef des Nachrichtendienstes und hatte die „Ochrana“

(politische Polizei) im Verdacht, dunkle Sachen zu machen. Er teilte mir von diesen Erkundigungen mit und sagte mir: „Braatz, ich hebe da ein ganzes Nest aus, wenn es mir und Germann nur glückt!“

v. Buvet hatte einwandfrei festgestellt, daß die Ochrana unter dem Deckmantel, bolschewistische Spione zu suchen und zu verhaften, Hausfuchungen bei solchen Leuten machte, wo fie wußten, daß große Geldmittel vorhanden waren (besonders reiche Armeelieferanten, Juden) und beraubte sie, verhaftete sie und ließ sie hinter der Stadt als Bolschewiken erschießen. Zwei Juden waren bereits verschwunden und niemand wußte, wo sie geblieben waren. Niemand achtete darauf, aber Buvet ging seiner Spur nach. Da Sfeljewin der Chef der Ochrana war und mich mit v. Buvet auf der Straße zusammen gesehen hatte, es aber auch wußte, daß v. Buvet ihnen auf der Spur war, drangen sie bei mir ein, mit welcher Absicht, weiß ich wirklich nicht, jedenfalls damals wußte ich es nicht.

Auf die Frage, wer v. Buvet wäre, erklärte ich es ihnen ganz genau und der Gberst entschuldigte sich und ging. Sseljewin warf mir einen süßsauren Blick zu, der mir sagte: „Warte, du Hund!“

Am nächsten Morgen erzählte ich das dem Fürsten, der aber damals schon das Kommando niedergelegt hatte.

Gleich darauf wurde ein Marineoffizier verhaftet, den wir mit Baron Wrangel freibekamen. Zum Abschiedsabend für den Fürsten Lieven und Antritt Bermondts, bei Major Bischoff, sagte Bermondt zum Fürsten: „Heute hat die Ochrana einen roten Spion gefangen!“, worauf der Fürst antwortete: „Aber nicht ohne Gericht aburteilen, man kann sich täuschen!“

Ich stand dabei und bemerkte nur, daß diefer vermeintliche Spion, ein früherer russischer Marineoffizier, bereits auf ein Schreiben Baron Taubes aus Tuffum und vom Baron Wrangel, die ihn kennen, da er in Riga in der Hafenkommandantur gewesen ist, befreit worden ist. Awaloff-Bermondt sagte nichts und da wurden wir auch zu Tisch gebeten.

Fürst Lieven war abgereist und ich sollte bei den Kindern zurückbleiben. Da ich meine Sachen in Mitau hatte, sagte Prinzessin Seraphine, ich solle mir doch einen Teil holen.

Am 25. September kam ich nach Mitau. Dort herrschte eine große Aufregung. v. Buvet und Germann waren plötzlich von der Ochrana abends, als fie aus dem Kasino kamen, verhaftet, hinter die Stadt geführt und erschossen worden. Man suchte die Leichen und da die Empörung unter der Einwohnerschaft ganz berechtigt große Dimensionen anzunehmen schien, griff Graf v. d. Goltz ein und mit Polizeihunden wurden die Leichen gesucht. Ich schloß mich dem Oberleutnant 3. See Wörmann, der in der deutschen Polizei war, an, und wir fanden sie hinter Mitau am Damm, hinter den früheren russischen Infanteriekasernen eingescharrt. Mützen und Achselstücke lagen abgerissen auf der Erde. Auf Befragen der dort wohnenden Bauern er= hielten wir die Nachricht, daß seit einiger Zeit hier fast jede Nacht Schüffe gefallen wären. v. Buvet hatten die Kerle feiner schönen Ringe beraubt, und da fie fie nicht vom Finger bekamen, schnitten fie ihm die Finger ab.

Nun wurde die Gchrana verhaftet. Sseljewin, dann noch vier Mann, zwei Ruffen und ein Deutscher.

Sie wurden ins Gefängnis gebracht. Der Nachrichtenagent Creum ann meldete dem Major Hagemann im Generalkommando Graf v. d. Goltz, daß einer der Nauptverbrecher durch falsche Aus weise befreit werden würde, worauf der Major sich mit dem Gouverneur v. Bode in Verbindung setzte und die Antwort erhielt: „Ausgeschlossen!“ In einer der nächsten Nächte entkam der Betreffende doch. Warum entkam erdd Sin Hauptbelaftungszeuge mußte verschwinden!! —

Die Angeklagten wurden täglich zum Antersuchungsrichter geführt, und bei der Gelegenheit sollen ihn feine Helfershelfer mit falschen Ausweisen verfehen haben. So schilderte das Herr Treumann, der diese Sache bearbeitete. Mein Jugendfreund Eduard Beuter, der auch in dem Nachrichtendienste stand, entkam glücklich der Verhaftung, weil er nicht mit v. Buvet und Germann an dem Abend hinausging und warnte. Was die Herrn im Stabe von dem verzweifelten Vater Germanns zu hören bekamen, das kann ich hier nicht wiedergeben. Er schrie direkt und rief immer nach dem Bermondt, der sein Kind auf dem Gewissen hatte.

Bermondt ließ sich aber nicht sprechen und war zu feige oder zu vornehm (?), dem verzweifelten Vater Rede und Antwort zu ftehen.

Man kann das alles nicht mehr fo wiedergeben, wie es war, aber der ganze Vorgang hatte fich fo zugetragen, daß v. Buvet eines Tages die Anklage gegen Sseljewin und Nonsorten auf Die bstahl und Mord erhoben hatte und ihm nicht geglaubt wurde. v. Buvets direkter Chef, der Baron Freytag-Cohringhoven, der Bruder des Generals, wurde auf diese Anzeige hin zweimal verhaftet. Warum? Etwa freie Bahn dem Tüchtigend

Die ermordeten und beraubten Juden wurden auch gefunden. Das Geld wurde von „verschiedenen“ Leuten untereinander geteilt und der Raub muß immer sehr günstig gewesen fein, denn es war Valuta.

Der befreite Verbrecher muß ein gewaltiges Beweismaterial gehabt haben, denn sonst hätten die Nintermänner ihn nicht befreit. Vielleicht wäre durch diesen gerade vor Gericht die „ganze Wahrheit“ aufgedeckt worden, so ist sie nur halb geklärt und über der Sache schwebt noch immer ein Geheimnis.

Der Unterfuchungsrichter, Herr Burchard, der die Antersuchung leitete, sagte beim Mittagstische im Kafıno, daß nicht nur Sseljewin auf die Anklagebank hingehöre, sondern auch andere Perfonen, die ihm „Blankoto desurteile“ ausgehändigt hatten, und das war der Gberkommandierende seiner Armee, Generalmajor Awaloff-Bermondt.

Herr Burchard wird diese Anschuldigung, vor mehreren Offizieren gemacht, immer aufrecht erhalten und hat sie mir gegenüber persönlich noch vor drei Jahren in Tilfit gemacht. Sselje win soll stumm für seinen Chef gestorben fein und schrecklich war fein Ende, fie konnten ihn nicht erhängen, der Strick riß immer ab. Zum Schluß sagte er noch: „Seht, so ftirbt ein Märtyrer!” — Er wird gewußt haben, warum er diefen Ausspruch tat. Später wurde es mir auch klar, warum die Herrn zu mir eindrangen. Vielleicht in der Meinung, v. Buvet könne mir was erzählt haben, oder vielleicht hofften fie in unserem Haufe Schätze zu finden? Es ist auch gar nicht ausgeschlossen, daß Sseljewin Bermondt suggeriert hat.

Wären solche Zuftände beim Fürsten Cieven möglich ge= wesend Ich frage hier nicht den Leser, sondern die Landsleute, die doch mehr oder weniger dieses miterlebt haben. Nein, niemals, weil ein altes Sprichwort sagt: „Wie der Herr, so das Geschärr!"

Nach diesem Falle fuhr ich wieder nach Riga und kehrte am 6. Oktober wieder nach Mitau zurück. Als ich zu Gberst v. Becker kam, sagte er mir, daß er wohl fast täglich bei Bermondt war, aber nun nicht mehr hinginge, er werde mit jedem Tage nervöfer und leide an Herzanfällen und sei nicht mehr zu ertragen. Ich sagte ihm, daß ich am nächsten Tage wieder zurückfahren will, worauf er mir antwortete:

„Batjenka (d. h. zu deutsch Liebkosung: „Väterchen", Sie kommen ja gar nicht mehr durch, denn sie wollen ja in diesen Tagen losschlagen." Tableau! — Bereits am nächsten Tage, dem 7. Oktober, war der Dampferverkehr gesperrt.

Abends, den 7., kam mein Freund Otto v. Buxhoeveden zu mir, der im Stab bei Bermondt war, und teilte mir mit, ich solle sofort eine Flottille ins Leben rufen, damit eine Art Flußpolizei, Verwundetentransport und die von Mitau abgeschnittene Bevölkerung verpflegt wird. Seine Worte waren: „Sei so gut und mache es, mache es schnell, er tobt und schießt dich und mich über den Haufen, es ist furchtbar, fein nervöfer Fustand!" (Verrückt war er!!)

In derselben Nacht ging ich zum Fluß, traf dort auf einem

der Schiffe einen Nikolai Reim, Referveoffizier der Marine, und beauftragte ihn, alle Schiffe zu requirieren, die Sivilmannschaft zu belaffen und meine weiteren Befehle abzuwarten.

Am Morgen kam Leutnant Brünnig, den ich aus der Landeswehr her kannte, und der Intendant Quittschau mit seinem Gehilfen Lehnert, und wir berieten, in welcher Form die Flottille aufgezogen werden sollte.

Das Geld zur Organisation der Flottille erhielten die Intendanten vom 6. Referveforps.

Es wurde immer in Ostgeld gezahlt; es fanden sich aber, wie mein Freund Jeannot Lehnert später feststellte, Leute, die Ostgeld in Zarenrubel umwechselten, den Mannschaften in Farenrubeln zahlten, weil das Geld niedriger im Kurfe stand, und für sich selbst das Ostgeld einbehielten. Der Intendant Quittschau veranftaltete Feste und Gelage, zu denen Bermondt eingeladen wurde, und wenn die Betrunfenheit ihren Höhepunkt erreicht hatte, teilte der Raukasier, der Retter Rußlands und Fürst Awaloff-Bermondt, Beförderungen aus.

So blamierte er als Russe das russische Ansehen vor den Ausländern und dann nimmt es wahrlich kein Wunder, wenn letztere diese Zuftände einer solchen Armee mit den Derhältniffen des früheren Rußlands verglichen !!

Aber der Leser kann die Derficherung mit auf den Weg nehmen, daß, was in der pawel-Rafailowitsch-Bermondt-Armee möglich war, nie im alten zaristischen Rußland möglich gewesen, noch existiert hatte.

Dieses sollte man sich stets vor Augen halten! Weder Offiziere, noch Adelstand konnte fo mirsnichts dir-nichts fabriziert werden, die Vorbedingungen waren oft so schwer, ja manchesmal von Kleinigkeiten abhängig. Natürlich gab es auch Fälle, wo die Fürsprache der Vorgesetzten oder eine Verbindung höheren Grtes eine Angelegenheit beschleunigen oder verschiedene bureaukratische Kleinlichkeiten, Derzöges rungen usw. umgehen konnte, aber die Unterlage des Gesetzes und der Deranlaffung mußten Hand und Fuß haben. Aber solche Abweichungen und Dergünftigungen auf persönlicher

Basis waren in allen andern europäischen Staaten auch angebracht, Bermondt aber beförderte doch unlogisch, ohne System und Prinzip, in der Laune, und wenn er nach Moskau gekommen wäre, so hätte seine Armee aus Generälen, Gbersten und vielleicht noch Leutnants bestanden, denn bei dem Tempo war es gar nicht anders möglich. Soldaten hätte es später gar nicht mehr gegeben!

Kaum hatte sich die Nachricht von der Flottille verbreitet, als auch schon mein alter Schulz aus der ersten Flottille ankam und verschiedene Maate und Gbermaate mitbrachte. Als ich ihnen erklärte, daß ich mich sehr freue, wenigstens Seeleute um mich zu haben, wenn auch nur auf dem Flusse gefahren wird, aber wir keine bewaffnete Flottille, sondern nur eine Art Flußpolizei und Handelsfhiffahrt hier organisieren wollen, wurden ihre Gesichter sehr lang, denn die Kerls waren gut, mit denen konnte man Pferde ftehlen gehen, aber trotzdem blieben sie und besorgten mir zu Polizeizwecken zwei schwere und vier leichte Maschinengewehre. Wir haben auch die ganze Seit uns nur mit Proviantund Polizeidienft befaßt, denn Polizei tat not. Am Strande wurden die Villen geplündert, und wieviel hat nicht der Maat Schulz dort Verhaftungen vorgenommen. Die ersten Verwundeten, die ich einlieferte, waren Letten, die gut verpflegt und in Bilderlingshof von gemütvollen Rheinländern und anderen Süddeutschen aufs Schiff vorsichtig herauftransportiert wurden.

Mein Freund Erich Feldmann, der fpätere lettische Wehrminister, war damals auch in Mitau, und der hatte zu einem Herrn gefagt, er habe es erfahren, daß der Braatz bereits schon mit den Schiffen auf der Aa herumfährt und wie ein Bluthund die Letten erschießt!

Nun, mein lieber Erich Feldmann, daß ich kein Bluthund bin, wird dir wohl bekannt sein, denn wir haben ja uns damals über den Putsch in Libau sehr eingehend unterhalten und viele Berührungspunkte gehabt, aber hoffentlich fehen wir uns noch einmal in diesem Leben wieder, dann wollen wir uns doch näher über diese Verleumdung und diesen Alatsch aussprechen.

Die Quelle, die mir das mitteilte, wird wohl auch über-

trieben haben? Wenn ich auch mit ganzem Eifer bei der Sache war, als es um die Befreiung vom roten Joche ging, fo hatte ich, ganz aufrichtig und ehrlich geftanden, was sogar OGberst v. Becker bezeugen wird, für dieses Unternehmen keine Luft noch Gefallen. Es war, etwas Gewaltsames und hätte anders aufgezogen werden können, indem man, da die Cievenschen und Dr. Walters Pläne nun einmal durchkreuzt waren, den lettländischen Boden verlassen und, folange es noch Zeit

war, durch Litauen marschieren mußte. Mit der Abfahrt des Fürsten Lieven war mir alles ganz egal, man hielt sich eben über Wasser, denn man mußte sich sagen: „eines Tages mußt du doch die Heimat, unverschuldet, verlassen und die Gastfreundschaft des Auslandes, in diesem Falle Deutschlands, in Anspruch nehmen“.

Und diese Gastfreundschaft müssen wir jetzt bereits 6 Jahre in Anspruch nehmen. Wieviel Enttäuschungen hat man in diesen Jahren erleben müssen und wieviele Derleumdung, ja Niederträchtigkeit erfahren, bis sich der Abschaum, der damals noch beim Verlassen des Baltikums uns hier alle in das denkbar schlechteste Cicht brachte, allmählich auflöfte, um im Getriebe der Zeit unterzutauchen, um nie wieder an die Gberfläche zu gelangen.

So fegte die Zeit darüber hinweg und die einzelnen guten Erinnerungen blieben beftehen, fie bestehen weiter in unseren ehemaligen Taten, in unserer Kameradschaft und Freundschaft, die auf Verehrung und Liebe zu unserem Fürsten und ehemaligen Führer aufgebaut sind und allen Anfeindungen Trotz bieten. Es ist ein stilles, verehren das noch kürzlich bei der Wahl zum Emigrantenkongresse, der demnächst in Paris stattfinden wird, bewiesen wurde, als unser Fürst mit überwiegender Stimmenmehrheit zum Vertreter der baltisch-russischen Emigranten gewählt wurde. Diese Wahl ist als gutes Omen anzufehen, denn diese Wahl hat bewiesen, daß Fürst Cieven trotzdem still das Anfehen noch im heutigen Lettland genießt, was man 1919 nicht für wahr haben wollte, weil es ja störend war!

And wir offen und ehrlich unseren da-

maligen russisch-baltischen Standpunkt vertretenden Balten, sowie russische Kameraden, wer den das ein mal beweisen, nicht mit Worten und Liebedienerei, fon dern durch Taten, daß wir nie die Gastfreundschaft und das Verständnis, das uns von Freunden und Mitfühlenden hier in unserer Lage entgegengebracht worden ift, vergeffen werden und stets uns dankbar an diese fhwerftegeit voller Sehnsucht und heimweh nach derheimat und Rußland erinnern werden.

Es ist nicht leicht, Emigrant zu sein. Noch viel schwerer für uns, die man argwöhnisch ansieht und denen man mißtraut, so daß man immer das Gefühl hat, das Wort „Ententefreund“ still in den Blicken zu lesen. Und dann noch dazu die Verleumdungen, wie fie jetzt bei Herrn Awaloff-Bermondt und vor kurzer Zeit in den Zeitungen über die „entente freundlichen Ruffen“ zu lesen waren. Dieses Une verständnis schmerzt, weil es von gebildeten Leuten aufgebracht wird, die irgendwo von einem versteckten Feind aufgehetzt worden sind.

Wenn ich auch in meinen Berichten über Deutsche offen und ehrlich gesprochen habe, so ist das nur aus dem Grunde geschehen, weil man als Ausländer zu genau weiß, welche Eigenschaften unangenehm immer aufs Ausland wirkten und nicht die hier verbreitete Ansicht von Angst und Neid an der Deutschfeindlichkeit so viel schuld ist, wie gerade das unnütze Poltern, Prahlen und die krankhafte Selbstherrlichkeit des Preußentums an ungeeigneter Stelle, insbesondere im Verkehr mit Ausländern. — Trotzdem aber können wir ihnen nicht genug dankbar sein, daß sie bei der Befreiungsarbeit so aufopferungsvoll uns zur Seite gestanden sind.

Die allgemeine Meinung der Landsleute auch im heutigen Lettland über die damaligen deutschen Führer bleibt doch eine sehr gute, und die politischen Fehler, die gemacht wurden, werden einfach damit erklärt, daß die „Clique“ der baltischen Separatisten die deutschen

Führer einfach falsch orientiert hatten und letztere in ihrer gutmütigen und vertrauensfeligen Art ein wickelten! — Bittere Wahrheiten! —

Ein Nichtverstehen oder Bekritteln unserer Art und Lebensauffassung oder überhaupt unseres ganz anders erzogenen und anderen Derhältniffen entstammenden Menschen durch sogenannte „Krämerseelen“ oder einseitig ihrem materiellen Leben fröhnende Menschen, das rührt uns nicht, darüber sind wir erhaben und längst hinaus. Solche Leute kennen eben kein Seelenleben, haben eben keine seelischen Eindrücke durchzumachen gehabt und bleiben daher auch für uns fremd, gleichwie wir für sie ein Kätsel sind.

Wir leben ja leider im Zeitalter des Genusses und der Devise: Geld und Geschäft! Man kann aber auch beides vereinbaren und das Materielle vom Geistig-Seelischen trennen. Wer das kann, ist eben ein wirklicher Cebenskünstler.

Ich habe mich schon zu weit vom Ziele meiner Darlegungen entfernt, aber das sind eben Momente, die beim Gedanken Emigrantentum, Heimatlos fein unwillkürlich kommen, und bitte den Leser, mir zu vergeben, wenn ich ihn damit gelangweilt habe. Unsere letzten Jahre waren Enttäuschung auf Enttäuschung. Hoffen wir auf die Zukunft, die auch uns wieder den Frieden, ich meine den inneren Frieden, Glück und Gelingen bringt.

Am 8. Oktober 1919 wurde der berühmte Vormarsch in Szene gesetzt. Der Tagesbefehl der Armee wurde befanntgegeben und Bermondt unterzeichnete mit: Für st A waloff-Bermondt! — die würfel waren gefallen, das Pfeudonym gelüftet. Schon im Laufe des Vormittags schwirrten Gerüchte von der Einnahme Rigas und von erbitterten Kämpfen in den Vorstädten. Die lettländische Regierung war nach Dorpat verlegt worden. Den ganzen Tag gingen aufgeregt die Menschen umher, immer auf Neuigkeiten von der Front wartend, aber das sensationslüsterne Publikum in Perjona der Schieber wurde enttäuscht. Am Nachmittage traf die Nachricht ein, daß die Letten sich vor Thorensberg verzweifelt wehren und der Eisernen Division viel zu schaffen machten.

Die Entente, die damit rechnete, daß es doch zum Angriff auf Riga kommen würde, hatte die lettländische Truppe mit schweren Geschützen und Tanks ausgerüftet. So war es auch erklärlich, daß der Vormarsch nicht so flott ging, wie man das im Mai erlebt und durchgemacht hatte. Dann traf die Nachricht von der Besetzung und dem feierlichen Einzuge der verbündeten Truppen in Thorensberg ein.

Vorher hatten die Verbündeten, d. h. die Westarmee, durch einen Parlamentär ersucht, das Schießen einzustellen, da ein Ultimatum vom Öberfommandierenden an die Ketten überreicht werden sollte. Es meldete sich kein Mann, der es wagte, über die ¼ Kilometer lange Brücke im Kugelregen hinüberzugehen. Der Mitauer Kurt Wolfmann meldete sich freiwillig und überschritt die Brücke im starken Feuer der Letten, und als er nah am anderen Ufer war, stellten fie das Feuer ein und ein lettischer Offizier nahm das Ultimatum in Empfang. Die Tat Wolfmanns wurde vom

Major Bischoff ihm hoch angerechnet. Es steckte doch in unseren Jungen eine gewisse Bravour.

Nach Empfang des Ultimatums, Riga in 24 Stunden, fo ungefähr, zu räumen, beschossen die Letten wieder Thorensberg.

Unter diesem Kugelregen sollte der feierliche Einzug in Thorensberg ftattfinden. Der Gberkommandierende wurde erwartet, aber der Gberkommandierendeerschien nicht und Major Bifhoff führte den Sin zug an.

Wozu war das Ultimatum nötigd Warum nahmen sie denn nicht Riga ein, wenn sich der Feind bereits zurückzieht und, wie Baron Taube, der doch in Jakobstadt mit Riga durch den Oberften Alexander in Fühlung stand, sagte, die Stadt bereits von den Truppen verlassen war und nur die Truppe, die den Rückzug decken follte, an der Brücke Widerstand leisten konnte d

Außerdem standen in der Kalkstraße die Engländer und Amerikaner und warteten auf den Einzug der Truppen, um in Verhandlungen zu treten, daß keine plün derungen stattfänden. Riga konnte sich freuen. Die Stadt wäre ausgeplündert worden, daß kein Auge trocken ge-

blieben wäre, denn Riga war doch ein großes Beuteobjekt. Ein Engländer hat dabei die Außerung fallen lassen, daß wenn die Truppen Riga besetzen, London sich doch mit diesem fait accompli begnügen wird müssen.

Hier sehen wir, nicht die Militärs waren die Widersacher, nein, alles ging und hing immer von der politischen Zentrale London ab.

Riga wurde nicht genommen und die Truppen bezogen Quartier in Thorensberg, das auf dem westlichen Ufer der Düna gelegen ist.

Berlin fing sich auch an zu rühren und der Nachschub wurde durch Noske gesperrt. Die Geldmittel gingen zur Neige und das Ministerium der Westarmee kam auf die Idee „Bermondtgeld“ drucken zu lassen.

Der „Deutschen Legion“ gehörte die Bauabteilung des Dipl.-Ingenieurs Mauritius an. Mauritius, ein hervorragender Organifator, war Süddeutscher und hatte das vorzügliche Sturmbataillon „Baden“ ins Leben gerufen. Seine Bauabteilung im Baltikum wurde oft angegriffen und zum größten Teile beruhten diese Angriffe auf purer Verleumdung. Wenn einige Schweinehunde anfangs dort Schiebungen machen wollten, so hat Mauritius später aber ganz tüchtig gesiebt, was man von der „Eisernen“ nicht behaupten konnte. Als Mauritius die unhaltbare Cage in Kurland durchschaut hatte und wenig Vertrauen auf Bermondt setzte, wobei er ihn mit „Gperettenprinz“ bezeichnete, konzentrierte er seine Bauabteilung nach Litauen, um auf Grund der von der Deutschen Legion verfolgten Politik, Lettland zu verlassen und über Litauen nach Rußland zu gehen, um dort mit seiner Bauabteilung tätig zu sein. Während er in Kadziwilischki fein Depot aufschlug, begnügte er sich in Kurland nur mit Holzarbeiten und Waldbearbeitungen für die Armee und Bevölkerung.

Welch richtigen Standpunkt die „Deutsche Legion“ einnahm, können wir noch an folgendem ersehen:

Am 25. September 1919 trat Hauptmann Wagener an den Dipl.-Ingenieur Mauritius heran mit dem Vorschlag, unbedingt den Durchmarsch durch Litauen zu inszenieren, denn

wenn Dwinsk genommen fei, falle Riga und Petersburg naturgemäß von selbst.

Don Mauritius wurde in Kadziwilischki künstlich ein Streik in Szene gesetzt und der Moment sehr geschickt ausgenützt: die in Ponjewesch stehenden Litauer hatten keinen Sold erhalten, waren unzufrieden und erklärten sich einverstanden, in den Streik zu treten und die Bahnlinie Radziwilischki-Dwinsk stillzulegen.

Nun sollte während des Streiks, da die Deutsche Legion keine Panzerzüge hatte, der Panzerzug der Eifernen aus Kurland, über Kadziwilischki nach Dwinsk fahren, die Infanterie der Deutschen Legion unterstützen und Dwinsk plötzlich überfallen und besetzen, somit eine Aufmarschbasis gegen Moskau schaffen.

Der Streik gelang, doch die Verhandlungen der Deutschen Legion mit der Eisernen Division scheiterten, weil letztere nicht den Boden Kurlands verließ und auf den Plan, der sofort Riga und dann auch Petersburg zu Fall gebracht hätte, verzichtete. Bermondt hat wohl von diesen Verhandlungen nichts erfahren, weil eben andere kommandierten und er selbst nur, wie schon erwähnt, das Aus hängeschild war. Weder Fürst Lieven, noch General Gurko, noch Biskupskp hätten sich zum Aus hängeschild machen lassen, weil die Ziele ihnen bekannt waren: Kurland sollte an Preußen angegliedert werden mit Hilfe eines Kussen. Dieser Ruffe wurde somit zum Verräter an feinem Daterlande, indem er außerdem das Unternehmen gegen Petersburg nicht unterstützte, und zwar wissentlich nicht unterstützte, wobei er noch sein dem Fürsten Cieven gegebenes Ehrenwort nicht hielt. Und dies, weil die Ziele der Leiter, denen er gehorchen mußte, gar nicht um den Sturz des Bolschewismus sich drehten.

Statt auf Dwinsk zu marschieren, setzten fie das Regiment v. Plehwe gegen Cibau an und ließen es, wie die Ruffen bei Bolderaa und Riga, im englischen Schiffsgeschützfeuer verbluten. Vielleicht wäre der Fall Dwinsks doch noch erreicht worden, wenn nicht Hauptmann Wagener leider verwundet worden wäre. die Deutsche Legion hat sich nie hierüber geäußert, weil fie die Une

einigkeit nicht aufdecken wollte, wenn aber die Ziele der Eifernen und der Legion im allgemeinen die gleichen gewesen sein mögen, so gingen sie in diesem wesentlichen Punkte, der das Schicksal Petersburgs entschieden hätte, auseinander. Kapitän Siewert wollte gegen Moskau marschieren, während im Baltikum auf Betreiben der Berater absolut separatistische Politik getrieben wurde, die sich nicht verwirklichen läßt, wenn das Volk und die Einheimischen dies nicht wollen (siehe Rheinland).

Hauptmann Wagener beschreibt in seinem Buche „Von der Heimat geächtet“ sehr interessant und wahrheitsgetreu die Kämpfe der Deutschen Legion. Er täuscht sich leider aber in der Annahme, daß dort „Bolschewikis“ gegen die Legion gekämpft haben! Überhaupt wurde die öffentliche Meinung dadurch hier sehr beeinflußt, indem man immer auf den Bolschewismus aufmerksam machte, der ja bereits mit der Befreiung Rigas am 22. Mai 1919 aus dem Lande getrieben worden war. Auch Kapitän Siewert wurde das Gpfer einer vorgeschobenen Patrouille. Tatsache ist allerdings, daß die Erbitterung der Landbevölkerung fo groß war, daß fie auch mit dem Nahen der Armee Ballod zu den Waffen griff, vielleicht auch gezwungen quasi Einberufungspflicht.

Daß die lettische Regierung mit Moskau ein Abkommen getroffen hat, kann nicht festgestellt werden, denn heute gehen die Polizeiorgane in Lettland noch immer sehr resolut gegen jegliche bolschewistischen Auftritte und Agitatoren vor. Aber daß die lettischen Truppen von der „roten“ Front zurückgezogen wurden und gegen Bermondt eingesetzt wurden, stimmt schon, denn die baltische Tandeswehr, die in Jakobstadt lag, mußte ja mit ihrer ca. 5000 Mann starken Truppe die Bolschewikenfront sichern. — Die Stimmung der Truppen der Legion schien nach Wageners Schilderungen sehr gut zu sein, trotzdem konnte sie nicht mehr entscheidend wirken, weil der Zeitpunkt, nach Dwinsk (Dünaburg) zu gehen, von der Eisernen und Bermondt zunichte gemacht wurde und trotz der mit „Spott und Hohn“ von einzelnen Führern an die Adresse der Letten gerichteten „drastischen“ Aussprüche mußte fie doch der Übermacht, der Grtskenntnis des Gegners und dem Froste weichen.

Als in letzter Stunde der ruffische Oberst Durnowo eintraf, setzte er sich mit Mauritius in Verbindung und brachte ihn auf die Idee, Zarengeld, das während des Weltkrieges in Deutschland angefertigt wurde, für die besetzten Gebiete zu beschaffen. In der Reichsbank zu Berlin, hieß es, wären noch Scheine vorhanden. Die Hauptfrage war das Geld, und nur Sarengeld konnte hier noch retten, weil die Bevölkerung, was wir selbst erlebt hatten, dafür zu haben war, besonders die Bauern auf dem Cande. Mauritius setzte sich in dieser Hinficht mit Berlin in Verbindung und hatte sogar für diese Idee einen Prinzen interessiert, der sich mit Erzberger besprach, um die nötigen Mittel flüssig zu machen. Herr Erzberger sollte mit Noske in Verbindung treten, da letzterer doch das Baltikumunternehmen stets unterstützt hatte. Es wurde in dieser Hinficht nichts getan, als aber Noske den Befehl, die Ausfuhr und Nachschub fürs Baltikum zu sperren, gab, soll er sich dahin geäußert haben, daß er, wenn man ihn früher davon in Kenntnis gesetzt hätte, daß

Sarenrubel erforderlich seien, ganz anders hätte verfahren können. Wahrscheinlich hat Erzberger dieses Noske nicht unterbreitet, weil London ganz besonders auf Berlin drückte und die Abberufung des Grafen v. d. Goltz forderte. Aber auch Bermondt soll, laut Angaben Mauritius, von Zarenrubeln nicht viel gehalten haben, die Kommiffionsfisung entschied sich für das von keinem anerkannte und genommene „Bermondtgeld “.

Bei der Bevölkerung waren das Gber-Ost-Geld, Reichsmark und Zarenrubel beliebt. Außerdem kursierten dort noch folgende Geldsorten: Dumarubel, Kerensky-Lenin-Rubel, Lettländische Rubel, Lettische Sowjetrubel, Mitausches Stadtgeld, Geldscheine der anderen Städte Kurlands und zum Schluß noch Bermondtgeld. Was sollten die Kaufleute damit anfangen? Die „Trommel“, ein furchtbares Hetzblatt, schimpfte und drohte den Kaufleuten, wenn fie das Geld nicht annehmen, mit Boykott und Gewaltmaßregeln. Auch beschimpfte dieses herrliche Blatt die Cievenschen und höhnte auf Judenitsch, und dabei waren fie selbst alle die Deranlaffung der Niederlage von St. Petersburg.

Es liefen viele russische Soldaten zu den Letten über.

Der Grund dazu war, daß ihnen diefes hier nicht mehr zu behagen schien. Fettzulage erhielten fie nicht und was follten fie und wer fonnte von Bermondtgeld etwas kaufen. Ich habe damals Gelegenheit gehabt, die Stimmungen der Soldaten, aber auch der Deutschen zu beobachten, wenn fie mit den Schiffen fuhren und ihre Unterhaltungen führten. Trotz der ganzen Misere mußte man staunen, daß sich einzelne Formationen tadellos schlugen. Ohne einen Baltikumer anzugreifen, möchte ich doch dank der von uns allen gemeinsam gemachten Srfahrungen festgestellt haben, daß man unter dem Ausdruck: „sich tadellos schlugen“ doch auch das in Betracht ziehen muß, daß es dort tatsächlich weniger auf den Kampf ankam, sondern wohl hauptsächlich auf die „Beute“.

Der ganze Aufmarsch gegen Riga war in den Führer: kreisen, sowie bei den Soldaten die große Stadt; bei den Führern der Nim bus des Sieges der Eroberung einer Stadt, bei den Soldaten die Sucht und Gier nach Beutel

And schließlich war das auch zu verftehen, denn Entbehrung mußten sie alle ertragen.

Auch während der Bolschewikenzeit wurde gute Beute gemacht, dem ist im Bandenkriege nicht zu entgehen, es ist an der Front verzeihlich, aber nicht in der Etappe! Die mußte aufbauen und lebte sehr gut.

Eines Tages wurde mir gemeldet, daß ich sofort nach Majorenhof kommen folle, also zum Strande. Wir fuhren hinaus. Es war ein schönes Herbftwetter und bereits kalt. Als wir uns Schlock näherten, vernahm ich das mir wohlbekannte Reißen in den Wolken, das Zeichen von schwerem Geschützfeuer. Ich sagte zum ersten Offizier, einem deutschen Oberleutnant 3. See Osterot, daß irgendwo schweres Geschütz feuere. Als wir bis Bilderlingshof gekommen waren, war das Reißen wieder zeitweilig nicht zu spüren gewesen. In Bilderlingshof teilte uns der Kommandant mit, ich möchte doch das Plastunsche Regiment, vielmehr ein Bataillon dieses Regiments aufnehmen, das vor drei Stunden aus Bolderaa von den Engländern durch schweres Geschütz-

feuer herausgeschlagen worden sei. Bis wir verluden, setzte auch schon die Kanonade wieder ein. Vier Seekreuzer beschossen den Sektor von Thorensberg, und man kann sich vorstellen, wie die Truppen in Thorensberg gelitten haben und welcher Materialschaden noch dazu entstand.

Wir konnten uns nicht lange aufhalten, denn bereits setzten die Engländer auch uns in die Aa einige Brummer hinein, die zischend ins Wasser schlugen, um im nächsten Momente als imposante Fontänen turmhoch aufzusteigen. Die Schiffe suchten das Weite und an der nachfolgenden „Wilma“ wurde haarscharf vorbeigeschossen.

Mit dem Eingreifen der Engländer schienen die Letten Derftärfung erhalten zu haben und gingen zum Angriff über.

Nun trat aber noch der Umstand ein, daß es dermaßen stark anfing kalt zu werden, daß der Fluß sich staute und Packeis sich bildete, weil anfangs die Fahrrinne immer aufgebrochen wurde, später aber zu Packund Schlammeis wurde, so daß ein Befahren unmöglich war.

Die Aufgabe der Flottille bestand darin, den an dem Flusse Aa gelegenen Orten Proviant und Verbindung zu sichern, da sie ja von der Welt abgeschlossen waren.

Kämpfe hatte diese Flottille nicht zu bestehen gehabt, weil sie gar nicht mit Waffen bestückt war. Bermondt schreibt in seinem Buche von einer Flottille, die nie mit der vom Mai 1919 zu vergleichen war. Damals ging es mit Begeisterung zur Befreiungsarbeit und hier war Swan gsarbeit ohne jegliche Sympathie dafür. Die Maschinengewehre dienten für die Flußpolizei.

Um das Publikum zu beruhigen, wurden trotzdem immer noch Feste gefeiert. Die weiteren Ereignisse im November gingen so rapid abwärts, daß mit einem Bleiben gar nicht mehr zu rechnen war. Auch bei Libau beschossen die Engländer die Stellung, weil kurz vorher ein deutsch-russisches Detachement einen Angriff auf Cibau gemacht hatte.

Bei Cibau stand das Freikorps v. plehwe. Es war sehr gut diszipliniert, nur der Hauptmann v. Plehwe war als Mensch etwas eigenartig, sonst ein guter Führer und vorzüglicher Soldat, aber kein Diplomat.

Noch einmal sollte sich das Nriegsglück der Westarmee

zuwenden, als das tadellose Freikorps Roßbach eintraf und die Letten zurückgeworfen haben soll, aber der Mangel an allem, die Kälte und der Geist der Truppen war gebrochen. Suschub aus Deutschland wurde gesperrt und die Truppen sich selbst überlassen.

In den letzten Tagen traf noch der Oberst Durnowo ein, aber bald hatte er sich von der Haltlosigkeit überzeugt; zu retten war nichts mehr. Die deutschen Soldaten hofften auf den Nachfolger des Grafen von der Goltz, daß er Nachschub verlangen werde, aber der General Eberhardt gab den Befehl zum Kückzuge.

Allmählich kam der Feind immer näher und dank dem Froste konnte die auch heimatkundige lettländische Truppe über die Tirulsümpfe marschieren und in Flanke und Rüden fallen. Aber auch unter der Landbevölkerung fanden sich Leute, die den Truppen in den Kücken fielen. Der Haß war maßlos und Erbitterung herrschte überall!

Am Mitau herum waren nur Feuerscheine zu fehen, Kanonendonner und Gewehrfeuer rissen nicht mehr ab.

Nun wurde auch Mitau aufgegeben; die Stadt brannte an allen Ecken und Enden, mutwillig angesteckt. Das Schloß brannte ganz aus. Das Schlimmste aber war, daß man das Gefängnis (Suchthaus) öffnen mußte, um die Sträflinge herauszulassen. Nun ging das plündern und Rauben los. Mit Kolonnenwagen fuhren Zuchthäusler und einheimischer Pöbel vor die Magazine und plünderten, was Zeug und Leder hielt. Das Freikorps Roßbach hatte auf dem Durchmarsch in Mitau eine Menge Plünderer erschossen, darunter auch Soldaten. Ich ließ alles von den Schiffen abmontieren und gab den Befehl, die Schiffe, die der dänischen Privatfirma A. Augsburg in Riga gehörten, nicht zu sprengen, wie das mir angesagt worden war. Die Fivilmannschaften blieben zurück und als ich einem der Schiffsführer, den ich kannte, Adieu sagte, meinte er, ich könne doch bleiben, ich gehöre doch zu Mitau. Es war mir doch zu riskant, denn die Erbitterung der Einheimischen war zu groß. So verlud ich die Mannschaften und übergab Gberleutnant z. See Osterot die Führung, da er als Reichsdeutscher doch später auf deutschem Boden Bescheid wußte.

155

Wir fuhren mit dem Zuge Bermondts. Bleich, niedergeschlagen und gebrochen saß er am Fenster und sah auf die brennende Stadt. Seine Umgebung begleitete ihn. Sein Werk war beendet, fein Glanz und Ruhm dahin. Kurz war die Freude; ebenso schnell wie sein Stern aufblitzte, war er erloschen und hinterließ, außer Bitterkeit und Wut, auch nicht einen angenehmen Schimmer der Erinnerung. Vielleicht nur

solchen, die sich doch aus diesem Chaos ihr Schäschen ins Trockene gebracht hatten, um in der Fremde davon noch leben zu können.

Wenn Herr Bermondt in feinem Buche von feiner Anhängerschaft fpricht, fo klingt es komisch für den, der die Wut der Soldaten damals miterlebt hatte. Zwei Momente waren furchtbar: In Mitau am Bahnhof, beim Verladen, und dann in Schaulen. Mit Gewalt mußte man deutsche und russische Soldaten zurückhalten, die sich auf den Stab der Armee stürzen wollten, eine Soldatenpspche, die bei Niederlagen und Kückzügen vielfach schon während des großen Krieges zu beobachten war, die aber hier zu ganz furchtbaren Dimensionen hätte ausarten können, wenn nicht besonnene Elemente die Erbitterten beruhigt hätten.

Am Bahnhofe traf ich v. Blumenthal, der mich mit fragenden Blicken ansah, als wollte er ein echtes, derbes Soldatenwort gebrauchen, wohin wir hineingeraten waren. In Schaulen nahm er sich meiner Flottille an und sorgte väterlich für alles, da von deutschen Stellen auch schwer was zu erhalten war, denn die Grenze hatte ja Berlin gesperrt.

Schrecklich war das Bild, wie die Flüchtlinge um Brot baten. Wer daran zurückdenkt, der konnte auch die leitenden Politiker und Macher dieses ganzen Unglücks nicht mehr entschuldigen. Das Unbegreiflichste aber war das, daß man später, anstatt zu schweigen, noch das Unternehmen idealisieren wollte und Gründe und Personen angriff, die nichts damit zu tun hatten. Es war und blieb ein unglücklicher Derfuch, aus der Sackgasse zu entrinnen, in die man selbst hinein gesteuert war: Finita la comödia.

So hatten sich die Worte des Fürsten Lieven bewahrheitet und sich alles erfüllt, was er sagte, als er damals ins Ausland ging, daß alles hier bei dieser Organisation und dem

herrschenden System im Trubel und Jubel zugrunde gehen mußte! Durch den Fusammenbruch der Armee kehrten nun auch die Kitauer den Spieß um und fielen den Rüdzüglern in den Rücken. Beim Dorfe Mezkutsze bei Schaulen wurde unser

Zug von den Litauern beschossen, aber von einem Leutnant Dahn und den Mannschaften der Flottille und Flieger zurückgeschlagen.

In Schaulen war ein trostloses Bild. Napoleonischer Rückzug aus Rußland, wie man sich ihn nicht besser vorstellen konnte. In Decken gehüllt gingen die armen Soldaten und Flüchtlinge. Die Fronttruppe zog sich kämpfend auf Murawjowo zurück. Die Littauer wollten in Schaulen die Flüchtlinge und den Rest der Soldaten überfallen, aber dank der Besonnenheit deutscher Offiziere, besonders Hauptmann Schelles und anderer, wurde das durch Vermittlung der Amerikaner verhindert.

Aber auf den Landstraßen drohte eine zweite Gefahr. Da hatten sich in den Wäldern Banditen aus der Bolschewikenzeit eingenistet und die überfielen einzelne Flüchtlinge und beraubten sie ganz. In Schaulen trafen wir uns mit Gberst v. Becker, und der sagte mir: Nun können wir dem Fürsten das berichten, was Seine Durchlaucht prophezeit hatte. Wir schwiegen lange und ließen das Gewesene unter dem Striche der Vergangenheit ruhen.

Man gab uns aber keine Ruhe, und es wurde immer still gebohrt und immer ein Grund gesucht, fein eigenes Verschulden und Mißlingen auf andere abzuwälzen. Nun sprechen wir, dazu herausgefordert, und mögen die Leser selbst urteilen, ob überhaupt ein Vergleich zwischen der Befreiungszeit und der Bermondt--Awaloff-Affäre möglich ist!

Die größte Schuld aber haben sich die Leute zuzuschreiben, die zu Anfang des Jahres nicht anerkennen wollten, daß der Fürst Lieven mit der Gründung der russischen Truppe in feiner ehemaligen baltisch-russischen Heimat den richtigen Weg einschlug. Als sie aber mit ihrer Klugheit und Politik zu Ende waren, stellten sie sich unter das russische Banner, um einen Ausweg zu finden!

Dieser Bericht ift nur ein geringer Teil dessen, was tatsächlich bei genauer Unterfuhung noch wiedergegeben werden muß, aber die Hauptsache und den Zweck hat er erfüllt: die Tätigkeit und Auffassung der sonst verpönten anderen baltischen Orientierung den Lesern vor Augen zu führen und zu fragen: wer hatte recht?

Recht hatten infofern die Anhänger des Fürsten Lieven, weil das heutige Lettland schon hätte bestehen können, als wir Riga am 22. Mai befreit hatten, wenn der Fürst damals nicht an das Nrankenlager gebunden worden wäre.

Vielleicht wäre auch weiter der Bolschewismus gestürzt und Lettland in der Föderation eines großen Rußlands. Aber diese Punkte waren schon Gesprächsstoffe noch vor der Befreiung Rigas, die der Fürst in Erwägung zog, aber der Kamm der Herren „Sieger“ vom 22. Mai war fo ges schwollen, daß gar nichts anderes möglich war, als Gründung eines großbaltischen Staates mit Anschluß an Preußen!

Und wenn man hier im Exil die baltischen Kreife beobachtet, fällt es denn wirklich nicht auf, daß sie, wenn sie in vorgeschrittener Stimmung find, immer „russische“ Lieder mit Vorliebe fingen und sich der russischen Sprache bedienen d

Nur wenn fie, dank der Abhängigkeit, zu ihren Sauabenden zusammengetrommelt werden und man ihnen dort die Siele von 1919 wieder vorhält, wie schön das gewesen wäre, dann sitzt so mancher unter ihnen und denkt doch im Innern: „Phantasien, die uns heimatlos machten, die nur möglich waren, weil die deutschen Führer keinen offenen politischen Blick für das Baltikum hatten und unter falscher Einflüfterung ihrer „baltischen“ Berater standen!“

Die Deutschen hätten sich damals abseits halten müssen, nur als Unterftüßende und nicht als Best im mende, genau wie das Graf v. d. Goltz in Finnland getan hat, denn sie kannten weder Sprache noch Wünsche des Landes, und das Baltikum war und ist kein rein deutsches Land! Nie wird eine Minorität über die Majorität sich lange behaupten können, wenn nicht zur rechten Zeit und den Umftänden angepaßt ein Kompromiß zustande kommt.

Beide Ecile, lettische und russische Auffassung, hatten nur recht und jeder Standpunkt, auch der des Gegners, muß geschätzt werden, dann kann man auch eine Basis finden, auf der man gegenseitig Kompromisse eingehen kann.

Das war dort aber nicht möglich. Sprach man mit dem einzelnen, so gab er alles zu, beurteilte ganz gerecht verschiedene Momente, trat aber nie im Kreife der anderse gesinnten Balten für seinen Standpunkt ein, kritisierte nachher desto eifriger.

So endete das Baltikumunternehmen, das auf reiner Heimatliebe zu Anfang des Jahres aufgebaut wurde und mit einem Trauerspiel seinen Abschluß fand. Waren auch damals Unstimmigkeiten, jo hätten sich doch Perfönlichkeiten gefunden, die im entscheidenden Momente zugriffen und das Befreiungswerk zum siegreichen Abschluß brachten. Fehler sind dazu da, um gemacht zu werden, und sie wurden gerade dann gemacht, als die Atmosphäre sich immer mehr verdichtete. In dieser schwersten Periode des Unter nehmens erschien der Mann, der mit seinem System und feiner Organisation vielleicht in feiner Heimat, im Kaufafus, einen Erfolg erzielt hätte, aber nicht im Baltenlande.

Herr Bermondt fpricht in feinem Buche vom Adjutanten des Fürsten Liepen, der hier in Deutschland des öfteren Artikel verfaßt hätte, die gegen ihn gerichtet waren und den Fürsten als „makellos“ darstellten und ihm, Bermondt, die alleinige Schuld beimessen wollte.

Er schreibt, „diese Artikel wurden hier aber von keiner Zeitung abgedruckt, somit war das Vorhaben verfehlt!“

Ich habe allerdings einige Artikel verfaßt, die gegen die Angriffe und Verleumdungen des Fürsten Lieven gerichtet waren. Sie wurden in Preußen nicht gedruckt, fanden aber im Westen und Süddeutschland trotzdem Aufnahme.

Die Artikel sprachen aber weniger über Bermondt, als über den Bolschewismus und hoben die Verwundung des Fürsten hervor, weil mir damals schon Nachrichten zugeschickt wurden, daß man den Fürsten als abtrünnig ansah und ihm die Schuld beimessen wollte, bei Wenden nicht mit- 9 zu haben und schließlich seine Truppe verlassen zu aben.

Diese Anschuldigung wird ja im Bermondtbuche wieder: holt, folglich find mir auch die Autoren der Bücher sehr gut bekannt. Es ist nur traurig, daß TCeute zur Lüge greifen müffen um sich selbst zu rechtfertigen!!! —

Wenn Herr Awaloff-Bermondt in feinem Buche andeutet, daß die Zeit wieder kommen wird, wo er dort mit feiner (d) Armee erscheinen wird, so dürfte er sich darin sehr geirrt haben. Den Boden Kurlands wird fein Fuß nie mehr betreten dürfen, denn weiter kam er nicht, denn in dem Falle, glaube ich, sind wir uns mit allen Landsleuten und auch russischen Kameraden eins: Der Name Awaloff-Bermondt, fo leid es mir tut, hier das niederzuschreiben, er weckt in je desk migranten Erinnerung nur das Gefühl eines mitleidigen Lächelns! —

So verließen wir die Heimat, verlacht, verspottet, mit Bolschewikentöter und Abenteurer bezeichnet, einer dunklen Zukunft entgegengehend.

In Deutschland traf ich nach langen Irrfahrten, Ente täuschungen und so manch bitterer böser Erfahrung mit meinem Fürsten wieder zusammen. Aber das Unternehmen wurde nie ein Wort gesprochen und sollte auch nie darüber gesprochen werden. Ein jeder Mitkämpfer oder Augenzeuge hatte damals genug erlebt und darüber Still: schweigen bewahrt. Nur im engen Kreise wurden Erlebnisse und Erinnerungen ausgetauscht, dabei habe ich nie etwas davon vernommen, daß jemand sich über Bermondt lobend oder tadelnd ausgesprochen hätte. Sr war erledigt, fein Nimbus war mit dem Zu sammenbruch vollkommen ausge wischt. Nur im humoristischen Sinne gedachte man der Zeiten, die im allgemeinen mit der Affäre Bermondt bezeichnet wird!

And man lachte wieder, als er sich den Generalstitel selbst verlieh, was einem Garen sogar nicht möglich war, sich selbst zu befördern.

Sechs lange Jahre sind seit dem Baltikumunternehmen

bereits vergangen. Sechs Jahre des Harrens und Hoffens auf baldige Erlöfung aus Emigrantenelend. Sechs Jahre liegen hinter uns, feit wir mit vereinten Kräften die Roten aus Kurland herausfegten und unfere Heimat von diefen Horden, mit denen heute die Welt buhlt, befreiten. Und wenn man zurückdenkt, wie leicht gelang uns diese Arbeit! Schlag folgte auf Schlag und nirgends konnten sich die Roten behaupten.

Mitau fiel, Riga wurde befreit; mit Sturmeseile wurde die Verfolgung der Roten aufgenommen. An der Spitze feiner Reiter kämpfte Fürst Lieven.

Im Rodenpoisschen Walde, hinter Riga, wurde die kleine Schar am 25. Mai 1919 plötzlich umzingelt und hieb sich mit Aufbietung der ganzen Energie und Tapferkeit heraus. Fürst Lieven wurde schwer verwundet und brach auf der Chaussee zusammen. Nur durch das schnelle Eingreifen des Majors Fletcher und des Grafen zu Dohna gelang es, den Fürsten mit Auto nach Riga zu schaffen, wo eine schnell vorgenommene Gperation den Fürsten rettete, trotzdem er noch lange Zeit nachher die schmerzlichsten Gipskuren hier in Deutschland überstehen mußte.

Wohl wußten die Zeitungen nach der Befreiung viel Rühmliches von den Heldentaten dieses oder jenes Führers zu berichten. Wohl verstanden es auch verschiedene baltische Verleger, Propaganda im Auslande für die Heldentaten zu verbreiten! Aber eines Mannes, eines wirklich rechtschaffenen Candeskindes und treuen Dieners seiner Heimat, wurde in keiner Weise gedacht. Und warum? Weil Neid und Eigenbrödlerei befürchtete, daß der damals russisch-baltisch orientierte Fürst hier am Ende allen einen Strich durch die Rechnung machen könnte.

Als ich über die Anteilnahme Seiner Durchlaucht schreiben wollte, erhielt ich die Antwort: „Nur ke ine Reklame, was ich getan, tat ich für meine Heimat und Rußland!“

Bescheiden und vornehm hielt der Fürst sich immer zurück. Er liebte kein Aufsehen und theatralisches Getue! Den Politikern zeigte er aber zu Anfang des Jahres 1919, welchen Weg fie zu gehen hätten, wenn fie

überhaupt ans Ziel gelangen wollten. Aber ein jeder, von keinem berufen, fühlte sich selbst berufen, dort Politik zu treiben, und als sie mit ihrer Kunst zu Ende waren, gebrauchten fie plötzlich ein russisches Aushängeschild, um ihre Phantafien weiter zu betreiben.

Wie wahrhaft volkstümlich der Fürst war, zeigten ja die Ovationen, die in Reichenhall am 31. Mai 1921 ihm bereitet wurden, wo der erfte russische Kongreß zusammengetreten war, um eine Basis für die weiteren Arbeiten im Kampf gegen Bolschewismus und Judentum zu schaffen. Die ganze ehemalige Faren-Elite war dort vertreten, und fie zollte ihm Anerkennung, die Fürst Cieven auf den Feldern Kurlands sich erworben hatte.

Dort hatte er sein Blut hingegeben und die Geschichte wird dermaleinft feinen Namen nicht vergessen!

Sechs Jahre sind vergangen und noch immer „vegetieren“ die Machthaber in der alten Farenstadt Moskau. Sie gehen in ihrem „Nicht-ein-noch-aus“ sogar so weit, daß sie Rußland zur Kolonie des Auslandes machen wollen; wohl

überlegt und getreulich den Gesetzen der unsichtbaren Machthaber folgend. Während England getreu den Verordnungen d'Israelis handelt, laufen die anderen in ihrer Verblendung einen Wettlauf mit Albion, um nur ja nicht bei der Ausbeutung des noch heute reichen Rußlands zu spät zu kommen. Sine politik aber, die unter Ausschluß der Moral nur mit Tatsachen, nur mit Srfolgen in der Gegenwart rechnet, kann nicht von Dauer fein, kann auch nichts von Bestand hervorbringen. Jedes Land, das zum Fiel hat, Rußland zum Objekt politischer Machin ationen zu machen oder feine Tod feinde, denn die Bolschewikis find im Volke verhaßt, durch Schacher und Krämerei zu unterstützen, kann wohl nie auf ein zukünftiges Bündnis oder gute Beziehungen mit ihm rechnen!

Wie sich die Dinge in Rußland später entwickeln werden, darüber heute ein Urteil sich erlauben, wäre töricht. Wer von den Landsleuten und Emigranten mit der Zeit gegangen

ift, wird auch diese Frage absolut der Zeit und den Umständen überlassen und sich nicht zu leichten illusionistischen Hoffnungen hingeben. Ewig wird ja der Bolschewismus sich nicht halten können, auch er wird durch das konservative Verhalten der russischen Bauernschaft zusammenbrechen; aber das Wann? kann man nur der Zeit überlaffen.

Man soll aber sich in dieser Zwischenzeit nicht mit Fragen beschäftigen, wie neuerdings bereits in einigen deutschen Seitungen des Ostens die Frage der Randftaaten in langen Leitartikeln beleuchtet wurde: ob eine östliche oder westliche Orientierung dann erfolgen würde? Ich glaube, daß das lettische Volk ganz deutlich seinen Willen in bezug auf östliche und westliche Grientierung gesprochen hatte, als durch den Libauer Putsch und das Bermondtunternehmen ein starker staatlicher Gedanke und Wille sich überall Bahn brach. Von einer westlichen Angliederung an Preußen kann überhaupt nie die Rede fein, denn dieser Wunsch war nie im Baltikum vertreten oder nur bei den während der Gkkupation mit Hilfe der deutschen Stahlhelme zum Einfluß gelangten Phantasiepolitikern und ihren Erabanten, die während des Krieges zum Feinde

überliefen! — Die Ostfrage, foweit fie durch die Neugestaltung eines Rußlands zur Sprache käme, wäre ja nur allein die einzig mögliche und beim gesamten lettischen Volke und den andern Minderheiten nicht unerwünscht, denn politisch sowie wirtschaftlich sind ja die Kandstaaten ein Stück des alten russischen Reiches und mit ihm auch verbunden! Soweit es fich aber um ein Ruß land handelt, das sich mit den Tatfachen der Randftaaten abfindet! Aber fort mit den Gedanken und Hoffnungen der Jahre 1915—19 und zieht einen Strich, solange es noch Seit ist! Heute heißt es, dem Staate dienen und mit ihm arbeiten und ihn kräftigen, damit er für die Gukunft gefestigt dafteht, denn es ist das äußerste Bollwerk gegen den vielleicht einmal anstürmenden Bolschewismus, wenn der in seiner Verzweiflung zum letzten Schlage ausholen sollte, wie Trotzky doch ganz deutlich sagte: „Wenn wir abtreten müssen, dann werden wir die Cür fo zuschlagen, daß ganz Europa

erzittern wird!“ Daher wäre es Pflicht eines jeden Sandsmannes, feiner Heimat zu dienen und fich nicht von den Wellen des weftlichen Lebens und Genießens überfluten zu lassen, schlapp zu werden und fich mit Phantafien befassen, die nur beweisen, daß die Emigration ihn nicht belehrt hat und daß er in politischer Hinficht rückständig geblieben ist.

Der greise Großfürst Nikolai Nikolajewitsch hat so richtig die Worte gesprochen: „Es muß ein Strich gezogen werden, mit den Tatsachen muß sich abgefunden werden, keine Rache und Vergeltung darf geübt werden!“

Alle weißen Bewegungen brachen ja hauptsächlich nur dadurch zusammen, weil mit Feuer und Schwert durch das Land zu ziehen keine Befreiungstat ist, und die Leute, ob schuldig oder unschuldig, an die Wand stellen, rief bei allen, selbst bei den Mitkämpfern, nur Erbitterung hervor. Und wer darauf hofft, wieder einmal sich von einer „Bermondttschina“ oder gleich was für einem an den Haaren herbeis gezogenen Unternehmen aus seiner jetzigen Lage befreit zu werden, dem fage ich hier ganz offen: „Ihr Narren, laßt euch nicht mehr durch Reden, Drohungen und allerleiversprechungen verleiten!“ Die Zeiten find dahin und gehören der Vergangenheit an.

Heute kann nur der was nutzen, der seine Kraft, Wissen und Arbeit feiner Heimat zur Verfügung stellt und von der Abenteuerlaufbahn noch rechtzeitig Umkehr hält.

Wenn es aber wirklich dazu kommen sollte, was hier so oft prophezeit wird, daß Moskau eines Tages doch ernftlich mit den Randftaaten abrechnen würde, ja nach zwei Fronten, gegen Lettland —Estland und gegen Polen schlagen könnte, weil Litauen im Innern sehr bolschewistisch durchtränkt, also als Aufmarschgebiet für die Roten anzusehen wäre, dann glaube ich nicht ganz falsch dabei zu urteilen, daß dann in der Entscheidung wohl das lettische Volk wüßte, daß unter ihm ein Mann friedlich und still zurückgezogen lebt, dessen Stammbaum älter und weiter als der Bewohner des heutigen „Catwija“ in der Geschichte zurückführt und der für die Befreiung feines Heimatlandes sogar mit feinem

Blute quittiert hat, der stets ein Gegner der separatistischen Siele feiner „Zurralandsleute“ war, der sich deswegen Feindschaft und Verleumdung zuzog, weil er stand haft blieb und alle Einflüffe damals in Cibau zurückwies, weil er ehrlich feiner Heimat diente und den ehrlichen Kampf gegen den Bolschewismus bis zu seiner Vernichtung aufnehmen wollte, daß dann diesem Manne, dem dieses Buch zum Gedenken des Jahres 1919 gewidmet ift, die Rolle zufteht, die er sich auf den

Feldern Kurlands und mit feiner Verwundung bei Rodenpois bei der Befreiung Rigas und somit Cettlands mit feinem Blute erworben hat!

Trotz feiner schweren Verwundung ift fein immer fröhliches Wesen nicht geschwunden. Stolz und erhobenen Hauptes trägt er still fein Los, dieser treue Sohn feiner Heimat!

Ende,

und Enttäuschung, die unerschütterliche Pflichterfüllung auch in verzweifelten Lagen — es packt einen auf jeder Seite! Der Führer der Deutschen Legion, die neben der Eisernen Division die Hauptkampfkraft in Kurland darstellte (14000 Mann), war Kapitän zur See Siewert, der am 16. November 1919 in Kurland für sein Vaterland fiel. Sein Bild schmückt dieses Buch. Wir haben viel an diesem Manne verloren. An seine Stelle trat dann der Verfasser, obwohl selber schwer verwundet. Was unsere Baltikumkämpfer draußen erlebten, auch an bolschewistischen Zuständen, und was fie wollten, das zeigt klar und anschaulich das Buch.

Bolschewismus

Säuberung Kurlands

Die Gehorsamsverweigerung

Kapitän Stewert

Graf v. d. Goltz

Fürst Awaloff-Bermondt

Bruch mit der Reichsreglerung

Die Kämpfe der Deutschen Legion

Die politischen Folgen der Kämpfe an der Düna

Die litaulsche Front

Die Schlacht von Mitau

Der Wendepunkt

Die Interalliterte Baltikumkommisslon

General v. Eberhardt

Das Ende der Deutschen Leglon

Chr. Belser A. G., Verlagsbuchhandlung, Stuttgart

Die Kämpfe in den Alpen in Wort und Bild!

Der König der Deutschen Alpen und seine Helden

(Ortlerkämpfe 1915 — 1918)

von Ingenieur Freiherr v. Lempruch,

Generalmasor a. D., Gewesener Kommandant der Kaiserlichen und Königlichen 164. Infanteriebrigade

Mit zwei farbigen Offsettafeln, 210 Abbildungen und einer ÜUbersichtskarte. Großquart, 164 Seiten. In Halbleinen geb. mit Schutzkarton Mk. 18. —

Dies Werk wird nicht nur in militärischen, sondern auch in alpiniftifhen Kreisen berechtigtes Aufsehen hervorrufen. Es schlildert in knappen Strichen die denkwürdige Verteidigung des Ortlergebietes samt feinen angrenzenden hochalpinen Teilen (3000-4000 Meter Höhe) und liest sich wie ein spannender Roman. Es erzählt von Großtaten, die niemals der Vergessenheit anheimfallen dürfen, da sie in ihrer Eigenart einzig dastehen. Eine große Anzahl wundervoller Aufnahmen ist dem aufs beste ausgestatteten Bande (Kunstdruckpapier) beigegeben. Jeder Angehörige der Gebirgstruppen wird dieses einzigartige Gedenkbuch erwerben, auch sedem Hochgebirgsfreund (Mitglieder des Deutsch-Osterr. Alpenvereins wie der fonftigen Gebirgsvereine) wird es schon der prachtvollen

Abbildungen wegen willkommen sein.

Subrayon I Vintschgau Ausrüstungszeit bis Mai 1915 Die Tiroler Standschützen Beginn der Feindseligkeiten Eroberung des hinteren Madalsch und der Zufettfpige Besetzung des Ortler 3902 m Kämpfe in der Wundergrotte Tunnelierung des Gletschereises

Der Winter 1916/17 Eroberung der Hohen Schneid Besetzung der Königspitze Eroberung der Trafoler Eiswand-Gipfelstellung Der Winter 1917/18 Der Sommer und Herbst 1918 Der Zusammenbruch

Chr. Belser A. G., Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Das vornehme Aufklärungsbuch über den Weltkrieg

Ernsthafte Plaudereien

über den Weltkrieg

Eine kritische, militär-politische Geschichte des Krieges

für Fachleute und Nichtfachleute. Zur Rückschau in die Vergangenheit und zur Ausschau in die Zukunft

von Otto v. Moser

Generalleutnantz. D. Zuletzt Führer des XIV. Reservekorps Ritter des Ordens pour le mérite

29 Bogen Großoktav. 1.—3. Tausend. Mit dem Bildnis des Verfassers und 2 mehrfarbigen Skizzen des Generalmasors Flaischlen. Holzfreies Papier in

in Leinen gebunden mit Farbschnitt Mk. 14.—.

Broschiert Mk. 12.—.

Jeder gebildete Deutsche soll durch eine zusammen—

hängende, geschlossene Darstellung des Kriegsverlaufs in

den Stand gesetzt werden, sich selbst ein Urteil darüber

zu bilden, welcher Anteil an dem Kriegsausgange zufällt:

erstens der militärifhen deutschen Führung, dem Heere und der deutschen Flotte,

zweitens der deutschen Reichsregierung und Diplo= matie, der Volksvertretung, der Presse, der öffentlichen Meinung und dem deutschen Volke selbst,

drittens den Verbündeten Deutschlands und seinen Gegnern.

Dadurch soll einerseits jedem Deutschen in bezug

auf die Vergangenheit und Gegenwart die

Antwort auf die quälende, alle Herzen bewegende

Frage ermöglicht und erleichtert werden: Wie und

warum kam es fo? Mußte es so kommen?

Rückblick und Schlußbetrachtungen

Anhang

Personenverzeichnis

Chr. Belser A. G., Verlagsbuchhandlung, Stuttgart